

IMPACT

zhaw

Nº 38 | SEPTEMBER 2017 Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften



DOSSIER

Sharing Economy

10 JAHRE ZHAW

*Fünf Mitarbeitende der
ersten Stunde blicken zurück*

ZHAW-ALUMNUS

*Wie Ingenieur Daniel Schmid
die Sensorproduktion optimiert*



Change the future. Push boundaries.

At Roche, our success is built on innovation, curiosity, and diversity - multiplied by 94,000 professionals in 100 countries. By challenging conventional thinking and ourselves, we've become one of the world's leading research-focused healthcare companies.

Are you ready to add practical experience to your course of study?

An internship at Roche can be the perfect place to find out how your discipline looks in action. Interesting projects are taking place throughout the entire company and dedicated students from these fields of study are always in demand:

- Computer Science/IT
- Life Sciences
- Engineering
- Business

Bring along your ideas and your ability to research, develop, plan and organise.

The next step is yours.
careers.roche.ch



IMPRESSUM

HERAUSGEBER:

ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte
Wissenschaften, Winterthur, und ALUMNI ZHAW

KONTAKT:

ZHAW-Impact, Redaktion, Postfach,
8401 Winterthur; zhaw-impact@zhaw.ch

AUFLAGE: 28'000

ZHAW-Impact erscheint viermal jährlich.

NÄCHSTE AUSGABE: 6. Dezember 2017

ADRESSÄNDERUNGEN: info@zhaw.ch

WEITERE EXEMPLARE: zhaw-impact@zhaw.ch

REDAKTIONSLEITUNG:

Patricia Faller (Chefredaktorin)
Andrea Hopmann (Leiterin CC)
Claudia Gähwiler (Co-Leiterin PR)

REDAKTIONSKOMMISSION:

Roberto Bretscher (ALUMNI ZHAW);
Christa Stocker (Angewandte Linguistik);
Joy Bolli (Angewandte Psychologie);
Hubert Mäder (Architektur, Gestaltung
und Bauingenieurwesen); Ursina Hulmann
(Gesundheit); Cornelia Sidler (Life
Sciences und Facility Management);
Matthias Kleefoot (School of Engineering);
Florian Wehrli (School of Management
and Law); Nicole Barp (Soziale Arbeit)

PRODUKTION NEWS:

Bettina Bhend, Sibylle Veigl, Florian Wehrli

REDAKTIONELLE MITARBEIT:

Corinne Amacher, Sara Blaser, Beatrice Bösiger,
Andreas Engel, Abraham Gillis, Markus Gisler,
Simon Jäggi, Matthias Kleefoot, Manuel Martin,
Thomas Müller, Mathias Plüss, Kathrin
Reimann, Eveline Rutz, Ursula Schöni,
Andrea Söldi, Sibylle Veigl, Florian Wehrle,
Susanne Wenger

FOTOS:

Conradin Frei, Zürich, alle ausser S. 4 (r.), 10,
17–21, 43, 52–66; Colourbox S. 53, 54, 56

GRAFIK/LAYOUT:

Till Martin, Zürich; Swissprinters AG, Zofingen

INSERATE:

Zürichsee Werbe AG, Postfach, 8712 Stäfa,
impact@zs-werbeag.ch, Tel. 079 338 89 18

VORSTUFE/DRUCK:

Swissprinters AG, Zofingen



gedruckt in der
schweiz

IMPACT DIGITAL

Die aktuelle Ausgabe als App im
iTunes-Store und auf Google Play

Als pdf und weitere Infos:

www.zhaw.ch/zhaw-impact
www.zhaw.ch/socialmedia

EDITORIAL

Vertrauen und teilen



Er hat es ganz wörtlich genommen – unser Fotograf Conradin Frei – und hat Gegenstände für die Bildstrecke im Dossier «Sharing Economy» geteilt. Dazu hat er sich keine eigenen Werkzeuge gekauft, sondern diese samt Werkstatt von einem Steinmetz in der Nähe seines Ateliers geliehen. Dort hat er verschiedene Objekte präzise

zersägt. Deuten lässt sich dieser symbolische Akt auf verschiedene Weise: Die zerstörerische Kreativität, als Sinnbild für eine Ökonomie des Teilens, die einschneidende Veränderungen für bestehende Branchen zur Folge hat. Im zerschnittenen T-Shirt schwingt ein Hauch Sankt Martin mit, der seinen Mantel mit einem Bettler ganz uneigennützig teilt – die Ursprungsidee der teilenden Gesellschaft, die sich mehr und mehr zum Businessmodell wandelt. Das Blechauto als Symbol für ein Modell des privaten Carsharings, das nicht wirklich vorankommt. Oder das geteilte Buch, das an die Aufgabe einer Fachhochschule erinnert, Wissen mit Gesellschaft und Wirtschaft zu teilen. Nicht zuletzt wäre die Umsetzung dieser Bilderserie ohne das Vertrauen des Steinmetzes nicht möglich gewesen. Er hat sich darauf verlassen, dass der Fotograf Werkstatt und Werkzeuge in gutem Zustand zurückgibt. «Vertrauen ist der zentrale Wert in der Sharing Economy», sagt die ZHAW-Professorin Nicole Rosenberger im Interview zum Thema Community Communication (S. 26). Denn wenn jemand am anderen Ende der Welt eine Wohnung mietet, dann muss er sich darauf verlassen können, dass es sie gibt und dass sie verfügbar ist. In den Sujets des Fotografen spiegeln sich Licht- und Schattenseiten der Sharing Economy wider. Unser Wissen darüber wollen wir in dieser Ausgabe mit Ihnen teilen und freuen uns über Ihre Kommentare.

PATRICIA FALLER, Chefredaktorin

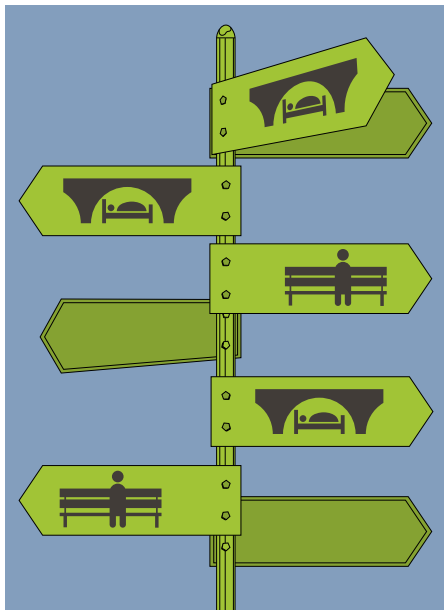
INHALT

ALUMNI



Daniel Schmid optimiert Prozesse bei einem Sensorenhersteller (S. 12).

ABSCHLUSSARBEITEN



Vom Schweigen und Erzählen – drei Abschlussarbeiten (S. 22).

WEITERBILDUNG



Neue Weiterbildungsangebote für den chinesischen Markt (S. 52).

6 MENSCHEN

10 Jahre ZHAW: Mitarbeitende der ersten Stunde

Wie war das bei der Gründung? Wie hat sich die Hochschule seither entwickelt? Welches Symbol spiegelt die 10 Jahre am besten wider? Fünf Mitarbeitende aus verschiedenen Bereichen erzählen.

12 ALUMNI

Der Optimierer im Hightech-Unternehmen

Daniel Schmid arbeitet seit fünf Jahren bei Sensirion. Der Absolvent der School of Engineering optimiert die Verfahren für die Produktion von Mikrosensoren, die das Unternehmen auf den Weltmarkt liefert.

17 PERSPEKTIVENWECHSEL

«Kaum eine Nation ist gastfreundlicher»

Professor Wernher van de Venn hat für die School of Engineering im Iran den Austausch von Dozierenden und Studierenden vorbereitet und war von der Offenheit und Herzlichkeit beeindruckt.

18 FORSCHUNG

Günstige Kinderhandprothesen

Kostengünstig und leicht sind die Kinderhandprothesen aus dem 3D-Drucker, die Studierende der School of Engineering entwickelt haben.

20 STUDIUM

Gesundheitsberufe sollen von- und miteinander lernen

Eine interprofessionelle klinische Ausbildungsstation nach skandinavischem Vorbild soll mit Beteiligung der ZHAW am Universitätsspital Zürich entstehen. Lernende und Studierende aus verschiedenen Gesundheitsberufen sollen dort echte Patienten betreuen.

22 ABSCHLUSSARBEITEN

Vom Schweigen und Erzählen

Was würden Randständige bei einem Stadtrundgang erzählen? Welchen Einfluss hat das Schweigen auf Individuen und Familien und wie kann man es brechen? Wirkt Storytelling im Versicherungswesen? Davon handeln drei Abschlussarbeiten.

52 WEITERBILDUNG

Neue Konzepte für die Alterspflege in China

Beim Wissen um die Pflege alter Menschen hat China Nachholbedarf. Mit dem DAS in Gerontologischer Pflege hat die ZHAW dort erstmals eine Weiterbildung angeboten.

53 Schweizer Know-how für chinesische Vermögen

Die Zahl der Vermögenden in China ist rasant gewachsen. Die School of Management and Law will chinesische Vermögensverwalter ausbilden.

55 Was digitale Transformation mit dem Menschen macht

Mit dem CAS Psychologie in der Arbeitswelt 4.0 richtet sich das IAP Institut für Angewandte Psychologie vor allem an Personalverantwortliche oder Gesundheitsmanager.

56 VERANSTALTUNGEN

Fleisch gehört zu den wichtigsten Nahrungsmitteln in der Schweiz. Doch der Konsum beeinträchtigt Gesundheit und Umwelt. Hierzu und zu anderen Themen eine Auswahl der Veranstaltungen an der ZHAW.



24 DOSSIER **SHARING ECONOMY**

Der schweizerische Städtetag 2017 stand ganz im Zeichen der Sharing Economy. Die Teilnehmenden befassten sich Ende August in Montreux mit neuen Fragestellungen zum Prinzip des Teilens: Wie sollen Schweizer Städte mit Uber, Airbnb und anderen Sharing-Instrumenten umgehen? Kann die Stadt von der Sharing Economy profitieren? Auch die vorliegende Ausgabe des Hochschulmagazins setzt sich mit diesen aktuellen und kontrovers diskutierten Themen auseinander. In der App berichten wir über einen Leitfaden für die smarte Quartierentwicklung, den die ZHAW mit der Stadt Winterthur erarbeitete und der das Teilen als zentralen Charakterzug hat. Auf Fragen nach Regulierung und Arbeitnehmerschutz (S. 34) haben wir ebenso nach Antworten gesucht. Zudem zeigen wir, wie man Geld ganz ohne Banken leihen und verleihen kann (S. 30), weshalb das private Car-sharing (S. 48) nicht so recht vom Fleck kommt, wie man Büroarbeitsplätze sinnvoll teilt (S. 36) und welche Ideen bestehen, damit Unternehmen Dinge tauschen, die für die einen Abfall und für andere wichtige Ressourcen sind (S. 46).

- 3 EDITORIAL**
- 4 INHALT**
- 6 MENSCHEN**
- 10 PANORAMA**
- 12 ALUMNI**
- 17 PERSPEKTIVENWECHSEL**
- 18 FORSCHUNG**
- 20 STUDIUM**
- 22 ABSCHLUSSARBEITEN**
- 24 DOSSIER**
- 52 WEITERBILDUNG**
- 56 VERANSTALTUNGEN**
- 58 ALUMNI ZHAW**
- 66 MEDIEN UND SOCIAL MEDIA**



BILDSTRECKE Alumnus Daniel Schmid und sein Alltag in der hochsensiblen Sensorenproduktion.

VIDEO So funktionieren Kinderhandprothesen aus dem 3D-Drucker.

INTERVIEW Weshalb rufen Unternehmen ihre Communities auf, Ideen zu entwickeln?

KOLUMNE Sharing Economy – das perfekte Objekt für Fachhochschulen, sagt Jean-Marc Piveteau, Rektor der ZHAW.

VIDEO Mit der neuartigen TubeCam den Wieseln auf der Spur?



ZHAW-Mitarbeitende der ersten Stunde

Zum 10-Jahr-Jubiläum der ZHAW hat das Magazin ZHAW-Impact Mitarbeitende der ersten Stunde verschiedener Bereiche befragt: Wie war das bei und seit der Gründung?

Welches Symbol spiegelt diese 10 Jahre am besten wider? Lesen Sie, wie sie die Entwicklung der ZHAW und ihre eigene beschreiben und was sie sich für die Zukunft wünschen.

GABRIELA NAGEL-JUNGO

Von der Dozentin zur Institutsleiterin

Als klaren Vorteil bezeichnet die Leiterin des Instituts für Financial Management die starke gemeinsame Marke.

FLORIAN WEHRLE

Wenige Monate nachdem Gabriela Nagel-Jungo ihre Stelle als Dozentin an der Zürcher Hochschule Winterthur (ZHAW) angetreten hatte, wurde der Zusammenschluss zur ZHAW vollzogen. In der damals noch sehr überschaubaren Fachstelle für Accounting & Controlling liess sich die Zusammenarbeit in vielerlei Hinsicht einfach und pragmatisch gestalten, erinnert sie sich: «Unsere Büros waren im Technopark in Winterthur – also umgeben von bodenständiger Industrie und Startups unterschiedlicher Art.» Die neue Organisationsstruktur veränderte ihren Alltag zunächst kaum.

Klare Positionierung

Erst mit der Umstellung von Corporate Design, Prozessen und Abläufen wurde der Wandel spürbar, der in der operativen Umsetzung zunächst einige Umstände bedeutete. Die klare Positionierung als starke gemeinsame Marke erwies sich als Vorteil. Der School of Management and Law sei dies auch dank der Akkreditierung durch die Association to Ad-



Ein Trumpf ist, dass die ZHAW Forschungspartnern so viele unterschiedliche Kompetenzen aus einer Hand bieten kann.

vance Collegiate Schools of Business (AACSB) gelungen. Die unterschiedlichen Kompetenzen der Departemente sichtbar aus einer Hand anbieten zu können, sei ein Trumpf für die Akquisition von Projekten, sagt die Professorin. Denn der Zusammenschluss fiel in die Zeit, in welcher auch die Bedeutung des vierfachen Leistungs-

auftrags wuchs und sich das Aufgabenprofil und Selbstverständnis der Lehrpersonen veränderte. Neben der grundlegenden Lehre müssen die Dozierenden Drittmittel aus Weiterbildung, Forschung und Dienstleistungen generieren. «Praxisprojekte neben dem regulären Unterricht abzuwickeln, ist zeitlich sehr an-

spruchsvoll, stellt aber sicher, dass stets aktuelle Problemstellungen in den Unterricht einfließen», sagt sie. «Daraus lassen sich wiederum Forschungsprojekte ableiten, aus welchen neue Lösungen für die Praxis entstehen.»

Praxisverbunden

Um ihre eigene Praxiserfahrung weiter zu stärken, zog es Gabriela Nagel-Jungo 2010 für sechs Monate zurück in die Privatwirtschaft – ins Controlling einer Grossbank. Wieder zurück an der ZHAW, übernahm sie die Leitung der Fachstelle für Accounting & Controlling. Gemeinsam mit einem wachsenden, starken Team von heute über 20 Personen hat Gabriela Nagel-Jungo die Fachstelle per August 2016 zum Institut für Financial Management weiterentwickelt.

Der ZHAW wünscht die stellvertretende Leiterin der Abteilung Banking, Finance, Insurance, dass sie sich für Rahmenbedingungen einsetzt, welche ein unternehmerisches, konstruktives Arbeitsumfeld ermöglichen und den kreativen Geist fördern: «Ich halte es für eine zentrale Aufgabe der Hochschulen, gesellschaftliche Entwicklungen eng mitzuverfolgen, Trends zu erkennen und aktiv mitzugestalten.» ■

IRENE ARNOLD MOOS

Von der Assistentin zur Vize-Institutsleiterin

Für die stellvertretende Leiterin des Instituts für Facility Management hat sich die ZHAW zu einem Grossunternehmen entwickelt mit den Vorteilen der Professionalisierung und den Nachteilen der Bürokratie.

CORINNE AMACHER

Irene Arnold Moos hat sich daran gewöhnt, dass sie bei ihrer Arbeit oft unterbrochen wird. Als stellvertretende Leiterin, die den Auf- und Ausbau des Instituts für Facility Management (IFM) in den letzten zehn Jahren miterlebt und -geprägt hat, ist sie Dreh- und Angelpunkt für Mitarbeitende und Studierende. «Ich habe einen guten Überblick und kann dank meiner Erfahrung meistens rasch weiterhelfen», sagt sie. Das ständige Kommen und Gehen sei zwar zeitaufwendig, doch der Kontakt mit den Studierenden bereite ihr viel Freude.

Change-Prozess

Seit 2009 ist Irene Arnold Moos für den Bachelorstudiengang verantwortlich und neu auch Koordinatorin des Masters. Wie alle rund 50 IFM-Mitarbeitenden arbeitet sie in der fortschrittlich gestalteten Bürolandschaft und belegt immer den Platz, der ihrer jeweiligen Tätigkeit gerade entspricht: Entweder sitzt sie an einem offenen Schreibtisch, in einer verglasten Koje für konzentriertes Arbeiten oder in einer Besprechungsbox.

2006 erlangte Irene Arnold Moos an der damaligen Hochschule Wädenswil den Execu-

tive Master of Facility Management, 2007, zum Zeitpunkt des ZHAW-Zusammenschlusses, stieg sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin ein. Seither hat sie alle Phasen eines klassischen «Change-Prozesses» durchlebt: «Form, Storm, Norm, Perform», fasst sie zusammen. In deren Verlauf sei die ZHAW zu einem Grossunternehmen zusammengewachsen – mit allen Vorteilen der Professionalisierung und den Nachteilen der Bürokratie. Sie wünscht sich, dass die nach aussen gerichtete Arbeit künftig wieder stärker an Bedeutung gewinnt und sie sich mehr um die Weiterentwicklung der Studiengänge kümmern kann als um interne Vorgaben und Rapporte.

Roboter im Service

Als stellvertretende Institutsleiterin gehören die Digitalisierung der Lehre und die Vorbereitung der Studierenden auf die Anforderungen der digitalen Arbeitswelt zu ihren Hauptanliegen. Wer am IFM studiert, erhält keine Unterlagen auf Papier ausgehändigt; diese gibt's nur in digitaler Form. «Zum einen konnten wir Papier sparen, zum anderen werden die Studierenden mit neuen Arbeitsweisen vertraut gemacht, die in der Wirtschaft etabliert sind», sagt Irene Arnold Moos. Da das Lernen zunehmend online stattfindet, sollen vermehrt offene Arbeits- und Begegnungszonen die althergebrachten Vorlesungssäle ablösen, um den Austausch zu fördern.

Neuste Attraktion und Forschungsobjekt am Institut



Nicht zuzett durch die Digitalisierung in Forschung und Lehre wurde aus der Bildungseinrichtung auch ein Innovationslabor.

für Facility Management ist «Pepper», der humanoide Roboter, der Mimik und Gestik von Menschen lesen und entsprechend reagieren kann. In Empfangsräumen von Hotels, Spitälern und Einkaufszentren ist er bereits testweise im Einsatz. «Wir wollen untersuchen,

wie der Roboter in die Welt des Facility Managements und in die Service-Prozesse integriert werden kann», so Irene Arnold Moos. Die ZHAW und ihr Institut sieht sie folgerichtig nicht nur als eine Bildungsstätte, sondern auch als ein «Innovationslabor». ■



Anita Keller-Senn: Sind die Steine auf dem Weg weggeräumt, kann etwas Wetterbeständiges und Schönes entstehen.

ANITA KELLER-SENN

Von der Studentin zur Forscherin

Die internationalen Kontakte durch die ZHAW empfindet die Forscherin am Institut für Pflege als besonders wichtig.

KATHRIN REIMANN

«Ich beendete die Ausbildung zur Pflegeexpertin, als die Bologna-Reform vieles veränderte und mein Studiengangleiter Lorenz Imhof die Stelle als Leiter Forschung & Entwicklung Pflege am neu gegründeten ZHAW-Departement Gesundheit antrat und mich ins Boot holte», erzählt Anita Keller-Senn. «Damals herrschte eine sehr familiäre Stimmung», erinnert sich die heute 38-Jährige, die als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der F&E Pflege an der ZHAW sowie als Pflegeexpertin

im Kantonsspital Winterthur arbeitet und gleichzeitig doktortiert.

Ihre Anfangszeit am «G» bleibt ihr als herausfordernd, lustvoll und kreativ in Erinnerung. «Wir hatten eine Vision, die mich getragen hat. Es war geschäftig, wir waren voller Ideen, wollten etwas bewirken und haben uns gegenseitig inspiriert.»

Die Symbolik des Steinturms trifft für sie diese Zeit: «Verschiedene Formen stehen aufeinander und ergeben ein fragiles Ganzes – aber wetterbeständig und schön.» Das Symbol stehe auch für Steine im Weg. «Im Wachstum muss man ständig überprüfen: Sind wir auf dem richtigen Weg? Was machen die Veränderungen mit mir und mit dem Team?»

Diese Prozesse hätten Zeit und Energie gekostet, auch weil sie neben der beruflichen Karriere ihre wissenschaftliche Laufbahn vorantrieb. Anita Keller-Senn erinnert sich gerne daran, wie der erste Masterstudiengang am Departement Gesundheit startete, mit ihr als Studentin.

«Wertvoll sind auch die vielen internationalen Kontakte, die ich dank der ZHAW knüpfen konnte.» Sie sei stolz darauf, durch ihre Arbeit an der ZHAW Lösungen und Visionen zu entwickeln, die durch Verknüpfung von Forschung und Pra-

xis die Pflege verbessern. Dass ihre Arbeitgeber es ihr ermöglichen, zu forschen, in der Praxis zu sein und am Londoner King's College über Diabetes und Patientenedukation zu doktorieren, macht sie dankbar. «Die ZHAW hat mich geprägt.» Nun will sie sich als Forscherin etablieren – zum Nutzen der Diabetespatienten und ihrer Angehörigen.

Für das ZHAW-Departement Gesundheit wünscht sie sich, dass es kreativ und innovativ bleibt und gute Lösungen für das sich schnell verändernde Gesundheitswesen bietet. ■

ANDRÉ SCHIBLI

Vom Assistenten zum Studiengangleiter

Den interdisziplinären Austausch, der zum Alltag wurde, schätzt der Co-Leiter des Bachelorstudiengangs Kommunikation sehr.

SARA BLASER

«Der Zusammenschluss zur ZHAW war für mich zunächst vor allem eine räumliche Veränderung», erinnert sich André Schibli, Co-Leiter des Bachelorstudiengangs Kommunikation. Das IAM Institut für Angewandte Medienwissenschaft war bis 2008 im Winterthurer Sulzer-Areal beheimatet. In einem Gebäude mit Altbau-Charme und viel weniger Studierenden als heute sei die Atmosphäre sehr familiär gewesen. Mit dem Umzug an die Theaterstrasse änderte sich einiges: Das Departement Angewandte Linguistik war von nun an unter einem Dach vereint. Der Austausch über die Instituts- und Departementsgrenzen hinaus wurde zum Alltag. Passend zum Zusammenschluss der ZHAW baute das IAM damals das «Convergent Media Center» auf,

einen Unterrichtsraum mit technischem Equipment, in dem die Studierenden wie in einem Newsroom eines Medienhauses zusammenarbeiteten. «Medienkonvergenz, also das Zusammenführen von verschiedenen Medienformaten, war damals ein aufkommendes Thema im Journalismus. Man kam aus dem stillen Kämmerlein heraus und stand in regem Austausch mit anderen Bereichen. Im Nachhinein betrachtet, wies dieses Center erstaunliche Parallelen zur ZHAW auf.»

Schibli blickt mit Freude auf die letzten zehn Jahre zurück: «Ich hatte das Glück, dass ich mich stetig weiterentwickeln konnte, und dasselbe ist mit der ZHAW passiert.» Der Radiospezialist ist seit 2006 am IAM tätig. Nachdem er anfangs als wissenschaftlicher Assistent und Projektleiter im Bereich Radio tätig gewesen war, übernahm er mit den Jahren immer mehr Verantwortung und brachte sich stark in die Lehre ein. Bald unterrichtete er als Dozent in allen sechs Semestern des



André Schibli: Das Convergent Media Center steht für ihn für die Konvergenz bei den Medienformaten und bei der ZHAW.

Bachelorstudiengang Kommunikation und wirkte in den Leistungsbereichen Dienstleistung und Forschung mit. 2011 wurde er Studiengangleiter.

Er vergleicht die Hochschule gerne mit der Schweiz: «Föderalistische Strukturen finde ich wichtig. Genauso zentral ist aber auch eine starke ge-

meinsame Basis, um Synergien zu nutzen und gemeinsam etwas zu erreichen. Nach dem ersten Findungsprozess gehört es mittlerweile zum Selbstverständnis der meisten Departemente, dass man aktiv zusammenarbeitet.» Für die Zukunft wünscht er sich, dass die Offenheit bleibt, sich an die Anforderungen der Zeit anzupassen. ■

FRANK WITTMANN

Vom Stabsstellen- zum Institutsleiter

Für den Leiter des Instituts für Sozialmanagement helfen Studienreisen, Grenzen zu überwinden.

CORINNE AMACHER

Vom Igel zum Eichhörnchen: Wenn Frank Wittmann die Entwicklung der ZHAW seit ihrer Gründung beschreibt, lehnt er sich gern ans Tierreich an.

Als Leiter der Stabsstelle des Ressorts Internationales sollte er vor zehn Jahren die internationale Vernetzung der ZHAW aufbauen, und dies just zu einer Zeit, in der alle mit dem Zusammenschluss beschäftigt waren. «Die Departemente igelten sich ein.» Er aber zog in die entgegengesetzte Richtung: Zu seinen Aufgaben gehörte es, Austauschprogramme für Stu-

dierende aufzubauen, internationale Beziehungen unter den Dozierenden zu fördern sowie Lehre und Forschung mit EU-Programmen zu verzahnen. Mit seinem Werdegang war er prädestiniert dafür. Der Sohn einer französischsprachigen Schweizerin und eines Deutschen kam nach zwei Jahren bei der UNO in Haiti an die ZHAW. Hier organisierte er über die Departementsgrenzen hinweg Studienreisen für Dozierende und Institutsleiter. Und siehe da – zwischen Brüssel, Boston und Bangalore begannen sich Widerstände aufzulösen: «Wenn man mit einem Kollegen im Taxi sitzt, fängt man plötzlich an zu reden», sagt er. So sind auf den Reisen viele tragfähige Beziehungen entstanden; auch Wittmann selbst hat sich ein weit reichendes Netzwerk aufgebaut.

Seit zwei Jahren ist er wiederum in einer Pionierrolle, diesmal als Leiter des Instituts für Sozialmanagement am ZHAW-Departement Soziale Arbeit,

das Organisationen des Sozialbereichs in Führungs- und Managementfragen unterstützt. «Mich fasziniert es, Neues aufzubauen», sagt der 43-Jährige. Zwei Jahre nach der Gründung sind die Grundfesten des 15 Mitarbeitende zählenden Instituts etabliert, jetzt geht es darum, Angebot und Forschung auszubauen und die Bekanntheit zu steigern.

Wittmann wünscht sich, dass Offenheit und Austausch in der ZHAW kultiviert werden, etwa durch gemeinsame Projekte und Angebote. So plant sein Institut mit der School of Management and Law ein Marketing-Weiterbildungsangebot, und mit dem Institut für Ergotherapie läuft ein Forschungsprojekt. Er nimmt die ZHAW heute als deutlich offener und beweglicher wahr als vor zehn Jahren. Die Eichhörnchen-Mentalität habe das Igeldenken abgelöst: «Eichhörnchen suchen immer nach Opportunitäten, und wenn sie eine Nuss finden, knacken sie sie.» ■



Frank Wittmann: Nach der Phase des Einigelns kam die des Eichhörnchens, und Knacknüsse wurden aufgebrochen.

Schub für die Landwirtschaft

Der Trend zur Digitalisierung macht vor dem Agrarsektor nicht halt. Auf Initiative des Wirtschaftsministers Johann Schneider-Ammann fand deshalb kürzlich in Zollikofen ein Workshop zur Digitalisierung der Land- und Ernährungswirtschaft statt, an dem auch die ZHAW vertreten war. So präsentierte das Institut für Umwelt und Natürliche Ressourcen (IUNR) unter anderem ein Tool für eine effiziente und strategische Agrarplanung. Es unterstützt landwirtschaftliche Betriebe bei der Suche nach geeigneten Standorten für die Produktion und die Beschaffung von Agrargütern – und zwar weltweit. Das IUNR zeigte dort auch einen frei zugänglichen



Bundesrat Johann Schneider-Ammann (Mitte) interessiert sich für die ZHAW-Forschung.

E-Learning-Kurs für nachhaltige Ernährungssysteme, sensorbasierte Bewässerungssysteme und ein Krankheitsdiagnosetool.

«Leading House» für Indien

Die ZHAW ist «Leading House» für die bilaterale Forschungszusammenarbeit der Schweiz mit Ländern des indischen Subkontinents. Sie fördert damit im Auftrag des Staatssekretariats für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) Kooperationen mit den wichtigsten wissenschaftlichen Institutionen in der Region während der Förderperiode 2017 bis 2020. Seit 2008 setzt der Bund bei der internationalen Wissenschaftspolitik einen zusätzlichen Schwerpunkt auf aussereuropäische Länder, die über ein «bedeutendes wissenschaftliches und technologisches Entwicklungspotenzial» verfügen. Für jede Region gibt es ein sogenanntes «Leading House»,

welches die Partnerschaft koordiniert. Neu ist die ZHAW «Leading House» der Kooperation mit Indien und acht weiteren Ländern des Subkontinents: Afghanistan, Bangladesch, Bhutan, Iran, Malediven, Nepal, Pakistan und Sri Lanka. Das SBFI hat sich mit der ZHAW für eine Fachhochschule entschieden, weil in der Zusammenarbeit mit dem indischen Subkontinent anwendungsorientierte Themen wie Startups und Entrepreneurship eine grosse Bedeutung haben. Die Koordination ist an der School of Management and Law angesiedelt. Das Programm wird von der ZHAW sowie vom Schweizerischen Nationalfonds geleitet.

Oya Atalay Franck ist EAAE-Präsidentin

Oya Atalay Franck, Direktorin des Departements Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen, ist neue Präsidentin der European Association for Architectural Education mit 140 Hochschulen aus ganz Europa.

Daniel Perrin ist AILA-Präsident

Daniel Perrin, Direktor des ZHAW-Departements Angewandte Linguistik, ist neuer Präsident der AILA, einer Vereinigung mit rund 8000 Sprachforschenden aus 40 Ländern aller Kontinente.

Semesterbeginn: 12'800 Studierende

Rund 4300 Frauen und Männer haben im September ihr Studium begonnen (Vorjahr 4047). Der Frauenanteil liegt bei 47%. Insgesamt studieren rund 12'800 Personen (Vorjahr 12'234) in 28 Bachelor- und 18 konsekutiven Masterstudiengängen. Rund

3000 Studierende schliessen 2017 ihr Studium ab. Erstmals durchgeführt werden 2017/18 der Bachelorstudiengang «International Management» und die beiden Masterstudiengänge «Hebamme» sowie «Umwelt und Natürliche Ressourcen».

ANZEIGE



hostel winterthur 
DEPOT 195

Die günstige Unterkunft direkt im Campus Lagerplatz // Individuell gestaltete Doppel- und Mehrbettzimmer // Selbstversorgerküche
www.depot195.ch

Lagerplatz 4, 8400 Winterthur
info@depot195.ch // 052 203 13 63

NACHHALTIGKEIT

Wertvolle Ressourcen schonen

CEO Erich Kleinhans legt Wert auf Nachhaltigkeit. Er investiert nicht nur in IT-Talente und die führende Software nest für Steuerverwaltungen sondern auch in ökologische Bauten.

Erich, ökologisches und nachhaltiges Handeln war schon immer in den Unternehmenswerten der KMS verankert. Hat das KMS-Logo deshalb drei grüne Buchstaben?

Der ökologische Gedanke spielte natürlich mit. Einerseits haben wir für unser Logo frische Farben ausgesucht, die zu unserer Dynamik passen, wollten aber mit den natürlichen Tönen auch einen Kontrast zur abstrakten IT setzen. Und ja, wir tragen Sorge zu wertvollen Ressourcen wie Umwelt und Mitarbeitenden.

Der Firmenneubau am Standort Matzingen wurde nach modernsten ökologischen Trends gebaut. Was heisst das?

Wir haben eine Photovoltaikanlage über die gesamte Dachfläche montieren. Selbstverständlich stellen wir dabei höchste Ansprüche an die Estetik. Wir generieren damit ab sofort mehr Strom, als wir selber benötigen. Zudem beheizen wir das Gebäude mit Erdwärme. Wie an unserem Hauptsitz in Kriens werden wir über eine kontrollierte Lüftung verfügen, die ein optimales Raumklima sicherstellt. Und wir legen Wert auf eine bestmögliche Wärmedämmung.

Warum hat sich die KMS für den ländlichen Standort Matzingen entschieden?

Matzingen liegt sehr zentral und ist auch mit den öffentlichen Verkehrsmitteln bestens erreichbar. Zudem bietet es dank der ländlichen Lage beste Erholungsmöglichkeiten. Wir beschäftigen viele junge, sportliche Mitarbeitenden, die über Mittag oder am Feierabend gerne einmal joggen oder biken. Und wir finden in Matzingen die Ruhe, die wir für unsere anspruchsvolle Arbeit brauchen.

„Der Mensch steht bei uns im Mittelpunkt. Wir tragen Sorge zu ihm.“

Und was sind die Highlights im Innen- und Aussenbereich des Gebäudes?

Im Innenbereich haben wir uns ganz an die Materialien von unseren Standorten in Kriens und Zürich gehalten, welche sehr nahe am Wohnstil liegen. Der Wiedererkennungswert war uns ein grosses Anliegen. Unsere Mitarbeitenden sollen sich „daheim“ fühlen, egal an welchem Standort sie gerade arbeiten.

In Matzingen geniessen unsere Mitarbeitenden den Blick und Gang ins Grüne. Wir spielen sogar im Aussenbereich mit dem Element Wohnen und dem ehemaligen Obstgarten.

Die Arbeitsphilosophie der KMS nennt sich „clever working“. Was heisst das im Alltag?

Clever working steht bei uns für die Art der internen Zusammenarbeit sowie für die sinnvolle Nutzung der Büro-Infrastruktur, sei dies die konzentrierte Arbeit am eigenen Arbeitsplatz oder der rege Austausch und die flexible Team- und Projektarbeit in den verschiedenen Sonderzonen.

Welche Rolle spielt Nachhaltigkeit in der Personalpolitik der KMS?

Wir investieren sehr viel in die langfristige Bindung unserer Mitarbeitenden. Ich denke da insbesondere an die Förderung jedes einzelnen, die attraktiven Anstellungsbedingungen sowie unseren Koch in Kriens, der täglich ein frisches Mittagessen zubereitet. In Matzingen sind wir aktuell noch auf der Suche nach einem Koch.

www.kms-ag.ch



OPENING IN THE GREEN
 WIR ÖFFNEN AM 30.09. UNSEREN NEUBAU IN MATZINGEN
WWW.KMS-AG.CH/OPENING



PROCESS ENGINEERING

Der Optimierer im Hightech-Unternehmen

Daniel Schmid arbeitet seit fünf Jahren bei Sensirion. Der Absolvent der ZHAW optimiert die Verfahren für die Produktion von Mikrosensoren, die das Unternehmen auf den Weltmarkt liefert.

SIMON JÄGGI

Daniel Schmid wartet vor einer unscheinbaren Fabrikhalle im Zürcher Oberland. «Willkommen bei Sensirion», sagt er mit einem freundlichen Lächeln. In der Öffentlichkeit ist das Unternehmen nur wenigen ein Begriff. Doch hinter der unscheinbaren Fabrikfassade am Dorfrand von Stäfa verbirgt sich eines der führenden Hightech-Unternehmen der Welt. Das hier hergestellte Produkt: Halbleitersensoren, so klein wie ein Reiskorn.

Sensoren im Weltall

Die Geräte registrieren die Temperatur in Handys, regulieren die Feuchtigkeit in Autos, messen die Atmung von Patienten und fliegen an Bord der Internationalen Raumstation ISS durchs All. Um nur ein paar Beispiele der Anwendungsbereiche zu nennen. Sämtliche Sensoren produziert Sensirion in Stäfa und exportiert von hier in die ganze Welt. Hauptabsatzmärkte sind Asien, Nordamerika und Europa. Das Geschäft floriert: Umsatz, Gewinn und Mitarbeiterzahlen weisen seit der

Gründung in eine Richtung: nach oben. Alleine in den vergangenen fünf Jahren hat das Unternehmen die Zahl seiner Mitarbeiter auf 600 verdoppelt. Einer davon ist Daniel Schmid. Er trägt über seinen Schultern einen weissen Kittel. In sei-

«Je nach Besucher decken wir die Maschinen zu – Betriebsgeheimnis.»

ner Brusttasche steckt ein Notizblock. Diesen zückt der 26-Jährige immer dann, wenn ihm eine neue Optimierungsidee einfällt. Wie sich die Einstellungen der Waver-Säge DPD63400 verbessern lassen, zum Beispiel, oder wie die Mikrochips beim Sägen besser geschützt werden können. Seit fünf Jahren arbeitet Schmid, der an der ZHAW Material- und Verfahrenstechnik studiert hat, bei Sensirion. Seine Arbeitskollegen sind Informatiker, Chemiker, Physiker und Elektroingenieure.

Als Process Engineer entwickelt Schmid die notwendigen Prozesse, um Sensoren in Millionen Stück-

zahlen industriell zu fertigen, und ist mit dafür verantwortlich, dass der Fortschritt beim Hightech-Unternehmen nicht zum Stillstand kommt.

Hinter der Glastüre, vor der er in seinem weissen Kittel wartet, befindet sich eine Sicherheitsschleuse. Es ist eine von vielen im Gebäude. Besucherinnen und Besucher müssen ihre Visite mit einer Unterschrift bestätigen, dann wird geprüft, ob sie elektrisch geerdet sind. Jeder Schuh muss in einen weissen Überzug, ein daran befestigtes Metallband sorgt dafür, dass die Gäste keine elektromagnetische Ladung mit sich tragen. Die Produkte, welche das Unternehmen hier entwickelt, sind so sensibel, dass sie alleine durch die Berührung eines statisch geladenen Fingers Schaden nehmen könnten.

Orange erleuchtete Reinräume

Entlang eines Korridors geht Schmid in Richtung seines Arbeitsplatzes. Eine Treppe führt in den ersten Stock, in das Herz des Betriebs. Glasscheiben ermöglichen einen Blick in orange erleuchtete Reinräume. Mitarbeiter in weissen Ganz-

Die präzise Arbeit mit der Sensorik erfordert höchste Konzentration: Seinen Arbeitsplatz darf der Process Engineer Daniel Schmid nur mit Haarnetz, Gesichtsschutzmaske, Schutzanzug und Überschuhen betreten.



«Die Produkte sind so sensibel, dass sie durch die Berührung mit einem statisch geladenen Finger beschädigt werden.»

körperanzügen und Atemmasken hantieren im diffusen Licht. «Hier werden die Mikrochips produziert, das Kernstück der Sensoren. In dieser Abteilung herrscht Geheimhaltstufe 1.» Jenes Abteil, wo Schmid arbeitet, befindet sich ein paar Schritte weiter. Geheimhaltstufe 4. «Je nach Besucher decken wir die Maschinen zu. Was hier geschieht, ist Betriebsgeheimnis.» Im hell erleuchteten weissen Raum stehen Dutzende von Hightech-Geräten.

Mehrere Millionen Sensoren entstehen hier pro Jahr. Jeder von ihnen geht durch die Hände von Daniel Schmid.

Präzisionssägen

Von der vorgelagerten Produktion erhält er tellergrosse Platten, bestückt mit Tausenden von Mikrochips. Jeder einzelne nur wenige Millimeter gross. Unter der Aufsicht von Schmid werden sie auf eine Folie laminiert und aus-

einandergeschnitten. Es ist höchste Präzisionsarbeit, die verwendeten Diamantsägeblätter müssen auf einen hundertstel Millimeter genau schneiden. Es ist Schmid's Aufgabe, die Maschinen je nach Chip unterschiedlich zu programmieren und für jedes neue Produkt die optimale Einstellung zu ermitteln.

Will Schmid seinen Arbeitsplatz betreten, muss er eine weitere Schleuse passieren. Damit kein Staub in den Reinraum gerät, packt er die Schuhe in zwei zusätzliche Überzüge, zieht ein Haarnetz über den Kopf, einen Kunststoffschurz über die Schultern und eine Schutzmaske über das Gesicht. Durch eine weitere Tür, und dann steht Schmid in seiner Welt, vollbepackt mit komplexen Schneidemaschinen, Laminiergeräten, Mikroskopen. Im Raum klingt es nach einem kleinen Bienenschwarm, erfüllt vom Surren der Maschinen. Schmid kennt jedes Gerät, jedes Material, jede Bezeichnung. Wissen, von dem er sich vieles erst hier aneignen konnte. «Wir haben an der ZHAW einiges über Halbleiter gelernt, jene Technik, die wir hier anwenden. Aber die Arbeit ist sehr spezifisch. Vieles habe ich erst «on the job» gelernt.»

Trockenätzen und Laser

Sein zurzeit grösstes Projekt ist die Weiterentwicklung des Schneidprozesses. Weil die Sensoren immer komplexer und diffiziler werden, braucht es eine Alternative zu den Diamantsägeblättern. Als Projektleiter trägt Schmid die Verantwortung für die Weiterentwicklung. Er prüft Wasserstrahlverfahren, Trockenätzen und Laser.

«Ein Grund, weshalb ich nach fünf Jahren immer noch gerne hier arbeite, ist, dass ich sehr viele Ideen einbringen kann und mir mein Chef viel Verantwortung übergibt.» Sensirion ist bekannt für flache Hierarchien und dass Mitarbeitende sehr stark involviert werden. Erst vor we-



nigen Monaten wurde der Betrieb vom Unternehmensberater «Great Place to Work» zum zweitbesten Arbeitgeber der Schweiz gekürt. Ursprünglich hatte Schmid eine Lehre als Polymechaniker absolviert und während einiger Jahre in der Endmontage von Flugzeugtriebwerken am Flughafen Zürich gearbeitet. Weil er der monotonen Routine entfliehen wollte, meldete er sich an der ZHAW für ein Studium in Material- und Verfahrenstechnik an. Während der Vorlesungen fiel immer wieder der Name Sensirion als Beispiel für ein innovatives Unternehmen. Schmid merkte: Da will ich hin. Am Absolvierungstag der ZHAW suchte er gezielt den

Stand des Unternehmens auf und informierte sich genauer über den Wunschbetrieb. Noch vor seinem letzten Studientag schickte er seine Bewerbung an Sensirion ab und wurde wenig später zum ersten Vorstellungsgespräch eingeladen. «Das war ziemlich anspruchsvoll. Während vier Stunden prüfte mein heutiger Vorgesetzter mein Wissen und meine Kompetenzen.» Zwei Wochen später wurde er zu einem dreistündigen Gespräch eingeladen, am Ende erhielt er den Job.

Wie es für ihn jetzt weitergeht, darüber denkt er zurzeit intensiv nach. Zusammen mit seinem Vorgesetzten diskutiert er verschiedene Möglichkeiten, etwa einer internen

Karriere bei Sensirion – als Fachtechniker oder im Bereich der Forschung. Eines ist klar: So schnell möchte Schmid von hier nicht wieder weg. ■

Links: Mitarbeitende betreten den Arbeitsplatz durch eine Schleuse und manche Bereiche nur im Ganzkörperanzug.

Rechts: Daniel Schmid hat seinen Traumarbeitgeber gefunden und denkt über den nächsten internen Karriereschritt nach.

ZHAW IMPACT APP
Einblicke in den Alltag beim Hightech-Unternehmen, wo hochsensible Sensoren hergestellt werden. Eine Bildstrecke.

VENTURE KICK



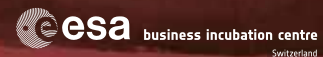
Bringing Swiss science to global markets
CHF 3,000,000
TO KICK STARTUPS IN 2017

A PHILANTHROPIC INITIATIVE OF A PRIVATE CONSORTIUM

— GEBERT RÜF STIFTUNG —
WISSENSCHAFT.BEWEGEN

ERNST GÖHNER STIFTUNG

FONDATION
LOMBARD ODIER



ENGAGEMENT
A DEVELOPMENT FUND OF THE MIGROS GROUP

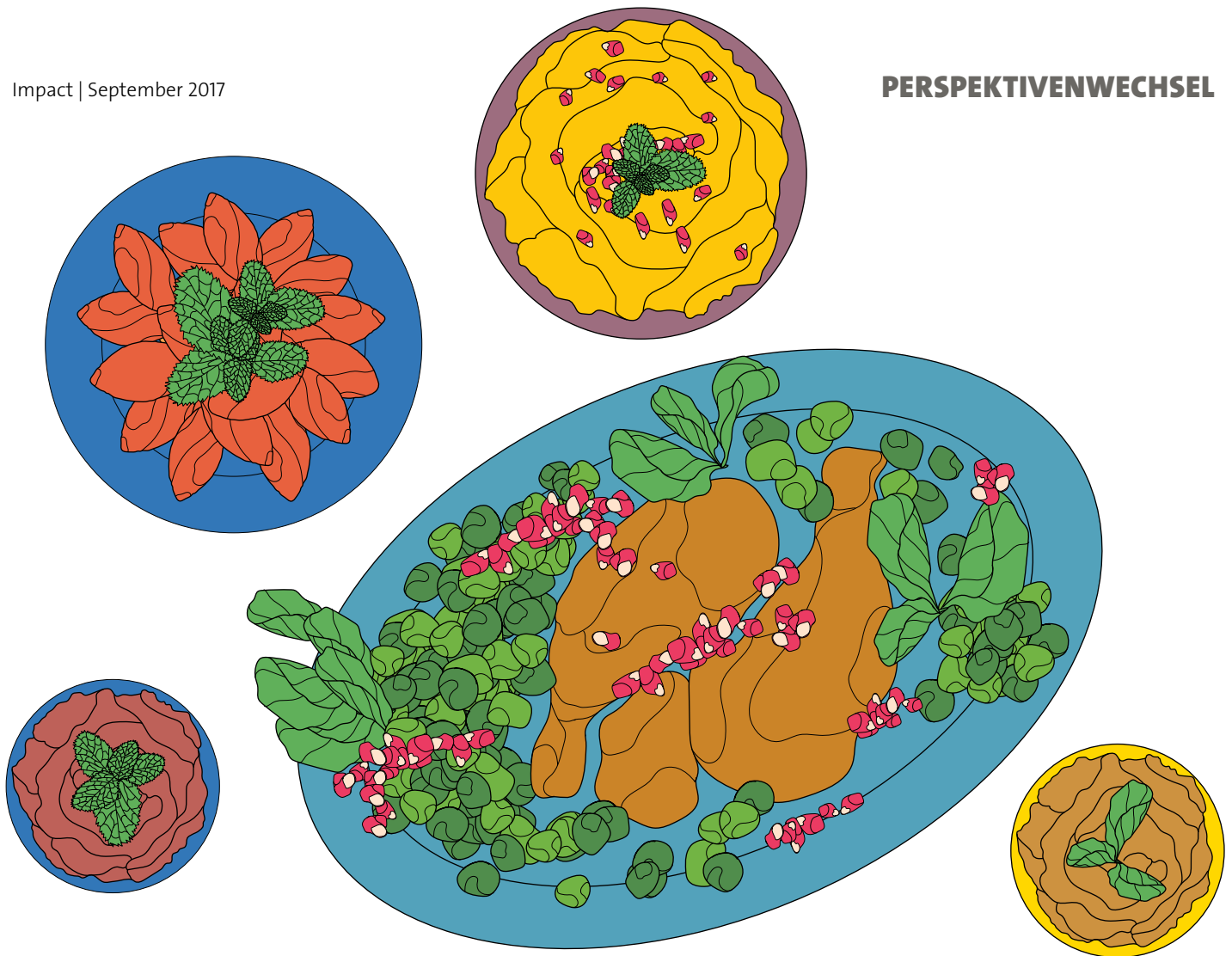


André Hoffmann

Hansjörg Wyss

Ava raised USD 10 million in 2016 to further develop its connected fertility bracelet. The 2015 Venture Kick winner is now in a phase of expansion into international markets. It opened an office in San Francisco in 2015 and met Chinese investors in 2016.

Get your kick: venturekick.ch



«Kaum eine Nation ist gastfreundlicher»

Winterthur–Teheran: Professor Wernher van de Venn hat für die School of Engineering im Iran den Austausch von Dozierenden und Studierenden vorbereitet.

Es gibt wohl keine gastfreundlichere Nation auf dieser Welt als den Iran. Eine so grosse Offenheit, Freundlichkeit und Herzlichkeit gegenüber Fremden habe ich in kaum einem anderen Land erlebt. Ich war ständig ausgebucht, erhielt eine Einladung nach der anderen. In Teheran bin ich häufig auf der Strasse angesprochen worden, und Menschen, die mich nicht kannten, waren besorgt um mein Wohlergehen oder luden mich nach Hause ein.

Von Februar bis August dieses Jahres war ich in Teheran. Dort habe ich den Aus-

tausch von Studierenden und Dozierenden der Azad University und der University of Teheran mit der ZHAW vorbereitet und an Forschungsprojekten mit diesen Universitäten gearbeitet. Das Thema «Industrie 4.0», mit dem ich mich am Institut für Mechatro-



Wernher van de Venn im Basar von Teheran, einem der grössten des Nahen Ostens.

nische Systeme befasse, ist auch für die iranische Industrie sehr interessant. Während meines Aufenthalts habe ich auch einige Seminare abgehalten und ein Studierendenprojekt betreut.

Es gibt hier in dieser 15-Millionen-Stadt wirklich nichts, was es nicht gibt. Der Basar von Teheran ist einer der grössten des Nahen Ostens, es gibt Shopping Malls und Erholungsparks, Restaurants und natürlich Tee- und Kaffeehäuser. Die einschlägigen Klischees über den Iran wurden schon am ersten Tag widerlegt, und ab dem zweiten Tag habe ich mich oft geschämt für die seltsamen Vorstellungen, welche in Europa über den Iran verbreitet sind. Beispielsweise sind die Iraner wohl das fröhlichste und musikliebendste Volk, das ich kenne.

An Universitäten sind Frauen und Männer gleichberech-

tigt. In den technischen Studiengängen beträgt der Anteil zwischen Frauen und Männern etwa 60 zu 40; und die erste Anfrage für einen Studierendenaustausch bekam ich von einer Studentin. Frauen fahren auch Fahrrad und Auto – eine meiner Bekannten war von Beruf sogar Fahrlehrerin. In Bussen und Metros gibt es Frauenabteile, was auch Vorteile hat: Es ist in der Rush Hour angenehmer und nachts wohl auch sicherer. Mir ist es allerdings einmal passiert, dass ich aus Versehen ins Frauenabteil eingestiegen bin: Das war mir sehr peinlich.

Aufgezeichnet von Sibylle Veigl

➤ Mehr über Wernher van de Venns Aufenthalt in Teheran in seinem Blog auf: blog.zhaw.ch/internationalengineering



3D-DRUCK

Günstige Kinderhandprothesen

Konventionelle Handprothesen sind teuer und schwer. ZHAW-Studierende haben auf Initiative des Zürcher Arztes Andreas Trojan Prothesenmodule entwickelt, die für Familien mit Kindern vor allem auch in Entwicklungsländern Vorteile bieten könnten. Sie sind kostengünstig und leicht (150 Gramm) und schränken beim Spielen weniger ein. Das Prothesensystem der Systemtechnik-Studierenden der **SCHOOL OF ENGINEERING** funktioniert ohne High-Tech. Die Teile stammen aus dem 3D-Drucker. Je nach Aktivität kann ein anderes Modul aufgesteckt werden: Neben einer universellen Alltagsprothese gibt es bereits Prothesen fürs Velofahren, Tennisspielen, Skifahren sowie für den Langlauf.

➤ www.appsocial.org

ENERGIEEFFIZIENZ

Wenn Turbinen ungewollt Dampf ablassen

Die Dampfturbine spielt eine wichtige Rolle bei der Energiegewinnung. Dabei wird mit Dampf Wärme in Energie umgewandelt. Ein Teil des Dampfes strömt aber nicht in die Turbinenwelle, sondern in andere Bereiche. Die Maschine wird ineffizient. Das ZHAW-Institut für Energiesysteme und Fluid-Engineering forscht deshalb zusammen mit General Electric an der Optimierung von Dampfturbinen.

AVIATIK

Auftrieb für die Luftfahrtforschung

Das ZHAW-Zentrum für Aviatik hat gemeinsam mit Partnern das «Aviation Research Center Switzerland» (ARCS) ins Leben gerufen. Das ARCS soll die Schweiz als bedeutenden Standort für die Luftfahrtforschung und -entwicklung positionieren. In Zusammenarbeit mit der Luftfahrtindustrie sowie dem Bundesamt für Zivilluftfahrt (BAZL) wird es künftig Forschungs- und Entwicklungsprojekte planen und durchführen. Ziel ist auch die Förderung des Aus- und Weiterbildungsangebots.

PSYCHOLOGIE

Online-Verhalten bei Jugendlichen

Rund 12 Prozent aller Jugendlichen in der Schweiz weisen ein problematisches Online-Verhalten auf. Dies geht aus dem neuen JAMESfocus-Bericht 2017 der ZHAW **ANGEWANDTE PSYCHOLOGIE** hervor. Die Suchtgefahr kann mit der Anzahl internetfähiger Geräte und der Online-Dauer steigen, vor allem wenn Jugendliche häufiger zur Unterhaltung surfen, mehr fernsehen oder öfter gamen. Der Bericht hält auch Tipps für Eltern und Schulen bereit.

➤ <http://bit.ly/2vRzLTM>

LAUFBAHNENTWICKLUNG

Update für Neigungstest

In der Laufbahnentwicklung wird der «Neigungstest N29» eingesetzt, der bereits 1989 entwickelt wurde. Um ihn an die neuen Anforderungen der Arbeitswelt anzupassen, aktualisierte das ZHAW-Departement Angewandte Psychologie den Test.

➤ <http://bit.ly/2vRfqOg>

COFFEE EXCELLENCE

Kleinbauern fördern

Rund 1% erhalten Bauern vom Endpreis einer Tasse Kaffee. Das Coffee Excellence Center der ZHAW **LIFE SCIENCES UND FACILITY MANAGEMENT** will in einem Projekt Wertschöpfungskette und Lebensbedingungen für Bauern in Kolumbien und Bolivien verbessern. Gefördert wird es vom Swiss Network of International Studies mit 270'000 Fr.

➤ <http://bit.ly/2vwwbjb>



ERNÄHRUNG

Fördermittel für Konsumanalyse

Wie viel Fleisch- und Milchprodukte werden in der Schweiz verzehrt? Diesen Fragen gehen Forschende der ZHAW-Fachstelle Ernährung nach. Als Grundlage dient die nationale Ernährungserhebung «menuCH» des Bundesamtes für Lebensmittelsicherheit und Veterinärwesen (BLV). Für die weiteren Analysen erhält die Fachstelle vom Bund jetzt Forschungsmittel von rund 124'000 Fr.

➤ <http://bit.ly/2wp65je>



GESUNDHEITSFÖRDERUNG

Förderliche Büroräume

Weniger Stress für Mitarbeitende dank optimierten Büroarbeitsplätzen und gesundheitsförderlichen Veränderungsprozessen: Tipps dazu im Leitfaden «Gesundheitsförderliche Büroräume und Workplace Change Management», den das ZHAW-Institut für Facility Management mit erarbeitet hat.

➤ <http://bit.ly/2woFVwb>

ABSATZPROGNOSEN

Weniger Abfälle

Ein attraktives Angebot bis Ladenschluss und dennoch weniger Abfälle – ein Spannungsfeld für Lebensmittelhändler. In einem KTI-Projekt konnten vier ZHAW-Institute und fünf Wirtschaftspartner eine lernfähige Planungssoftware entwickeln, die Daten und menschliche Erfahrungswerte berücksichtigt und so Abfälle vermeiden hilft.

➤ www.prognosix.ch

ZELL- UND SYSTEMBIOLOGIE

Bundesgelder für «Innovationsraum Biokatalyse»

Innovative Alternativen zu rein chemischen Prozessen sollen den chemisch-pharmazeutischen Produktionsstandort Schweiz für die Zukunft stärken. Neue Lösungsansätze kann hier das aufstrebende Forschungsgebiet der Biokatalyse liefern. In der Biokatalyse werden Enzyme (Biokatalysatoren) eingesetzt, um neue Produkte herzustellen, vorhandene Synthesewege zu optimieren oder chemische Herstellungsverfahren zu ergänzen oder zu ersetzen. Mit Hilfe von Enzymen können chemische Reaktionen unter Verzicht auf umweltschädliche Chemikalien ressourcenschonender, selektiver und effizienter durchgeführt werden. Am Kompetenzzentrum für Biokatalyse (CCBIO) des ZHAW-Instituts für Chemie und Biotechnologie (ICBT) wird ein «Innovationsraum Biokatalyse» aufgebaut. Diesen unterstützt der Bund nun mit zwei Millionen Franken. Weitere zwei Millionen steuern Projektpartner bei. Die schweizweite Plattform, die am Departement **LIFE SCIENCES UND FACILITY MANAGEMENT** angesiedelt ist, dient der Entwicklung einer Toolbox für die industrielle Biokatalyse und soll so eine nachhaltige, biobasierte Produktion in der Schweiz vorantreiben. Das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) finanziert im Rahmen «projektgebundener Beiträge» erstmals auch Projekte an Fachhochschulen, und zwar für den Zeitraum 2017 bis 2020. Dabei hat die hochschulpolitische Bedeutung des «Innovationsraums Biokatalyse» der ZHAW überzeugt. Geplant ist auch, Projekte auszuschreiben, die sich mit der Frage beschäftigen, welche Anpassungen des Curriculums notwendig sind, um Hochschulabsolventinnen und -absolventen auf den industriellen Einsatz der Biokatalyse optimal vorzubereiten.

📄 www.zhaw.ch/ccbio

LERNANGEBOTE

Von Community Schools in New York lernen

Anfang der 90er Jahre wurden Children's Aid Community Schools in sozialen Brennpunktquartieren von New York City entwickelt und eingeführt. Was kann Zürich von diesen Erfahrungen lernen? Ein Forschungsprojekt am ZHAW-Departement **SOZIALE ARBEIT** liefert Antworten auf diese Frage. In den Vereinigten Staaten sind das Mittagessen und ausserunterrichtliche Angebote wie fachliche Förderkurse oder Freizeitaktivitäten seit mehreren Jahrzehnten in allen Schulmodellen integriert. Die Community Schools ermöglichen ergänzend zur integrativen Schulbildung kostenlose oder stark subventionierte attraktive Lernangebote für Heranwachsende und deren Familien, die innerhalb der Schule stattfinden. Die Schülerinnen und Schüler haben zum Beispiel die Möglichkeit, an Internet- oder Sozialprojekten teilzunehmen, oder Eltern können Englischkurse für Fremdsprachige besuchen und sich dadurch sozial vernetzen. In den Community Schools haben alle Kinder und Jugendlichen Zugang zu vielfältigen und bewährten Förderkursen und Freizeitaktivitäten, die sich durch die langjährige Zusammenarbeit mit Partnerorganisationen etabliert haben und die von der öffentlichen Hand unterstützt werden. Es findet darüber hinaus eine Verzahnung von Schulpädagogik und Sozialer Arbeit sowohl auf organisatorischer als auch räumlicher Ebene statt.

In der Schweiz sind in öffentlichen Schulen ausserhalb des Tagesschulmodells zwar einzelne integrierende Lernangebote etabliert, so zum Beispiel Projektwochen, -tage, -stunden, Klassenlager sowie medizinische, zahnärztliche oder psychologische Dienste. Doch Schulleitung, Eltern, Lehrkräfte und Fachpersonen der Sozialen Arbeit stehen noch vor zahlreichen Herausforderungen.

📄 www.zhaw.ch/ikjf

ANZEIGE

„Wir forschen
an Innovationen
für die Zukunft.“

Martin Müller,
R & D Engineer



„Become part of the Sensirion success story“ – Wollen Sie Ihrer Karriere den entscheidenden Kick geben und sich neuen Herausforderung stellen? Dann heissen wir Sie herzlich willkommen bei Sensirion.

Sensirion steht für Hightech, Innovation und Spitzenleistungen. Wir sind der international führende Hersteller von hochwertigen Sensor- und Softwarelösungen zur Messung und Steuerung von Feuchte, Gas- und Flüssigkeitsdurchflüssen. Unsere Sensoren werden weltweit millionenfach in der Automobilindustrie, der Medizintechnik und der Konsum-

güterindustrie eingesetzt und tragen zur stetigen Verbesserung von Gesundheit, Komfort und Energieeffizienz bei. Mit unserer Sensorik liefern wir damit einen aktiven Beitrag an eine smarte und moderne Welt.

Schreiben Sie Ihre eigenen Kapitel der Sensirion Erfolgsgeschichte und übernehmen Sie Verantwortung in internationalen Projekten. Stimmen Sie sich auf www.sensirion.com/jobs auf eine vielversprechende Zukunft ein.

www.sensirion.com/jobs

SENSIRION
THE SENSOR COMPANY



Fortschrittliche Ausbildung: Die interprofessionelle Zusammenarbeit gilt als essenzieller Bestandteil einer Gesundheitsversorgung der Zukunft.

INTERPROFESSIONELL

Gesundheitsberufe sollen von- und miteinander lernen

Am Universitätsspital Zürich soll mit Beteiligung der ZHAW eine schweizweit einmalige interprofessionelle klinische Ausbildungsstation nach skandinavischem Vorbild entstehen. Lernende und Studierende aus unterschiedlichen Gesundheitsberufen und Bildungsstufen können dort gemeinsam unter Supervision «echte» Patienten betreuen. Denn die Gesundheitsversorgung findet in einem komplexen System statt, an dem unterschiedliche Berufsgruppen beteiligt sind. Entsprechend gilt die interprofessionelle Zusammenarbeit als essenzieller Bestandteil einer Gesundheitsversorgung der Zukunft – das bestätigen gesundheits- und wissenschaftspolitische Organisationen, Gremien sowie Fachgesellschaften, darunter die Weltgesundheitsorganisation, das Bundesamt für Gesundheit oder die Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften.

Bereits heute absolvieren die Studierenden am ZHAW-Departement **GESUNDHEIT** verschiedene Module in interprofessionellen Lehrveranstaltungen. Darauf aufbauend sollen sie künftig in der

«Interprofessionellen klinischen Ausbildungsstation Zürich» auch zusammen mit angehenden Medizinerinnen und Medizinern sowie weiteren Gesundheitsberufen ausgebildet werden. Das Ziel: von-, mit- und übereinander lernen. Indem sie zusammen auf dieser Station Patientinnen und Patienten selbstständig betreuen, bereiten sich die Lernenden und Studierenden auf die Herausforderungen der Gesundheitsversorgung von morgen vor. Die Medizinische Fakultät der Universität Zürich, das Universitätsspital Zürich, das Careum Bildungszentrum, die Careum Stiftung sowie das Zentrum für Ausbildung im Gesundheitswesen (ZAG) beteiligen sich gemeinsam mit dem ZHAW-Departement Gesundheit am Aufbau dieser klinischen Ausbildungsstation. Damit schlagen Universität, Fachhochschule und Höhere Fachschule eine neue Richtung für die Bildung im Gesundheitswesen ein: Sie überwinden Grenzen und suchen neue Wege für Bildungskonzepte von morgen. In den kommenden Monaten soll der Weg für die Pilotierung geebnet werden.

Ausgezeichnet



Die Gewinner: Astrid Besmer, Claudio Ruiz und Reto Muhl.

Publikumspreis für Lunchbox

Die Systemtechnik-Absolventen Claudio Ruiz und Reto Muhl sowie Astrid Besmer von der UZH gewannen bei der VTKW Global Student Entrepreneurship Challenge in Virginia (USA) mit ihrem Start-up Nexenic den Publikumspreis für die thermoelektrische Lunchbox, die sie in ihrer Bachelorarbeit entwickelt hatten. Der Preis ist mit 5000 Dollar dotiert. Zuvor hatte Nexenic bei der ZHAW Startup Challenge gesiegt.

Lernfilm über Natur in der City



Szene aus dem Lernfilm.

Die Bachelorstudentin Nathalie Marti hat im Rahmen ihrer Abschlussarbeit am Institut für Umwelt und Natürliche Ressourcen einen Kurzfilm erstellt und abgeräumt.

Der 3-minütige Film «Big

City Ökolife» gewinnt am LernFilm-Festival 2017 den Sonderpreis «Lab» für seine originelle Machart und gleich noch den Publikumspreis. Der Film zum Thema Natur im Siedlungsraum lebt vor allem von seinem Sprachwitz.

ZHAW IMPACT APP
Wildtiere der Stadt. Ein Video

Ethik-Preis für FM-Bachelor



Die Synodalrätin Ruth Thalmann gratuliert dem Preisträger Berat Vishaj.

Berat Vishaj erhält für seine Bachelorarbeit im Bereich Facility Management «Eingliederung von Menschen mit Beeinträchtigungen» den Preis der Ethikkommission der Katholischen Kirche im Kanton Zürich; der Preis ist mit 5000 Franken dotiert.

Ergotherapie: Faire Bewertungen über Kulturgrenzen hinweg

Im Europäischen Master of Science in Ergotherapie haben Studierende wie auch Dozierende verschiedene kulturelle Hintergründe. Ebenso vielfältig sind die Bildungssysteme und der Stand der Ergotherapie in ihren jeweiligen Herkunftsländern. Wie gelingt es da, die Studierenden einheitlich zu behandeln? Die Grundlage der Beurteilung bilden die definierten Abschlusskompetenzen der Module und des Programms als Ganzes, schriftlich festgehaltene Kriterien für die Überprüfung dieser Kompetenzen und ein klar definierter Prozess. Darüber hinaus müssen sich die Dozierenden laufend über den Beurteilungsprozess und die Kriterien austauschen, die eigenen Beurteilungen hinterfragen und neue Kolleginnen und Kollegen in das System einführen. Dieser Austausch findet regulär an mehreren Teamsitzungen pro Jahr statt. Auch überprüft das «Examination Board» des Studiengangs die Prozesse regelmässig. Die Dozierenden des Europäischen Masterstudiengangs kommen von der Amsterdam University of Applied Sciences (NL), der University of Brighton (UK), dem University College Zealand (DK), dem Karolinska-Institut (SWE) und dem Institut für Ergotherapie am ZHAW-Departement Gesundheit.

Einblick in den Hebammenberuf



Die Schülerinnen und Schüler tasten die Simulationspuppe ab.

Wenn Themen rund um Schwangerschaft und Geburt auf dem Lehrplan stehen, wenden sich Schulen gerne an Fachpersonen und holen Hebammendozentinnen in den Unterricht. In einem Testlauf kehrten diese den Spiess nun um und luden eine fünfte Primarschulklasse in die Skillsräume des Instituts für Hebammen am Departement Gesundheit ein. Der altersgerechte Unterricht war ein Erfolg: Mädchen wie Jungen beteiligten sich mit Begeisterung. Von grossem Interesse war dabei der Schwangerenbauch der Simulationspuppe SimMom, den es zu ertasten und abzuhören galt.

ANZEIGE



Mit uns in die Zukunft.

Wenn Ihnen Ihre berufliche Entwicklung wichtig ist, sind Sie bei uns richtig. Wir sind, wo Sie hinwollen. In der Schweiz, Europa, Amerika, Asien und Australien. Ein global tätiger Arbeitgeber mit hoher Innovationskraft, vertrauensvollen Umgangsformen und hervorragenden Weiterbildungsmöglichkeiten. Sie verfügen über einen Abschluss in Elektrotechnik, Maschinenbau oder Werkstofftechnik. Wir bieten Ihnen den idealen Einstieg ins R&D, Product und Market Management oder Application Engineering und freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme.

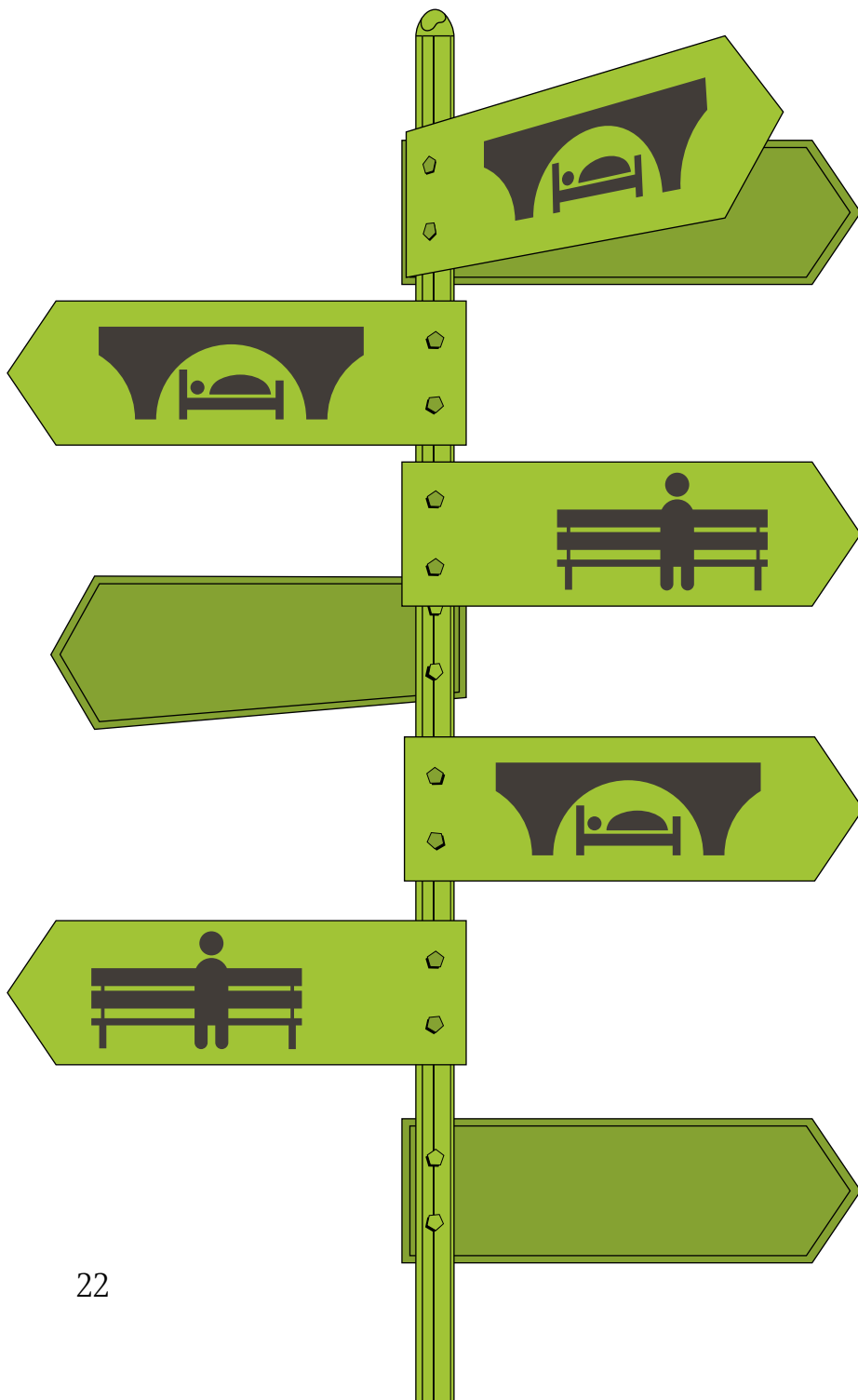
› career.ch@hubersuhner.com oder +41 71 353 43 04

HUBER+SUHNER AG 9100 Herisau/8330 Pfäffikon Switzerland, hubersuhner.com

 **HUBER+SUHNER**
Excellence in Connectivity Solutions

Vom Schweigen und Erzählen

Was würden Randständige bei einem Stadtrundgang erzählen? Welchen Einfluss hat das Schweigen auf Individuen und Familien und wie kann man es brechen? Wirkt Storytelling im Versicherungswesen? Davon handeln drei Abschlussarbeiten. Von Eveline Rutz



RANDSTÄNDIGE ZEIGEN IHRE STADT

Romina Beeli (26) hat als Bachelorarbeit in Sozialer Arbeit eine Stadtführung durch Chur konzipiert, die von Suchtmittelabhängigen geleitet wird.

Deren Lebensgeschichten sollen dabei im Zentrum stehen. Der Rundgang führt an Orte, die für sie von Bedeutung sind, von der übrigen Stadtbevölkerung jedoch kaum beachtet werden.

«Ziel ist es, Vorurteile abzubauen und Berührungspunkte für verschiedene Schichten zu schaffen», sagt die ZHAW-Absolventin, die für ihre Arbeit «Perspektiva-Wechsel» die Note 6 erhalten hat.

Sie arbeitet heute als Sozialarbeiterin in der Justizvollzugsanstalt Pöschwies.

Im Churer Stadtpark treffen sich Menschen, die am Rande der Gesellschaft stehen. Die meisten konsumieren Drogen oder Alkohol – unter ihresgleichen fühlen sie sich wohl. Hier haben sie nicht das Gefühl, sich rechtfertigen zu müssen. Hier werden sie auch von den Behörden geduldet. Welche Lebensumstände sie an diesen Ort geführt haben, soll ein Stadtrundgang aufzeigen. Betroffene sollen Interessierten aus ihrem Leben erzählen und damit einen «Perspektiva-Wechsel» – so der Titel des Projekts – ermöglichen.

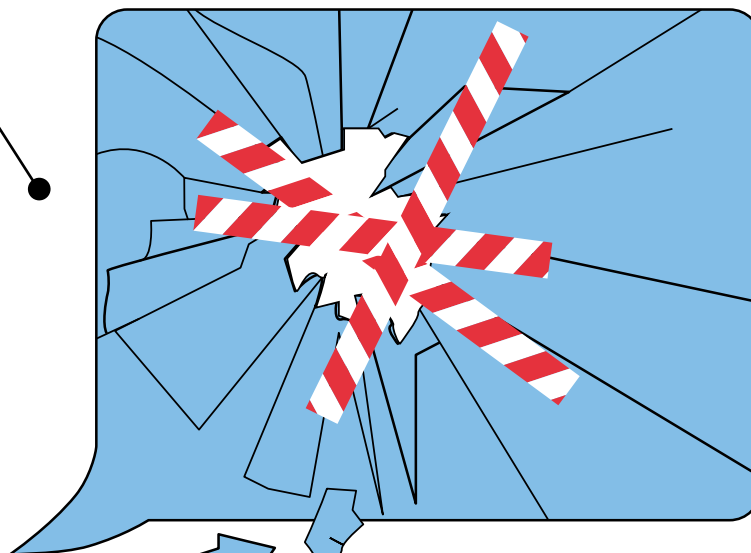
Romina Beeli hat sich von vergleichbaren Führungen in Zürich inspirieren lassen und das Konzept im Rahmen ihrer Bachelorarbeit entwickelt. Sie hatte bereits früher Kontakt zu den Randständigen gesucht und unter dem Titel «Die Familie vom Stadtpark» eine Porträtsammlung publiziert (Somedia Buchverlag 2015). «Die vielen positiven Reaktionen zeigten mir, dass das Thema interessiert.»

Für ihr jüngstes Projekt sprach sie erneut mit Betroffenen. Sie ermunterte zudem zwei dazu, in ihrem Projektteam mitzuwirken. «Es lohnt sich, nicht etwas für die Betroffenen zu realisieren, sondern mit ihnen gemeinsam etwas zu gestalten und sie somit zu Beteiligten zu machen.» Dabei gelte es, auf ihre Fähigkeiten zu fokussieren. Dieses Vorgehen sei nachhaltig und enorm bereichernd. Allerdings nehme es auch viel Zeit in Anspruch. Nun beschäftigt sich Romina Beeli mit der Umsetzung des etwas anderen Stadtrundgangs. Das Team will das Konzept möglichst eins zu eins realisieren. Die ersten Stadtführungen plant es daher auf eigene Faust. Interessenten gibt es bereits.

STORYTELLING IN DER VERSICHERUNGSBRANCHE

Ursina Ghilardi (28) hat ihre Masterarbeit dem Thema «Storytelling als vertrauensfördernde Kommunikations-technik im Versicherungswesen» gewidmet. Sie kommt zum Schluss, dass die Wirkung der viel beschworenen Kommunikationstechnik in diesem Bereich «kaum je so mächtig ist, wie in der Theorie gerne ausgeführt wird». Ursina Ghilardi, die am Departement Angewandte Linguistik Organisationskommunikation studiert hat, ist für ihre kritische Analyse mit der Note 6 belohnt worden. Sie hat zudem den «Farner Award for Academic Excellence» 2016 erhalten. Die ZHAW-Absolventin ist bei der St. Galler Agentur Kernbrand als Beraterin und stellvertretende Geschäftsführerin tätig.

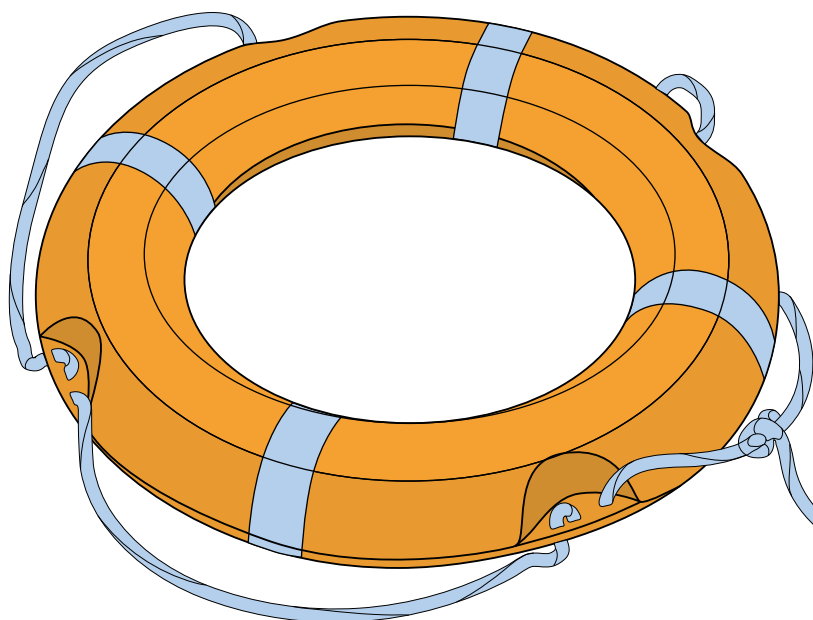
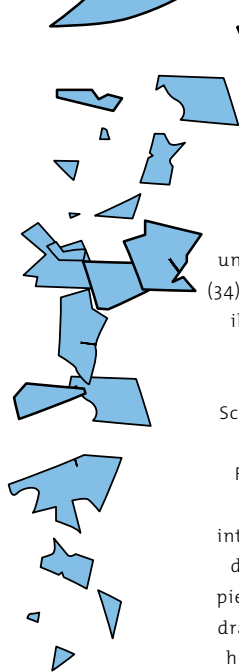
Wer eine Versicherung abschliesst, gibt Geld aus, ohne gleich eine konkrete Leistung zu erhalten. Er zählt darauf, im Falle eines Schadens dereinst unterstützt zu werden. Weil das Versicherungsgeschäft komplex und wenig transparent ist, muss diese Zuversicht allerdings erst aufgebaut werden. «Vertrauen zu schaffen, ist für diese Branche noch relevanter als für andere», sagt Ursina Ghilardi. Inwiefern Storytelling dabei eine Hilfe sein kann, hat sie in ihrer Masterarbeit untersucht. Sie hat dafür nicht nur Experten interviewt, sondern auch Schadensreportagen analysiert und Gespräche mit zwei Fokusgruppen geführt. Überrascht hat sie, wie gross das Misstrauen der befragten Teilnehmenden ist. «Sie sind es gewohnt, geschönte Fakten präsentiert zu bekommen», sagt die Autorin. Sie seien sich bewusst, wer hinter den Schadensreportagen stehe, und vermuteten eine Manipulationsabsicht. Ursina Ghilardi beurteilt die vertrauensfördernde Wirkung der untersuchten Texte folglich als gering und wirft die Frage auf, «ob diese Art der Kommunikation für ein kritisches, postmodernes Publikum einen zu banalen Eindruck macht». Erfolgsversprechender scheint ihr ein ehrlicherer Ansatz. Die Reportagen sollten etwa menschlichere Schadensinspektoren zeigen und auch Schwierigkeiten thematisieren. «Das sind Nuancen, die man verbessern kann.» Entscheidender sei es, die Kundenschaft nicht nur über eigene Kanäle wie Kundenmagazine oder die Unternehmenswebsite anzusprechen, sondern auch über unabhängige Medien.



THEMATISIEREN, WAS IN FAMILIEN VERSCHWIEGEN WIRD

Barbara Hirsbrunner (47) und **Rebekka Sisson** (34) thematisieren in ihrer Masterarbeit in Angewandter Psychologie das Schweigen und Verschweigen in der Familie. Aufgrund von Experteninterviews legen sie dar, wie die Therapieform des Psychodramas Betroffenen helfen kann, Worte zu finden. Ihre Analyse ist mit der Höchstnote bewertet worden. Die Thematik beschäftigt sie in ihrer täglichen Arbeit weiter. Barbara Hirsbrunner ist als selbstständige Psychologin und als Psychomotorik-Therapeutin bei der Stadt Zürich tätig. Rebekka Sisson arbeitet als Assistenzpsychologin am Ostschweizer Kinderspital St. Gallen.

Kriegserfahrungen, häusliche Gewalt oder ein Suizid. Es sind häufig traumatisierende Erlebnisse, über die in Familien nicht gesprochen wird. Das Verschweigen kann – wie eine Schutzmauer – eine stabilisierende und schützende Funktion haben. Es bewahrt die Betroffenen vor negativen Gefühlen wie Angst, Scham und Schuld. Gleichzeitig isoliert es die einzelnen Familienmitglieder. Es verhindert das Hinterfragen von Geschehenem und kann die individuelle Entwicklung hemmen. Im ungünstigsten Fall übertragen sich Traumata von einer Generation zur nächsten. Kinder können unter denselben Symptomen wie ihre Eltern leiden und haben beispielsweise ein verringertes Selbstwertgefühl oder psychosomatische Beschwerden. «Viele Menschen haben in ihren Familien Themen, die nicht berührt werden dürfen und über die geschwiegen wird», sagt Barbara Hirsbrunner. Zusammen mit Rebekka Sisson hat sie eine Masterarbeit zum Thema geschrieben. Es brauche viel Fingerspitzengefühl, um verschwiegene Inhalte zu thematisieren, sagen sie. «Häufig wissen einzelne Familienmitglieder nur vage, was geschehen ist – sei es über Gesprächsfetzen oder die familiäre Atmosphäre.» Unter den Auswirkungen litten sie trotzdem. Die beiden Autorinnen beschreiben das Psychodrama als geeignete Therapieform. Sie kann in der Gruppe oder im Einzelsetting angewendet werden und ermöglicht es den Klientinnen und Klienten, sich dem Verschwiegenen anzunähern, Situationen zu inszenieren und Akzeptanz zu spüren. «Man redet nicht nur, sondern kann das Erlebte auch über den Körper anschauen», sagt Barbara Hirsbrunner. Darin bestehe eine grosse Chance.



DOSSIER

38/17

SHARING ECONOMY

26 Interview: «In der Sharing Economy ist Vertrauen der zentrale Wert.» **30 Crowdfunding:** Finanzspritzen aus dem Internet boomen. **34 Crowdfunding:** Selbstständig oder angestellt? **36 Shared Workspaces:** Ein Büro wie eine Kaffeebar. **38 Spotlight:** Was teilen Sie mit anderen? **40 Open Science:** Forschungsdaten werden öffentlich. **42 Citizen Science:** Mit Hightech den Wieseln helfen. **44 Ecomundo:** Tauschend lernen. **44 Faircare:** Mit wenigen Klicks zu gezielter Hilfe im Alter. **46 Sharebox:** Wie eine digitale Plattform aus Abfällen Ressourcen macht. **48 Shared Mobility:** Nur wenige wollen ihr «Heiligs Blechle» verleihen. **50 Carsharing:** Was es beim Teilen zu beachten gibt.



Einfach teilen

Ich teile oft und gerne: Autos mit anderen Mobility-Nutzerinnen und -Nutzern, meine Wohnung mit Airbnb-Reisenden aus der ganzen Welt, die Waschmaschine mit den Nachbarn, Bohrmaschine und Winkelschleifer mit meinem Bruder – nein, halt, die teilt eigentlich er mit mir und mit seinen WG-Mitbewohnerinnen ebenfalls. Heutzutage teilen die meisten von uns nicht nur Dinge des täglichen Gebrauchs, sondern auch Ferienfotos, Musik oder Wissen. So kann ich auf ResearchGate heute schon Artikel lesen, deren Publikation noch in weiter Ferne liegt.

Technologie macht teilen einfacher. Wichtiger Faktor dabei ist der unkomplizierte Zugang zu Informationen über Menschen und Dinge. Davor war Teilen über den engsten Bekanntenkreis hinaus umständlich, so dass Kaufen oft die angenehmere Option war. Mit dem Internet werden wir zu einer grossen Gemeinschaft. Plattformen wie Airbnb, Sharely oder Sharoo bringen Besitzer und Mieter zusammen und stimmen deren Bedürfnisse aufeinander ab; soziale Plattformen liefern Infos über Menschen, mit welchen wir Besitz teilen oder uns austauschen wollen; und Online-Zahlungssysteme erleichtern den Geldtransfer.

Mir gefällt es. Ich häufe nicht unnötig Dinge an, spare Geld und begegne Menschen und Ideen, die mich inspirieren und begeistern.

Aleksandra Gnach,
Professorin für
Angewandte
Linguistik mit
Schwerpunkt
Social Media



COMMUNITY COMMUNICATION

«In der Sharing Economy ist Vertrauen der zentrale Wert»

In der Ökonomie des Teilens entsteht Vertrauen nur dank Community Communication. Nicole Rosenberger und Carmen Koch vom Institut für Angewandte Medienwissenschaft über die Bedeutung von Communities.

INTERVIEW PATRICIA FALLER

Autos, Wohnungen, Bohrmaschinen – die Liste der Dinge, die man auf Online-Plattformen mieten kann, wird länger. Sind Sie Fan der Sharing Economy?

Nicole Rosenberger: Grundsätzlich finde ich die Idee, Sachen zu teilen statt sie selbst zu besitzen, sehr sinnvoll. Insbesondere wenn es sich um Güter handelt, die man nicht so häufig braucht. Aber ich sehe auch, dass durch die Sharing Economy traditionelle Geschäftsmodelle und Branchen, die starken Regulierungen unterworfen sind, massiv unter Druck geraten. Da besteht Handlungsbedarf, um gleich lange Spieße zu schaffen.

Carmen Koch: Mir geht es ähnlich. Ich finde es eine tolle Sache. Zugleich sehe ich das Konfliktpotenzial. Man muss viel kommunizieren, um sich zu verständigen, und das wiederum birgt grosses Potenzial für Missverständnisse und Auseinandersetzungen.

Die Sharing Economy ist ohne Community Communication undenkbar. Was machen die erfolgreichen Airbnb oder Uber besser als traditionelle Unternehmen?

N.R.: Uber und Airbnb sind nicht besser in ihrer Community Communication. Ihr Erfolg hat vielmehr damit zu tun, dass sie ganz neue Geschäftsmodelle auf der Basis neuer Technologien und Plattformen entwickelt haben. Sie sind als First

Mover in neue Geschäftsfelder vorgedrungen, die nicht reguliert sind. Community Communication schafft aber die Voraussetzung, dass in diesen neuen Geschäftsmodellen Vertrauensbildung überhaupt möglich ist. In der Sharing Economy ist Vertrauen der zentrale Wert. Wenn

«Dank Bewertungen kann ich darauf vertrauen, dass ich wirklich das erhalte, was angeboten wird.»

Nicole Rosenberger

ich eine Privatwohnung am anderen Ende der Welt anmiete, muss ich darauf vertrauen, dass es diese Wohnung auch gibt, dass sie frei ist, wenn ich komme, und dass sie in dem Zustand ist, den man mir verspricht. Ist eine Wohnung ungepflegt oder viel kleiner, dann teilen mir das Community-Mitglieder mit, die dort gewesen sind. Dank ihren Bewertungen und Kommentaren kann ich darauf vertrauen, dass das, was angeboten wird, tendenziell dem entspricht, was ich erhalte.

C.K.: Bei der Sharing Economy ist die Online-Community nicht ein Extra, es ist der Kern des Geschäftsmodells. Ohne Community würde das Geschäftsmodell gar nicht funktionieren.

Was versteht man genau unter einer Community?

N.R.: Eine Community entsteht aus der anhaltenden Interaktion von Menschen über ein geteiltes Interesse. Das gemeinsame Interesse, also der thematische Fokus, ist dabei ganz zentral. Durch die Interaktionen bildet sich die Community-Identität mit spezifischen Regeln und Praktiken aus.

C.K.: Facebook und Twitter sind in diesem Sinne keine Communities, sondern Kanäle, auf denen man Communities lancieren kann.

N.R.: Aus kommunikationsstrategischer Sicht macht es Sinn, zwei Typen von Communities zu unterscheiden: jene, die ein Unternehmen selbst initiiert und moderiert, und jene, die andere Akteure in der Kommunikationsarena ins Leben rufen, in denen aber unternehmensrelevante Themen diskutiert und unter Umständen auch unternehmenskritische Stimmen laut werden. Ein gutes Monitoring dieser vom Unternehmen unabhängigen Online-Communities ist für das Kommunikations- und Reputationsmanagement eines Unternehmens zentral.

Wie sollte ein Unternehmen mit Kritik umgehen?

N.R.: Grundsätzlich sollten Unternehmen Kritik nicht ignorieren, sondern anhören. Dies gilt online genauso wie offline. Unsere Migipedia-Studie hat gezeigt, dass die Online-Community entweder dann positiv reagiert, wenn der Moderator auf kritische Beiträge sachlich, aber



zugleich stark personalisiert den Standpunkt des Unternehmens darlegt oder wenn er Gefühle wie Verständnis, Dank oder Bedauern ausdrückt. Moderatoren solcher Unternehmens-Communities sollten sich als Gastgeber verstehen: Sie laden die Userinnen und User in einen Interaktionsraum ein, gehen auf Fragen ein, hören ihren Gästen zu und sorgen ab und zu für neuen Gesprächsstoff. Dies ist eine sehr anspruchsvolle Rolle. In ihrer Funktion als Mitarbeitende der Kommunikationsabteilung wird von ihnen erwartet, dass sie die Unternehmensbotschaften bei den Zielgruppen platzieren. In Communities funktioniert dies jedoch anders. Hier geht es nicht primär um Unternehmensbotschaften, sondern um die Themen, für die sich die Community-Mitglieder interessieren. Hinzu kommt, dass die User einen Austausch auf Augenhöhe suchen. Sie wollen nicht als Zielgruppe, sondern als Partner wahrgenommen und angesprochen werden.

Worauf müssen Unternehmen achten?

C.K.: Die Community erwartet Authentizität. Unsere Untersuchungen zeigen, dass die Diskussionen sehr

«Online-Communities erwarten Authentizität. Eine persönliche Ansprache kann dies vermitteln.»

Carmen Koch

schnell abflachen, wenn der Moderator die Userinnen und User nicht einbezieht, wenn er formalisiert, distanziert oder gar werberisch kommuniziert. Eine persönliche Ansprache kann Authentizität vermitteln. SRF macht das zum Beispiel, indem die Personen, die eine Online-Diskussion moderieren, nicht nur als anonyme Vertreter des Senders agieren, sondern ihre Posts jeweils mit ihrem Kürzel zeichnen. Dass da eine reale Person mit mir kommu-

niziert, das macht dann den Unterschied und wirkt authentischer.

Welche wirtschaftliche Bedeutung haben Online-Communities?

N.R.: Eine sehr grosse. Zum einen können Unternehmen über Online-Communities Bekanntheit und Akzeptanz für Produkte oder für die Organisation schaffen, aber auch Markenbindung und -loyalität stärken. Das kommt letztlich dem Absatz zugute. Zum anderen hinterlassen User ihre digitalen Spuren und damit sehr viele Informationen bezüglich ihrer Interessen und Vorlieben. Giganten wie Facebook machen ein Riesengeschäft mit dem Verkauf der Daten ihrer User und mit Daten, die Unternehmen auf ihren Facebook-Fanpages generieren. Eine weitere wirtschaftliche Bedeutung haben Communities für das Innovationsmanagement. Dies kann man zum Beispiel beim Schweizer Medien-Startup «Republik» sehen. Über Crowdfunding-Kampagnen und soziale Medien haben die Initiatoren

Wie kommunizieren Unternehmen in Online-Communities? Professorin **Nicole Rosenberger (r.)**, stellvertretende Institutsleiterin, und **Carmen Koch**, Koordinatorin Forschung & Entwicklung, beide IAM Institut für Angewandte Medienwissenschaft, haben dies mit ihren Teams und in Medienforschungseminaren mit Studierenden untersucht.

zuerst getestet, ob es überhaupt Abnehmerinnen und Abnehmer für dieses Medienprodukt gibt.

Was motiviert Menschen dazu, in einer Community mitzuwirken?

C.K.: Grundsätzlich geht es immer darum, dass die Mitglieder einen Nutzen daraus ziehen können. Den sieht man vielleicht nicht immer unmittelbar in Form von materiellen Gütern. Bei den Diabetes-Communities, die wir untersucht haben, ist es unter anderem die emotionale Unterstützung: Man merkt, dass man nicht alleine ist mit dieser Krankheit. Das macht Mut. Es kann aber auch die Suche nach Informationen sein. Diabetes-Erkrankte tauschen etwa Erfahrungen und Tipps aus. Auch ein integrativer Aspekt ist damit verbunden: Man will Teil einer Gruppe sein und dazugehören. Vor allem bei Jugendlichen ist das wichtig. Und häufig ist es einfach nur der Wunsch nach Unterhaltung.

Was haben User davon, wenn sie Produktideen anregen oder beim Kundensupport mithelfen?

N.R.: Auf Plattformen wie «User helfen Usern» von UPC oder Swiscom sind tendenziell nicht nur Kunden aktiv, die ein Problem haben, sondern auch solche, die sehr viel Erfahrung mit den Produkten haben und souverän mit ihnen umgehen können. Diese wollen ihre Erfahrungen weitergeben. Sie fühlen sich dann wertgeschätzt, weil ihre Expertise gefragt ist. Manche Kunden wollen aber auch nur Frust abladen.

Migros gilt in der Schweiz als vorbildlich bezüglich Community Communication. Weshalb?

N.R.: Migros hat die Communities sehr früh ausdifferenziert mit Fokus auf unterschiedliche Interessen und Bedürfnisse: Auf Migripedia bietet das Unternehmen Bewertungs- oder Testtools an sowie Informationen, die sehr stark marketingorientiert sind. Gleichzeitig betreibt Migros auf dieser Plattform

eine technisch klar abgegrenzte und auch als solche bezeichnete «Community». Darin versucht das Unternehmen, viel zurückhaltender und persönlicher aufzutreten, es lässt die Community Themen lancieren und diskutieren. Daneben werden

«Community-Mitglieder weisen Unternehmen sehr deutlich auf Widersprüche hin.»

Nicole Rosenberger

verschiedene Fanpages auf Facebook gepflegt, etwa zum Nachhaltigkeitsprogramm Generation M, zu M-Budget oder zu Famigros.

Was bewirkt eigentlich Interaktion in einer Community?

N.R.: Auf den von uns untersuchten Fanpages lösen Gewinnspiele am meisten Interaktion aus, vor allem Likes und Kommentare. Andere Posts wie beispielsweise zu einem Produkt oder einem Event werden aber häufiger geteilt als Gewinn-

«In Diabetes-Communities suchen Userinnen und User auch emotionale Unterstützung.»

Carmen Koch

spiel-Posts. In der Migripedia-Community hingegen lösen Fragen und Anliegen von Community-Mitgliedern, aber auch kritische Kommentare am meisten Reaktionen aus. Ein Beispiel aus einem der vielen von uns untersuchten Dialoge auf Migripedia: Da sagt ein Community-Mitglied: «Ich hätte gerne ein Proteinbrot. Und ich kann das in der Migros nicht kaufen. Liebe Migros, wieso macht ihr kein Proteinbrot?» So direkt angesprochen, antwortet die Migros-Moderatorin, dass sie das

intern abkläre. Später spielt sie die Information in die Community zurück, dass Migros keine Einführung eines Proteinbrots plane. Danach weist ein anderes Mitglied darauf hin, dass man bei Lidl ein sehr gutes Proteinbrot kaufen könne. Und ein weiterer User teilt mit der Community ein Backrezept dafür.

Gibt das Minuspunkte für Migros?

N.R.: Nein. Das Community-Mitglied ist am Ende ja happy, weil es weiss, wie es zu seinem Wunschbrot kommt. In einer Community sollte nicht der Verkauf, sondern der Nutzen der User im Zentrum stehen. Dies stellt einen Paradigmenwechsel dar, mit dem die Verantwortlichen mal besser und mal schlechter umgehen können.

Es geht hier also vor allem um Produktwünsche?

N.R.: Nicht nur. Von Userinnen und Usern eingebracht und sehr engagiert diskutiert werden auch Corporate-Responsibility-Themen wie die Verwendung von Palmöl oder der Bienenschutz. Hier weisen die Mitglieder oft sehr deutlich und über Jahre hinweg auf Widersprüche zwischen versprochenem und effektivem Verhalten hin.

Die Sharing Economy hat sich stark zu einem Businessmodell entwickelt. Wird auch das Privatleben zum Wettbewerb, wenn wir stets den Facebook-Post im Hinterkopf haben?

N.R.: Da findet schon ein ständiger Vergleich statt. Verschiedene Studien stellen auch fest, dass Menschen, die häufig in Social-Media-Netzwerken unterwegs sind, tendenziell weniger zufrieden mit dem eigenen Leben sind.

C.K.: Auf den von uns untersuchten Unternehmensseiten und Gesundheits-Communities findet Selbstdarstellung weniger exzessiv statt. Dort geht es um unternehmensspezifische Themen oder Wissens- und Erfahrungsaustausch. ■

CAS Community Communication

Der Kurs am IAM Institut für Angewandte Medienwissenschaft zeigt auf, wie man Communities bilden, steuern und moderieren kann. Er richtet sich an Kommunikationsverantwortliche, die soziale Netzwerke gestalten und strategisch in die Gesamtkommunikation einbinden wollen – online oder offline. Im Kurs sollen sie nicht nur ein Verständnis dafür entwickeln, wie Zu(sammen)-gehörigkeitsgefühl in Gemeinschaften entsteht und gefördert werden kann, sondern auch lernen, wie man Kommunikationsprozesse in und von Communities konzipieren und steuern kann. <http://bit.ly/2jogbtj>

➤ **Kontakt:** markus.niederhaeuser@zhaw.ch

ZHAW IMPACT APP

Weshalb rufen Unternehmen, aber auch Gemeinden Communities dazu auf, Ideen zu entwickeln? Und werden diese auch umgesetzt? Weshalb erhalten Online-Communities gerade jetzt so viel Aufmerksamkeit? Lesen Sie das ausführliche Interview.



CROWDFUNDING

Finanzspritzen aus dem Internet boomen

Immer mehr Privatleute und Unternehmen nutzen spezialisierte Internetplattformen, die Spenden für ideelle Projekte sammeln, Kredite vermitteln oder Unterstützung von Wagniskapitalgebern organisieren.

THOMAS MÜLLER

In weniger als drei Wochen trug der 26-jährige Student Donat Kaufmann aus Baden 147'271 Franken für ein ganzseitiges Inserat auf der Titelseite der Gratiszeitung «20 Minuten» zusammen – als Protest gegen SVP-Werbung an derselben Stelle. Der blondgelockte Gitarrist mit Wollmütze, der Germanistik studiert und auf einem Bio-Bauernhof arbeitet, warb auf der Internetplattform Wemakeit.ch für sein Anliegen. «Genial! Hammer Aktion», jubelte ein Zeitgenosse in den ersten Kommentaren. 12'268 Personen unterstützten das Projekt mit durchschnittlich 12 Franken. «Aufmerksamkeit kann man kaufen. Unsere Stimmen nicht», verkündete die «20 Minuten»-Titelseite schliesslich am 14. Oktober 2015.

Die Macht von Crowdfunding

So rasch hatte in der Schweiz noch kein unbekannter Idealist aus dem Stand heraus ein solches Projekt gestemmt. Die Aktion lieferte ein Exempel für die Macht von Crowdfunding, also das Sammeln von Geld für ein Projekt über das Internet.

Crowd steht dabei für den Schwarm oder die Masse der Internetnutzer, die über spezialisierte Plattformen angesprochen werden. «Das Wachstum in diesem Bereich ist rasant», unterstreicht Fabian Danko vom Institut für Financial Management der ZHAW School of Management

«Derzeit sind in der Schweiz rund 50 verschiedene Crowdfunding-Plattformen aktiv.»

Fabian Danko

and Law. 2015 wurden in der Schweiz 1342 Projekte mit einer Summe von 28 Millionen Franken über Crowdfunding finanziert. 2016 waren es schon gut vier Mal mehr, nämlich 128 Millionen Franken. Und für 2017 erwartet Danko 350 bis 400 Millionen Franken.

Die Plattformen verschaffen Resonanz. Umso besser, wenn dann auch Zeitungen darüber berichten. Das geschieht oft bei Projekten, die um Spenden werben. Zu diesem Bereich, dem Donating, gehört auch

«Neustart für Dario», der seit einem Skiunfall querschnittgelähmt ist. Die Aktion auf 100-days.net brachte 2016 über 200'000 Franken für eine behindertengerechte Wohnung in Lenzerheide GR ein. Beliebte sind auch Kampagnen, die eine nichtmonetäre Gegenleistung anbieten, also sogenanntes Crowdsupporting. Das kann Alpkäse sein, den eine Bergbauernfamilie als Gegenleistung für die Unterstützung beim Bau eines Stalles bietet – je nach Betrag kann es auch eine CD oder ein Konzert im eigenen Wohnzimmer beim Support eines Liedermachers sein.

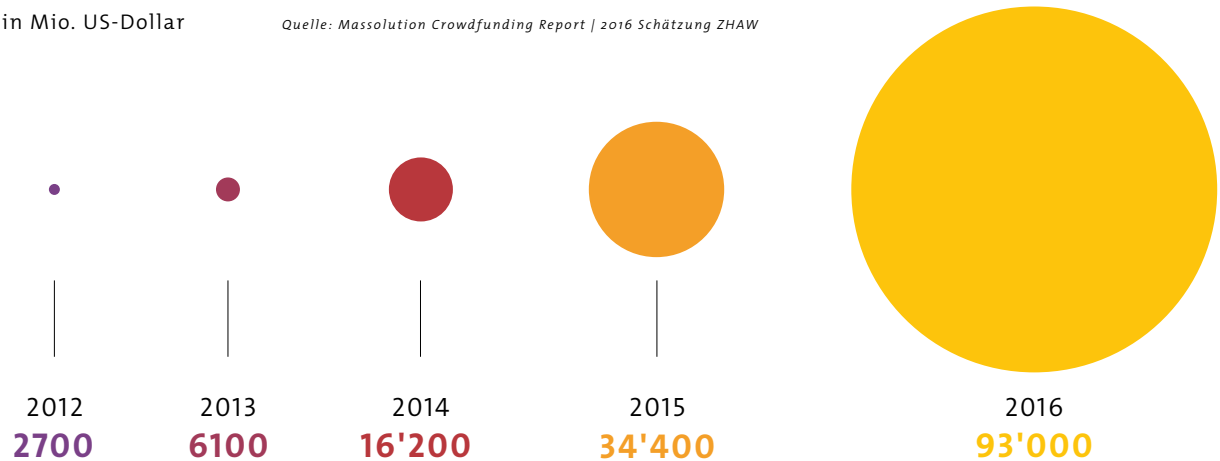
Geld für Qualitätsjournalismus

Wie gut Crowdfunding funktioniert, demonstrierte auch Saas Fee. Letzten Herbst bot die Walliser Tourismusdestination eine Wintersaisonkarte für 222 statt 1050 Franken an. Bedingung war, dass innert fünf Wochen mindestens 99'999 Gäste zugreifen. Das klappte. Und die Rechnung ging auf, die Zahl der Logiernächte legte im ersten Halbjahr 2017 über ein Drittel zu – der Schweizer Durchschnitt liegt bei plus 4 Prozent. Gar einen «Weltrekord für

CROWDFUNDING: ENTWICKLUNG DES *GLOBALEN* MARKTES

in Mio. US-Dollar

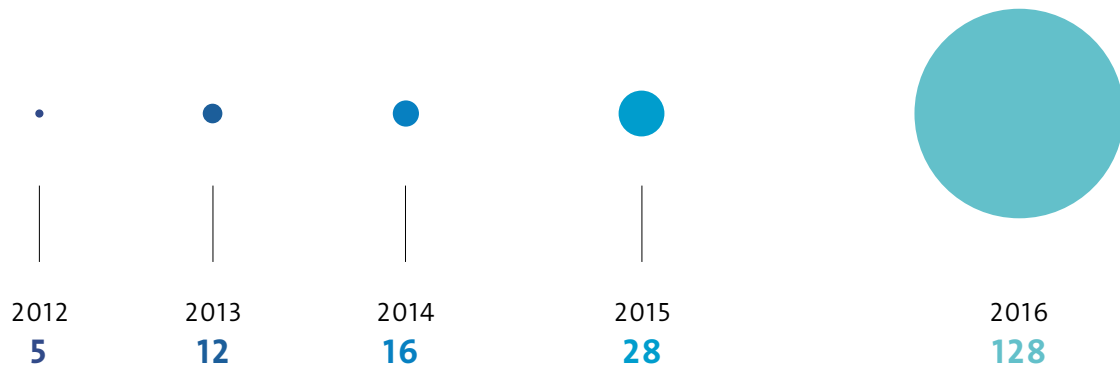
Quelle: Massolution Crowdfunding Report | 2016 Schätzung ZHAW



CROWDFUNDING: ENTWICKLUNG DES *SCHWEIZER* MARKTES

in Mio. Franken

Quelle: Crowdfunding Monitoring Schweiz 2017 HSLU/Swisscom



journalistisches Crowdfunding» vermeldete im April das Medienprojekt «Republik», das unabhängigen Journalismus zur Rettung der Demokratie betreiben will. Gesucht waren 3000 Abonnentinnen und Abonnenten und 750'000 Franken – schon am zweiten Tag waren zwei Millionen Franken zusammen.

«Derzeit sind in der Schweiz rund 50 Crowdfunding-Plattformen aktiv», so Fabian Danko. Zu den bekannteren gehören die beiden 2012 gegründeten Schweizer Plattformen Wemakeit.ch und 100-days.net oder die US-Plattform Kickstarter.com. Sie haben sich auf ideale Projekte im Bereich Donating und Supporting spezialisiert und vereinnah-

men Gebühren zwischen 6 und 10 Prozent des gesammelten Betrags. Mit einem Anteil von unter 15 Prozent an den letztes Jahr vermittelten 128 Millionen ist dieser Bereich nicht sehr bedeutend.

Die Musik spielt vor allem bei den kommerziellen Projekten. Dabei geht es um profane Beschaffung von Kapital für Startups (Beispiel: Investiere.ch, Raizers.ch), um die Vorfinanzierung ausstehender Rechnungen (Beispiel: Advanon.ch) oder um die Vermittlung von Krediten für Unternehmen und Private (Beispiele: Cashare.ch, Creditgate24.ch, Lend.ch, Swissspeers.ch). Vor allem Letzteres, das sogenannte Crowdlending, boomt. Da sucht zum Beispiel ein Geschäft 80'000

Franken für den Ladenumbau oder eine junge Berufsfrau 15'000 Franken für eine Weiterbildung, rückzahlbar über einige Jahre mit attraktiver Verzinsung. Mehrere Anleger stellen Geld zur Verfügung. «Dieser Teilbereich des Crowdfundings ist mit Abstand am stärksten gewachsen», sagt Fabian Danko. 2016 stieg das Volumen gegenüber dem Vorjahr um 600 Prozent auf 55 Millionen Franken an.

Mehr als die Hälfte davon entfällt auf Unternehmenskredite. Warum? Für kleinere Unternehmen ist es nicht einfach, einen Bankkredit zu erhalten. Unter 100'000 Franken lohnt sich das Geschäft für eine grosse Bank meist nicht. Und den jungen Firmen machen es die

Risikoprüfer schwer, weil sie normalerweise Vergangenheitswerte in Form von zwei aussagekräftigen Jahresabschlüssen verlangen. «Ein Unternehmen, das nicht drei Jahre am Markt ist, blitzt in der Regel ab», erläutert Danko. Crowdlending-Plattformen sind flexibler. Teure Bankinfrastrukturen brauchen sie nicht. Mit effizienten digitalen Prozessen sind sie auf kleine Beträge spezialisiert und vermitteln Gelder direkt zwischen Kreditnehmern und Investoren. Sie punkten, indem sie einen

Kreditanträge sorgfältig prüfen und die meisten ablehnen. Die Ausfallquote ist tief. Bei Cashare sind es laut Mitgründer Michael Borter nur «rund 1 Prozent». Fabian Danko stuft Crowdfunding als «sinnvolle Ergänzung zu sonstigen Anlagen» ein. Es sei allerdings anspruchsvoll, das Risiko einer Investition richtig einzuschätzen. Das A und O sei – wie in allen Anlagekategorien – eine ausgewogene Streuung des Kapitals. Der ZHAW-Experte geht davon aus, dass der Boom im Bereich Crowd-

«Crowdfunding ist für Anlegerinnen und Anleger eine sinnvolle Ergänzung zu sonstigen Anlagemöglichkeiten.»

Fabian Danko

Zins anbieten, der für beide Seiten attraktiv ist.

Die 2008 lancierte älteste Schweizer Plattform Cashare finanzierte bislang mehr als 1500 Kredite an Private und Unternehmen. Der Durchschnittszins lag bei 7,1 Prozent. Für herkömmliche Kredite muss oft mehr bezahlt werden. Höher schlägt auch das Herz der Anleger, die frustriert sind über den kümmerlichen Ertrag auf ihrem Bankkonto, der erst noch von Gebühren aufgefressen wird. Selbst nach den Plattformkosten – bei Cashare 1,5 Prozent, hälftig unter Anlegern und Kreditnehmern aufgeteilt – bleibt im Crowdlending mehr. Langfristige durchschnittliche Nettorenditen liegen zwischen 4 und 6 Prozent.

Nicht ohne Risiko

Ohne Risiko geht das nicht. Ein Anleger berichtet, wie er eines Tages leer geschluckt habe, als sein Crowdlending-Konto eine Rendite von minus 21,9 Prozent anzeigte, weil bei einem Kredit schon die ersten beiden Monatsraten von 62,95 Franken ausblieben. Nach einer Betreibung durch die Plattform zahlte der Schuldner wieder, die Rendite wechselte wieder ins Plus. Die Plattformbetreiber betonen, dass sie alle

lending noch weiter anhalten wird: «Das Marktpotenzial im Business-Bereich wird auf rund 10 Milliarden Franken geschätzt.» Für den nächsten Wachstumsschub Sorge die anlaufende Vermittlung von Hypotheken, etwa durch Crowdhouse.ch, aber auch der Wegfall einer regulatorischen Hürde. Der Bundesrat strich im Juli die Bestimmung, dass maximal 20 Darlehensgeber für einen KMU-Unternehmenskredit zulässig sind. Grössere Kreditsummen sind nun besser finanzierbar.

Konkurrenz für Banken?

Entwickelt sich Crowdfunding zu einem ernsthaften Rivalen der Banken? Fabian Danko relativiert. Betrachte man das Volumen von Blankokrediten in der Schweiz, so mache Crowdlending noch kaum 1 Promille aus. «Die grossen Banken sind strategisch anders ausgerichtet», sagt er. Komplizierte Abwicklungsprozesse mit kleinen Beträgen seien für sie zu mühsam. Selbst bei starkem Wachstum werde Crowdfunding für sie deshalb nicht bedrohlich, sondern höchstens interessant – um die Angebote beispielsweise für die eigenen Kunden über eine Metaplattform zugänglich zu machen. ■

Crowdfunding

Beim Crowdfunding werden kulturelle, soziale oder zunehmend kommerzielle Projekte über das Internet finanziert. Es ermöglicht den Kapitalnehmenden häufig den direkten Kontakt zu den Endkundinnen und -kunden. Sie erhalten ein erstes direktes Feedback zu ihren Produkten, Projekten und Dienstleistungen. Hier die fünf Hauptbereiche des Crowdfunding:

CROWDLENDING

Anleger finanzieren während eines bestimmten Zeitraums einen Kreditbetrag für eine Privatperson, ein Unternehmen oder eine Liegenschaft. Als Gegenleistung erhalten sie einen festen Zins und die Rückzahlung des Kredits am Ende der Laufzeit.

CROWDINVESTING

Anleger beteiligen sich mit Wagniskapital an einem Startup. Als Gegenleistung erhalten sie Anteile am Unternehmen (inkl. allfälliger Gewinnbeteiligung).

INVOICE TRADING

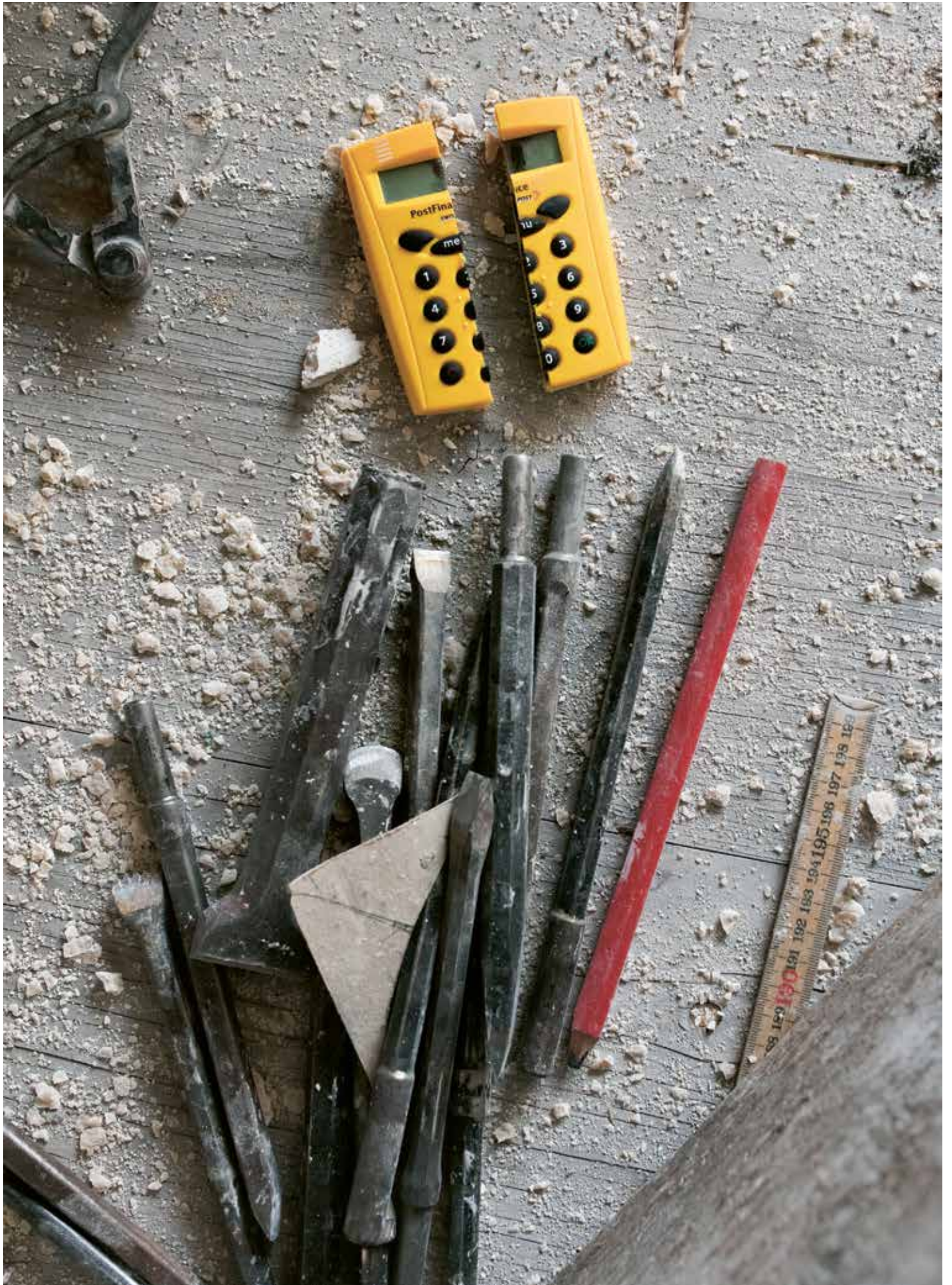
Anleger geben einem Unternehmen einen Vorschuss auf eine ausstehende Rechnung, welche dieses an Kunden gestellt hat.

CROWDSUPPORTING

Spender unterstützen ein Projekt und erhalten eine nichtmonetäre Gegenleistung. Häufig suchen Initiatoren aus Kultur, Sport und Kunst nach Geldern. Sie revanchieren sich mit Veranstaltungstickets, Ersterscheinungen oder Kunstobjekten.

CROWDDONATING

Spenderinnen und Spender unterstützen aus ideellen Gründen ein gemeinnütziges Projekt. Eine Gegenleistung dafür erwarten sie nicht.



CROWDWORKING

Selbstständig oder angestellt?

Uber, Airbnb und Co., die via Internet Aufträge vermitteln, schaffen neuartige Arbeitsverhältnisse, die nicht unumstritten sind.

EVELINE RUTZ

Uber stösst weltweit auf Widerstand. Das Unternehmen, das über eine App Fahrdienste vermittelt, versteht sich nicht als Arbeitgeber. Es weigert sich folglich, Sozialabgaben zu leisten und arbeitsrechtliche Schutzvorgaben zu akzeptieren. Die Chauffeure geniessen beispielsweise keinen Anspruch auf Ruhezeiten und können von einem Moment auf den anderen ausgeschlossen werden. Taxiunternehmen ist dies ein Dorn im Auge. «Die Digitalisierung der Wirtschaft führt zu neuen Arbeitsformen», sagt Philipp Egli, Leiter des ZHAW-Zentrums für Sozialrecht (ZSR). Diese bewegen sich häufig an der Grenze zwischen selbstständiger und unselbstständiger Tätigkeit. Daraus ergebe sich Klärungsbedarf.

Aufträge werden online vergeben

Mit seinem Team arbeitet Egli an einem Ratgeber zum Thema Crowdworking. Darunter fallen vielerlei Tätigkeiten, die übers Internet vermittelt werden und teilweise nur minimal entschädigt werden. «Die EU geht von einem starken Wachstum solcher Arbeitsverhältnisse aus», sagt Egli. Für die Schweiz gebe es bislang kaum Erhebungen. Zusammen mit Christoph Hauser, Wirtschaftsprofessor an der Hochschule Luzern, ist er daher daran, ein Forschungsprojekt aufzugleisen (siehe Box). Dieses soll aufzeigen, wie stark Crowdworking hierzulande verbreitet ist, welche Risiken sich daraus ergeben und wie der Gesetzgeber reagieren könnte. Entscheidungsträger und Betroffene wollen sie damit gleichermaßen erreichen.

Uber bestimmt derzeit die Schlagzeilen. Doch auch bei Pflegerinnen, Reinigungskräften oder Mikrojobbern, die online zu ihren Aufträgen gelangen, stellt sich die Frage, ob sie selbstständig oder unselbstständig tätig sind. Die Gesetzgebung gibt zwar gewisse Kriterien vor. Gemäss Arbeitsrecht gilt als selbstständig, wer nicht in einen Betrieb eingegliedert ist und keine Weisungen entgegennehmen muss. Das Sozialversicherungsrecht qualifiziert als selbstständig, wer ein unternehmerisches Risiko trägt und seine Arbeit frei organisieren kann. Viele Beschäftigungsverhältnisse bewegen sich aber irgendwo dazwischen.

Das Bundesgericht hat sich bereits mit Dutzenden Konstellationen befasst, so etwa mit dem Fall von Franchisenehmern. Sie stünden faktisch in einem ähnlichen Abhängigkeitsverhältnis vom Franchisegeber wie ein Arbeitnehmer von seinem Arbeitgeber, urteilte es. Daher sei es gerechtfertigt, dass sie von arbeitsrechtlichen Schutzvorschriften profitierten und zum Beispiel vor einer missbräuchlichen Kündigung geschützt seien.

Wegweisende Entscheide fällten die Lausanner Richter des Weiteren in Bezug auf freie Journalisten. Diese sind arbeitsorganisatorisch zwar nicht in einen Verlag oder in eine Redaktion eingebunden. Arbeiten sie jedoch regelmässig für einen Arbeitgeber, sind sie von diesem wirtschaftlich abhängig. Versicherungstechnisch werden sie daher meist als unselbstständig eingestuft. Dasselbe gilt für Dolmetscher, Telefonmarketing-Angestellte sowie gewisse EDV-Spezialisten.

Komplexe Konstrukte

Entscheidend sei das jeweilige Arbeitsverhältnis, sagt ZHAW-Vertreter und Anwalt Egli. Dieses gelte es genau unter die Lupe zu nehmen. «Die Rechtsprechung hat die Tendenz, Arbeitsformen bei wirtschaftlicher Abhängigkeit einer Partei zumindest als arbeitnehmerähnlich zu qualifizieren.» Dahinter stehe die Absicht, Erwerbstätige möglichst abzusichern. Mit der Digitalisierung müsse man das Rad nicht neu erfinden, sagt er. Allerdings ergäben sich neue Schwierigkeiten. Dazu zählten etwa die Rolle der Plattformen oder die internationale Vernetzung.

Projekt «Faireconomy»

Forschende der ZHAW und der Hochschule Luzern sind von der Gebert-Rüf-Stiftung zu einer Kooperation angeregt worden, da sie unabhängig voneinander Projekte zu Themen wie Verbreitung, Risiken und Reglementierung von Crowdworking eingereicht hatten. Nun bewerben sie sich gemeinsam um eine Finanzierung. Sie hoffen zudem, dass sie verschiedene Praxispartner ins Boot holen können. Sie wollen das Projekt von 2018 bis 2020 realisieren und die Resultate dereinst auf der geplanten Website faireconomy.ch veröffentlichen.

📧 Kontakt: philipp.egli@zhaw.ch

Crowdworking-Plattformen wie Amazon Mechanical Turk, die Kleinstaufträge vergeben, haben ihren Hauptserver oft in den USA. Die Mikrojobber arbeiten ortsunabhängig und sind typischerweise in Niedriglohnländern wie Indien, China oder Russland zu finden. Sie sozialrechtlich besser abzusichern, ist entsprechend schwierig. Eine Möglichkeit wäre, dass sich die Staaten auf griffige internationale Mindeststandards einigten. «Doch dieser Weg ist noch weit», sagt Egli. Immerhin sei das Thema auf die Agenda internationaler Akteure wie der Europäischen Union und der Internationalen Arbeitsorganisation gerückt. Zudem gebe es Initiativen der Zivilgesellschaft für eine faire digitale Wirtschaft.

art, sondern auch das Fahrzeug und ihr Verhalten. Die Suva kommt zum Schluss, dass Uber eine umfassende Kontrolle über die Fahrer ausüben und diese daher nicht als selbstständig qualifiziert werden könnten. Im Kanton Zürich, wo über 1000 Uber-Chauffeure im Einsatz stehen, soll die Firma folglich Beiträge für die AHV, die Arbeitslosenkasse und die Unfallversicherung zahlen. Die Sozialversicherungsanstalt (SVA) verlangt eine Nachdeklaration.

Bundesgericht dürfte letztes Wort haben

Uber hat kürzlich mit einem eigenen Gutachten reagiert. Wie das Unternehmen betont die Lausanner Professorin Bettina Kahil-Wolf darin die Merkmale einer selbststän-

«Die Rechtsentwicklungen in anderen Staaten werden von der Justiz wahrgenommen. Doch der rechtliche oder regulatorische Kontext kann sehr unterschiedlich sein.»

Philipp Egli

Auch Uber ist international vernetzt. Der Fahrdienstvermittler ist in San Francisco gegründet worden, Uber Schweiz untersteht einer Holding in Amsterdam. Geht es nach der Schweizerischen Unfallversicherung (Suva) soll das Unternehmen hierzulande künftig Sozialabgaben leisten. Sie spricht von einem klaren Abhängigkeitsverhältnis: «Will der Fahrer keine schwerwiegenden negativen Konsequenzen tragen, müssen sämtliche Weisungen, Vorgaben, Hinweise und Empfehlungen von Uber beachtet werden.»

«Umfassende Kontrolle»

Nicht ein einzelnes Kriterium führe zu einer solchen Beurteilung, sagt ZSR-Leiter Egli. Ausschlaggebend sei vielmehr, wie stark der Betroffene insgesamt eingebunden sei. Tatsächlich haben sich Uber-Fahrer an vielerlei Vorgaben zu halten. Diese betreffen nicht nur die Preisgestaltung und die Abrechnungs-

artigen Tätigkeit. Die Fahrer könnten selbst entscheiden, ob, wann, wie oft und wo sie Einsätze übernehmen, schreibt sie in dem Auftragsgutachten. Sie seien zudem frei, für Konkurrenten zu arbeiten, und trügen ein gewisses unternehmerisches Risiko.

Der Fall beschäftigt die Juristen – nicht nur in der Schweiz, wo sich letztlich das Bundesgericht damit befassen dürfte. In Spanien und Holland ist der Dienst verboten, in Frankreich ist er nur noch eingeschränkt zugelassen. «Die Rechtsentwicklungen in anderen Staaten werden von der Justiz durchaus wahrgenommen», sagt Egli. Einzelne Urteile würden in der Schweizer Lehre thematisiert. Allerdings könne der rechtliche beziehungsweise regulatorische Kontext je nach Land doch sehr unterschiedlich sein. Egli spricht daher von einer «Inspirationsquelle, die mit Vorsicht zu geniessen ist». ■

Mehr, weniger oder neue Regulierungen?

Eine Studie zur Sharing Economy in der Schweiz haben die ZHAW School of Management and Law und der Unternehmensberater Deloitte publiziert. Im Kern steht die Frage, welche Regulierungen für entsprechende Unternehmen nötig sind. Die Autoren kommen zum Schluss, dass die Regulierung der Sharing Economy in zwei Bereichen problematisch ist: im sozialen Privatrecht und im öffentlich-rechtlichen Regulierungsrecht. Sie führen Massnahmen an, wie man Abhilfe schaffen könnte.

 **ZHAW IMPACT APP** Wie lässt sich Rechtssicherheit schaffen? *Ein Bericht*

Sharing-Idee in der Quartierentwicklung

Einen Leitfaden für «Smarte Quartiere» hat die ZHAW in Zusammenarbeit mit der Stadt Winterthur entwickelt. Das Teilen von Dingen ist ein wichtiger Charakterzug davon und inspiriert in Winterthur bereits verschiedene Akteure, die sich in der Quartierentwicklung engagieren. Gemeinschaftsgärten sind ein Beispiel dafür.

 **ZHAW IMPACT APP** Teilen im Quartier. *Ein Bericht und ein Video*

Wissen teilen

Weshalb das Forschungsfeld Sharing Economy perfekt zum Forschungsauftrag von Fachhochschulen wie der ZHAW passt, das beschreibt Rektor Jean-Marc Piveteau diesmal in seiner Kolumne in der digitalen Ausgabe des Hochschulmagazins ZHAW-Impact für Tablets und Smartphones. Den disruptiven Charakter des Phänomens und die damit verbundenen gesellschaftlichen Veränderungen führt er als Gründe dafür an.

 **ZHAW IMPACT APP** Sharing Economy und Fachhochschulen. *Eine Kolumne*

SHARED WORKSPACES

Ein Büro wie eine Kaffeebar

Ein Blick in das Büro der Zukunft zeigt: Ein traditioneller Arbeitsplatz ausgeschmückt mit Fotos der Familie und des Haustiers könnte für viele Mitarbeitende schon bald der Vergangenheit angehören.

BEATRICE BÖSIGER

In vielen Unternehmen findet ein Umbruch statt. Arbeitnehmende arbeiten flexibler, entweder von zu Hause aus, oder sie nehmen Aussentermine wahr. «Als wir die tatsächliche Auslastung der Büros untersucht haben, hat sich gezeigt, dass die Hälfte der Arbeitsplätze im Verlaufe eines Arbeitstages nur wenig oder kaum genutzt wird», sagt Professor Lukas Windlinger, der die Kompetenzgruppe Betriebsökonomie und Human Resources am Departement Life Sciences und Facility Management der ZHAW leitet. Das Paradoxe an der Situation: Trotz der vermeintlich leeren Arbeitsplätze beklagen die gleichen Unternehmen Platznot, weil alle Arbeitsplätze Mitarbeitenden fest zugewiesen sind.

Anwesenheit wird überschätzt

Befragungen, die Windlinger und sein Team durchführten, haben gezeigt, dass die meisten Menschen die Zeit überschätzen, die sie tatsächlich im Büro verbringen. Es gibt Abwesenheit wegen Urlaub, Weiterbildung, der Armee, jemand macht Homeoffice oder ist krank. Wird der Bedarf an Bürofläche analysiert, zeigt dies in vielen Fällen, dass

Unternehmen zu hohe Kosten für ihre Büros zahlen. «Da Arbeitgeber vor der Herausforderung stehen, ihre Ressourcen besser zu nutzen, stellt sich nun die Frage, ob sie sich die hohen Ausgaben für Büroflächen leisten wollen», meint er.

Abhilfe schaffen kann ein Konzept aus der Sharing Economy. Das Schlagwort lautet Shared Workspace. «Gearbeitet wird heute von überall, zu jeder Zeit und auf jedem Gerät», sagt der Professor, der an der ZHAW zu dem Thema forscht. In der Praxis funktioniert das Konzept, indem Arbeitgeber ihren Angestellten Plätze zur Verfügung stellen, die nicht persönlich zugeordnet sind. Mitarbeitende können somit einen Platz wählen, der ihren Aufgaben und Präferenzen entspricht, wenn sie im Büro anwesend sind. Nach Arbeitsschluss werden die Büroutensilien weggeräumt und in einem Schrank oder einem persönlichen Korpus weggeschlossen. Tags darauf wählen sich die Mitarbeiter einen anderen Platz. Bis zu einem Viertel ihrer Bürofläche können Unternehmen so einsparen. Den freien Platz können sie dann entweder weitervermieten oder anders nutzen.

Ein solches Bürokonzept ist jedoch nicht für alle Unterneh-

men geeignet. Es braucht eine gewisse Grösse, damit sich die Einspareffekte bemerkbar machen. Am ehesten profitieren Grosskonzerne mit mehreren hundert Büroarbeitsplätzen davon. «Kleinere Betriebe können den frei gewordenen Platz oft gar nicht wirklich effizient nutzen», stellt Windlinger fest. In der Schweiz hätten bereits die meisten grossen Konzerne, wie etwa die SBB oder die Post und verschiedene Finanzdienstleister, an ihren Hauptsitzen ein solches Konzept in der einen oder anderen Form umgesetzt.

Negatives Image

Im öffentlichen Diskurs ist das Thema Shared Workspace allerdings oft negativ besetzt. Ein physischer Arbeitsplatz im Büro wird gerne mit einem festen Job im Unternehmen verbunden. Hebt ein Unternehmen diese fixe Zuteilung auf, interpretieren Mitarbeitende dies vor der Umsetzung des Konzepts meist als zusätzliche Belastung. Oft werde aber auch ein zu hartes Bild gezeichnet, meint der ZHAW-Professor. Es dürfe nicht passieren, dass Mitarbeiter, die später ins Büro kommen, keinen Arbeitsplatz mehr vorfinden. Von einem solchen Fall war in den Medien berichtet worden. Natürlich komme es während eines

Arbeitstages oder rund um wichtige Sitzungstermine zu Stosszeiten im Büro. Das sei aber meist nur für eine kurze Zeit und dafür lasse sich eine Lösung finden. Eine Umstrukturierung der Arbeitsplätze sei daher immer auch eine Frage der Führungskultur und Organisationsentwicklung: Es geht darum zu vermitteln, dass den Mitarbeitenden nicht etwas weggenommen wird, sondern sie eine Reihe von Angeboten zur Verfügung gestellt bekommen, aus welchen sie je nach Bedarf auswählen können. «Nach einer erfolgten Umstellung werden Shared-Workspace-Konzepte oft sogar besser bewertet als die traditionellen Konzepte», sagt Windlinger.

Lieber als von Shared Workspaces spricht Windlinger daher von aktivitäts- oder präferenzorientierten Bürokonzepten. Die Mitarbeitenden können sich je nach Aktivität oder persönlichen Vorlieben aussuchen, wo sie arbeiten. Ziehen einige einen ruhigen Arbeitsplatz in einer Ecke des Büros vor, schätzen andere den ständigen kreativen Austausch

mit Kollegen und sind gerne mitdendrin. Unternehmen sollten sich jedoch gut überlegen, ob sie das wirklich wollen. Ein solches Konzept dürfe nicht zulasten der Mitarbeitenden gehen, das wäre fahrlässig, betont Windlinger. Er empfiehlt Unternehmen, die sich für ein solches Konzept interessieren, einen Teil der eingesparten Fläche und

«Bei neuen Überbauungen könnten im Erdgeschoss Homeoffice-Arbeitsplätze installiert werden.»

Lukas Windlinger

Kosten in die Infrastruktur der neu gestalteten Arbeitsplätze zu investieren. So könnten Rückzugsräume für Meetings oder hochkonzentriertes Arbeiten entstehen, es gibt Platz für Ruheräume oder kreatives Zusammenarbeiten. Die Arbeit offen und bedarfsorientiert zu organisieren, entspreche eher einer zeitgemässen Arbeitsweise, als wenn Mitarbeitende alle einzeln in ihren Zellen

sässen. Um Unternehmen zu überzeugen, argumentiert der Professor gerne mit der Nachhaltigkeit des Bürokonzeptes. Neue Technologien machen es möglich, dass die Menschen dort arbeiten, wo sie wohnen. Damit müssen weniger Leute mit dem Auto zur Arbeit pendeln, der CO₂-Ausstoss wird gesenkt.

Büros der Zukunft

Wie sieht denn nun das Büro der Zukunft aus? Für Windlinger geht der Trend weg von der Einzelarbeit. Gearbeitet wird dann zum Beispiel in einer Netzwerkstruktur aus verschiedenen Co-Working-Angeboten, welche Mitarbeitende da nutzen können, wo sie gerade sind. Vorstellbar wären auch geteilte Homeoffice-Arbeitsplätze. Bei neuen Überbauungen könnten im Erdgeschoss anstatt Räume für Gewerbe gut ausgestattete Homeoffice-Arbeitsplätze installiert werden. «Das Büro selbst funktioniert in Zukunft vielleicht mehr wie eine Art Kaffeebar», sagt Windlinger. Wichtig seien Begegnungen und neue Formen der kreativen Zusammenarbeit. ■

Co-Working-Space im Technopark Winterthur

In der Workeria ist es an diesem Vormittag noch ruhig. Die meisten Nutzer des Co-Working-Spaces im Technopark Winterthur sind in den Sommerferien. Jungunternehmer, Absolventen oder Angehörige der ZHAW, die Raum für eigene Projekte suchen, Freelancer oder Einzelunternehmer finden seit diesem Frühling auf dem ehemaligen Sulzer-Areal einen Platz. Die Kundinnen und Kunden sind in vielen verschiedenen Bereichen zu Hause: Genutzt wird die Workeria etwa von Grafikern, Übersetzerinnen oder Leuten aus der IT-Branche.

Für ihn sei die Workeria im Moment die ideale Lösung, sagt Lukas Schnider. Um zu arbeiten, brauche er keine komplizierte Infrastruktur: «Einen Tisch, Strom und Internetanschluss reichen mir», sagt der Jungunternehmer, der gemeinsam mit einem Partner Cloud-Lösungen im IT-Bereich vertreibt. Zudem könne ein festes Büro für ein Startup auch eine Belastung sein. Regelmässige Mietkosten sind teuer. Wächst das Unternehmen, könnte er rasch reagieren und grössere

Räumlichkeiten anmieten, ohne dass er in der Workeria im Technopark durch lange Kündigungsfristen gebunden ist.

«Wir haben gesehen, dass Co-Working-Angebote einem gesellschaftlichen Trend entsprechen», sagt Thomas Schumann, Geschäftsleiter der Technopark AG. Schumann sieht hier eine ausgezeichnete Chance für den Technopark, um aktiv zu werden. Er will den fixen Kundenstamm vergrössern. Dazu ist der Technopark auch Mitglied bei Village-Office. Abonnenten können in mehr als 30 Co-Working-Spaces in der ganzen Schweiz arbeiten.

In Winterthur stehen acht permanente und 16 temporäre Arbeitsplätze zur Verfügung. Der Rest der Büroinfrastruktur, vom Kaffeeautomaten über das WLAN bis hin zu den Besprechungsräumen, teilen sich die Kunden der Workeria. Die Preismodelle variieren, je nach Nutzungsintensität. ■



Michelle Christen, Bachelorstudentin Kommunikation | Ich teile mit meinen Studienkollegen Zusammenfassungen des Unterrichtsstoffs. Stolz bin ich, wenn ich eine gute Zusammenfassung geschrieben habe und eine positive Rückmeldung erhalte. Auch tausche ich ab und zu die Kleider mit meiner Mitbewohnerin. Durch das Teilen entsteht Mehrwert für alle Beteiligten.



Jessica Wendland, wiss. Assistentin, Institut für Kinder, Jugend und Familie | Ich teile gerne mein Wissen, vor allem mit meinen neuen Arbeitskolleginnen und -kollegen am Institut. Seit drei Monaten arbeite ich hier und kann das Wissen aus meinem Studium und der Praxis verbinden und teilen. An einem lauen Sommerabend teile ich mit Freunden und Familie auch gerne Mezze.



Dila Ilday, Bachelorstudentin Biotechnologie | Mein Mann und ich haben ein Zimmer in unserer Wohnung an eine Arbeitskollegin von mir untervermietet. Sie suchte eine Bleibe und wir können das Geld gebrauchen. Als Studentin ist mein Einkommen ja eher bescheiden. Abgesehen von Kleinigkeiten, die meinen Mann stören, passt das Zusammenwohnen im Grossen und Ganzen für uns alle.

Was teilen Sie mit



Thomas Kimmich, Obergärtner, Institut für Umwelt und Natürliche Ressourcen | Ich teile mit meinen Arbeitskollegen die Leidenschaft für Gärten. Der Campus Grüental ist ein einzigartiger Ort, und die richtige Pflege der Pflanzen erfordert eine gewisse Begeisterung. Wir verstehen uns quasi als Moderatoren der Gärten. Gerne teile ich auch Gartenbilder auf Facebook.



Loretta Miani, Bachelorstudentin Biotechnologie | Ich teile gerne freie Zeit und Wissen. Als Leichtathletik-Trainerin trainiere ich zweimal pro Woche Nachwuchsathleten eines Vereins. Einige von ihnen nehmen an Schweizer Meisterschaften teil. Ich war früher selbst aktive Leichtathletin und kann mein Wissen vor allem im Sprint, Weitsprung und in der Staffel weitergeben.



Rafael Altorfer, Bachelorstudent Soziale Arbeit | Ich teile derzeit die Wohnung mit einem Kollegen, der Lokführer ist. Natürlich gehört zum WG-Leben dazu, dass man sich den Kühlschrank teilt. In unserem Fall auch das Auto. Und manchmal teilen wir uns auch das Geld. Als Student habe ich genügend Zeit, die ich gerne teile.



Jeffery Wild, Bachelorstudent General Management | Mit meinen Studienkollegen teile ich Zusammenfassungen aus dem Unterricht. Manchmal kann ich auch meine Erfahrungen teilen, die ich während meines Einsatzes mit der EUFOR in Bosnien-Herzegowina gemacht habe. Wir haben dort Schulklassen und Pfadfindern geholfen, sich im minenverseuchten Land zurechtzufinden.



Michael Heintyes, Bachelorstudent Biotechnologie | Mit meiner Freundin teile ich die Liebe und das Daheim, mit meinen Studienkollegen die Steckdose und das USB-Ladekabel. Ich habe immer ein Akkuladepack dabei und vielen damit schon geholfen. Es brauchen ja alle überall immer Saft. Zwei Ladekabel habe ich ausgeliehen, die sind nicht zurückgekommen. Dennoch teile ich weiter.



Corina Rainer, Bachelorstudentin Kommunikation | Ich habe eine eigene Website und teile Fotos. Ich mache vor allem Porträts von Menschen, meistens handelt es sich um Porträts von Freunden. Ich teile die Freude an meinen Fotos gerne mit anderen, so macht es mehr Spass. Ich bin auch auf den sozialen Medien aktiv und teile gerne spezielle Momente meines Lebens.

anderen?

Aufgezeichnet von Ursula Schöni



Julian Geisseler, Bachelorstudent Physiotherapie | Ich veranstalte ein Game-Turnier bei mir zu Hause. Dazu habe ich 40 Personen eingeladen und auch Medaillen und Pokale für die Sieger besorgt. An solchen Turnieren entwickelt sich eine Eigendynamik. Es macht mehr Spass, die Begeisterung für das Gamen mit anderen zu teilen und zusammen emotionale Hochs und Tiefs zu durchleben.



Arabella Moser, Bachelorstudentin Bauingenieurwesen | Mit meinen Mitstudenten teile ich die gute Laune, Zigis, manchmal den Leimstift und die Lösungen von Mathematikaufgaben. Ich habe im Gegenzug schon das Skizzenheft von anderen erhalten, wenn ich es mal vergessen habe. Hier am Departement pflegen wir einen familiären Umgang, es spricht nichts gegen das Teilen.



Raffael Pfister, Bachelorstudent Wirtschaftsingenieurwesen | Mit meinen Freunden teile ich die Openair-Freude, das Bier, den Spass, die Zeit und generell schöne Momente, zum Beispiel am Openair St. Gallen. Und mit meiner Familie teile ich das Auto. Wir haben ein Familienauto, das jeder bei Bedarf benutzen kann.

OPEN SCIENCE

Forschungsdaten werden öffentlich

Geldgeber fordern den freien Zugang zu Forschungsdaten. Das treibt die Wissenschaft voran – bringt aber für Fachhochschulen auch Probleme.

MATHIAS PLÜSS

Offenheit ist das aktuelle Paradigma der Forschungsförderer: Unter dem Schlagwort Open Science soll etwa innerhalb der EU der Wissenschaftsprozess transparent und öffentlich zugänglich werden. Mit einigem Abstand folgt die Schweiz der EU auf diesem Weg.

Wer einen finanziellen Beitrag vom Schweizerischen Nationalfonds bekommt, ist bereits heute «grundsätzlich verpflichtet», seine Ergebnisse in einer Open-Access-Publikation zu veröffentlichen. Die entsprechenden Artikel sind dann ohne Bezahlshranke für jedermann lesbar. Damit verschwindet der unschöne Umstand, dass die Gesellschaft für den Zugang zu Forschungsergebnissen bezahlen muss, deren Erzeugung sie selber mittels Steuergeldern finanziert hat.

Ergebnisse und Forschungsdaten

Neu führt der Nationalfonds das Öffentlichkeitsprinzip auch für die während des Forschungsprozesses anfallenden Daten ein. Sie sollen allgemein zugänglich werden – man spricht von Open Research Data. Wer ein Fördergesuch einreicht, muss diesem darum ab Oktober 2017 einen sogenannten Data Management Plan beilegen. Darin ist aufzuzeigen, wie der Geschuchsteller mit den gewonnenen Daten umzugehen und wo und wann er sie zu veröffentlichen gedenkt. In der EU ist eine vergleichbare Regelung bereits in Kraft.

Die Veröffentlichung der Daten hat etliche Vorteile: So wird etwa eine Studie für andere Forschende

überprüf- und reproduzierbar. Die Daten können auch nicht mehr verloren gehen. Zudem soll die leichtere Zugänglichkeit, so die Hoffnung, den gesamten Wissenschaftsprozess schneller und effizienter machen.

Wie geht die ZHAW mit dem Trend zur Offenheit um? «Im Bereich Open Access sind wir schon sehr weit», sagt Martin Jaekel, der als Stabsstellenleiter Forschung und Entwicklung beim Rektorat für das Thema zuständig ist. «Wir verfolgen den Ansatz, unsere Forschungsergebnisse der Öffentlichkeit frei zugänglich zu machen.» Zu diesem Zweck hat man unter dem Namen digitalcollection einen eigenen Open-Access-Server eingerichtet, welcher der Erst- und Zweitveröffentlichung von Artikeln von ZHAW-Angehörigen dient.

Im Bereich Open Research Data ist die ZHAW noch nicht ganz so weit. «Wir haben kürzlich eine Arbeitsgruppe gebildet, in der wir uns intensiv mit dem Thema befassen», sagt Jaekel. «Es geht darum, einen konstruktiven und fachhochschulkompatiblen Zugang zu finden.» Natürlich profitieren auch ZHAW-Forschende davon, wenn Daten leichter zugänglich werden. Doch haben die Fachhochschulen ihre spezifischen Probleme mit dem Thema. «Wir arbeiten oft zusammen mit Firmen an kommerziell relevanten Fragen», sagt Jaekel. «Diese Firmen haben natürlich kein Interesse daran, Forschungsdaten öffentlich zugänglich zu machen.» Solange die Forschung privat finanziert ist, besteht dazu auch keine Notwendigkeit. Beim Nationalfonds und bei der EU wiederum gibt es die Möglichkeit, sich in begrün-

deten Fällen vom Öffentlichkeitsprinzip zu befreien, etwa wenn ein Patent anvisiert wird. Bei der Kommission für Technologie und Innovation (KTI), dem wichtigsten Förderinstrument für Fachhochschulen, ist die Situation noch unklar – das Thema wird aber diskutiert. Klar scheint, dass eine Regelung in der kommerziellen Forschung nicht gleich aussehen kann wie in der Grundlagenforschung.

Grosser Aufwand

Der Informationsbedarf der ZHAW-Forschendengemeinde in Sachen Open Research Data sei gross, sagt Martin Jaekel. Man leiste darum Aufklärungsarbeit und gebe praktische Hilfestellung. Dies betrifft vor allem die Datenmanagementpläne, die beim Nationalfonds ab Oktober obligatorisch sind. Sie zu erstellen, ist aufwendig, und ausserdem müssen sie im Verlauf des Forschungsprojekts ständig aktualisiert werden. Eine Arbeit, die zum ohnehin grossen bürokratischen Aufwand noch hinzukommt. Auch hier gelte es, einen konstruktiven Umgang zu finden, so Jaekel: «Ich habe bei EU-Projekten schon Datenmanagementpläne von 130 Seiten gesehen – das ist wenig sinnvoll. Man sollte sich genau überlegen, welche Daten der Forschendengemeinde wirklich einen Mehrwert bringen.»

Laut den Regeln des Nationalfonds müssen nur jene Daten geteilt werden, «welche die Reproduzierbarkeit der Veröffentlichung sicherstellen». Alles andere darf offline bleiben. Ausserdem ist sich der Nationalfonds des Aufwands bewusst: Es unterstützt Aufbereitung, Validierung und Upload von Daten mit bis zu 10'000 Franken. ■

POLICY
des Schweizerischen Nationalfonds zu Open Research Data
➤ <http://bit.ly/2xx8UuG>

OPEN-ACCESS:
Policy der ZHAW
➤ <http://bit.ly/2x47evh>

ARTIKELSAMMLUNG
digitalcollection
– die Open-Access-Artikelsammlung der ZHAW.
➤ <https://digitalcollection.zhaw.ch/>

 **ZHAW
IMPACT APP**
Eine Wikipedia für Daten. Ein Bericht



CITIZEN SCIENCE

Mit Hightech auf Wiesel-Suche

ZHAW-Forschende entwickeln eine neuartige Röhren-Fotofalle für kleine Wildtiere. Kleinräuber wie Mauswiesel und Hermelin nachzuweisen, ist damit so einfach, dass auch Laien mithelfen können.

MATHIAS PLÜSS

Der Höhepunkt folgt gleich zu Beginn der Exkursion: «Eine Hermelinspur!», rufen Nils Ratnaweera und Demian Straub unisono. Tatsächlich, auf dem Papier sind die Abdrücke eines marderartigen Tiers zu sehen. Aber wer erkennt man die Art? «Iltis- und Marderspuren sind grösser, Mauswieselspuren etwas kleiner», sagt Ratnaweera. «Die Unterschiede sind nicht immer eindeutig. Insbesondere beim Mauswiesel braucht es für eine definitive Beurteilung ein geschultes Auge.»

Spurentunnel und Fotofalle

Wir befinden uns auf einer Wiese im zürcherischen Au bei Wädenswil. Nils Ratnaweera, wissenschaftlicher Assistent an der ZHAW, und sein Bachelor-Student Demian Straub vergleichen hier entlang des Baches und des Waldrands drei Methoden zum Nachweis von Kleinsäufern: Erstens Spurentunnels, aus denen das erwähnte Papier stammt. Es handelt sich um die klassische Nachweismethode für Kleinsäuger – das Tier, einmal in den Holztunnel geschlüpft, läuft unweigerlich über ein Tintenkissen und hinterlässt anschliessend Spuren auf dem ausgelegten Papier. Zwei-

tens klassische Fotofallen, die meist an Bäumen befestigt werden. Und drittens TubeCams, die eine ZHAW-Projektgruppe unter der Leitung von Ratnaweera entwickelt hat.

«Hoffentlich ist das Hermelin auch auf einem Foto drauf», sagt Demian Straub. Doch bei der Kontrolle der Speicherkarten folgt die Enttäuschung: Die TubeCam hat bloss eine Heuschrecke, eine Schnecke und massenhaft Mäuse aufgenommen. Aber kein Wiesel. «Sie sind selten», sagt Ratnaweera. «Auch mit dem Spurentunnel rechnet man nur mit ein bis zwei Hermelin-Nachweisen pro hundert Nächte.»

Auch wenn die alte Technik diesmal erfolgreicher war: Die neue TubeCam wird den Nachweis der beiden Wiesel-Arten der Schweiz, Hermelin und Mauswiesel, zweifellos massiv vereinfachen. Ähnlich wie die Spurenfalle besteht sie aus einem Tunnel, der hier allerdings T-förmig und aus Kunststoff gefertigt ist. In einem Arm des Tunnels befinden sich ein Wärmesensor, eine Kamera und ein kleiner Computer, alles wasserfest verpackt. Kommt nun ein Tier durch die Röhre, so registriert der Sensor den Temperaturanstieg, die Kamera schießt eine Serie von Fotos, und der Computer lädt sie via Handy-Netz automatisch ins Internet hoch.

Die Idee für die TubeCam hatte Nils Ratnaweera, die Finanzierung stammt vom Institut für Umwelt und Natürliche Ressourcen (IUNR). Beteiligt sind weitere Forscher, insbesondere von der School of Engineering. «Die Ingenieure waren von meiner Anfrage begeistert, weil sie es hier mit einem spannenden Anwendungsgebiet zu tun haben, das einen gesellschaftlichen Nutzen trägt», sagt Ratnaweera.

Vorteile der TubeCam

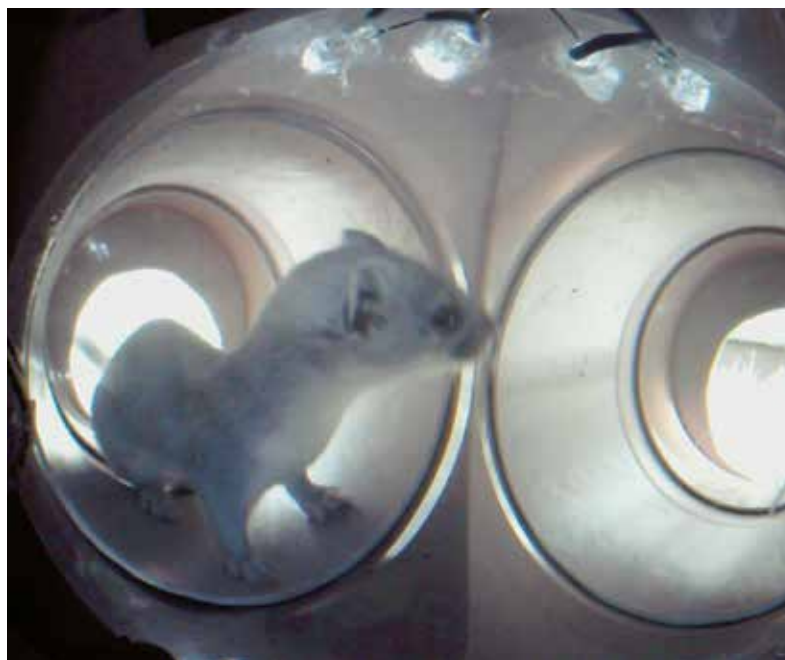
Weil die TubeCam ein Eigenbau ist, konnten die Fachleute alles auf die gewünschte Anwendung hin optimieren. So entgeht man etwa dem Problem herkömmlicher Fotofallen, die einen zu breiten Ausschnitt haben und sich für den Einbau in Röhren nicht eignen. Auch die klassischen Spurentunnels haben ihre Nachteile. So ist die verwendete Spezialtinte relativ teuer, und wenn man sie nicht regelmässig lüftet, so kann sie gären und sogar explodieren. Das Papier in den Tunneln muss nach sieben Tagen ausgewechselt werden, weil es sonst von den Mäusen vollgeleckert ist, und die Auswertung können nur Experten übernehmen.

All diese Probleme gibt es bei der TubeCam nicht: Sie ist wartungsarm, einfach zu bedienen und

PROJEKT TUBECAM:
Mehr zur neuen Nachweismethode für Kleinsäuger
➤ www.zhaw.ch/iunr/tubecam

WIESELPROJEKT
der Naturschutzverbände Bezirk Horgen:
➤ www.wieselundco.ch
und die Webapplikation für freiwillige Helfer:
➤ www.tubecam.ch
(Noch im Testbetrieb)

SONDERAUSSTELLUNG
«Mauswiesel und Hermelin, kleine Tiere – grosse Jäger»
➤ **Wildnispark Sihlwald, bis 29. Oktober**



ohne viel Fachwissen auswertbar. «Wir wollten von Anfang an eine Methode entwickeln, mit der wir auch Laien einbinden können», sagt Nils Ratnaweera. «Die TubeCam braucht man nur zu platzieren und einzuschalten, alles andere läuft automatisch.»

20 Freiwillige, 300 Stunden

Wie gross der Aufwand mit der alten Methode sein kann, zeigt das Programm «Wiesel & Co am Zimmerberg» – ein gemeinsames Projekt der Naturschutzvereine des Bezirks Horgen, an dem auch Ratnaweera beteiligt ist. Allein für eine sechswöchige Untersuchung im Raum Wädenswil–Richterswil haben hier 2015 zwanzig Freiwillige rund dreihundert Arbeitsstunden investiert. Und dies ist bloss ein Teilprojekt unter vielen anderen. Ratnaweera hofft, sowohl für das Wiesel-Projekt, das noch bis 2019 läuft, als auch für die Erhebungen für den neuen Schweizer Säugetieratlas, der 2020 erscheinen soll, ab nächstem Jahr seine TubeCams einsetzen zu können. Das Engagement von Freiwilligen muss sich dabei nicht auf das Aufstellen der Röhren

beschränken. Vielmehr kann sich jeder Interessierte auch an der Auswertung der Bilder beteiligen. Im Internet lassen sich die Standorte der Kameras und die Fotos einsehen, die sie geschossen haben. Typischerweise macht eine TubeCam in wenigen Tagen Tausende von Bildern, und nur auf den wenigsten ist wirklich ein Wiesel zu sehen. Wer bei der Klassifizierung helfen möchte, kann dies nach einer einfachen Registrierung auf www.tubecam.ch tun. Derzeit läuft noch die Testphase, nächstes Jahr sollte die Website voll in Betrieb gehen. Die ZHAW-Leute forschen auch an einer automatisierten Auswertung der Bilder.

Förderung der Wiesel

Die Naturschützer ihrerseits haben nicht bloss den Nachweis der Wiesel im Sinn, sondern auch deren Förderung. Die Bestände sind in den letzten Jahrzehnten deutlich zurückgegangen. Im Rahmen von «Wiesel & Co am Zimmerberg» werden darum zahlreiche Ast- und Steinhaufen angelegt und Scheunen als Winterquartiere hergerichtet. Landwirte bekommen für ihr Engagement eine finanzielle Entschädigung. Wiesel

sind sympathische Tiere, und als Mäusefresser kommen sie auch bei Bauern gut an. In ihrem Schlepptau können viele andere Arten profitieren: «Hermeline haben hohe Ansprüche an die Grösse des Asthaufens – darum bauen wir sie immer mindestens drei auf drei Meter gross, mit einer Höhe von anderthalb Metern», sagt Nils Ratnaweera. «Wir haben festgestellt, dass in diesen Haufen zahlreiche weitere Tiere leben, etwa Igel, Insekten, Amphibien und Schlangen.»

Damit aus dem Prototypen eine kleine Serie entstehen kann, sucht das Forscherteam derzeit nach Investoren für die TubeCam. Ein Masterstudent des Zentrums für Signalverarbeitung und Nachrichtentechnik (ZSN) der School of Engineering soll sich im Herbst mit den noch bestehenden Herausforderungen der Technik beschäftigen: Wackelkontakte beheben, Energieverbrauch optimieren, Bildqualität erhöhen – für ein optimales Ergebnis in der freien Natur. ■

Bild links: In freier Natur sind Hermeline selten. (Foto aus dem Otterzentrum im deutschen Hankensbüttel)

Bild rechts: Ein Kleinräuber in der neuartigen TubeCam, die im Otterzentrum Hankensbüttel (D) getestet wurde.

ZHAW IMPACT APP
So funktioniert die TubeCam als Nachweis für Kleinsäuger. *Ein Video*

Tauschend lernen

Den Rasenmäher des Nachbarn ausleihen, die Nachbarin um ihre Velopumpe bitten – einfache Szenarien können Migranten vor Hindernisse stellen. Darum hat der Forschungs- und Arbeitsbereich Deutsch als Fremd- und Zweitsprache des Departements Angewandte Linguistik 2014 das Projekt «ecomundo» entwickelt, welches sieben Szenarien umfasst. Eines behandelt Sharing unter Nachbarn und zielt auf die Förderung der Umweltbildung von Migranten via Deutschkurse ab. Zudem sollen die Teilnehmenden für soziokulturelle Aspekte wie Hausordnungen oder Rechte und Pflichten als Mietpersonen sensibilisiert werden.

Die Materialien bereiten Teilnehmende darauf vor, was sie sagen können, wenn sie bei Nachbarn klingeln und um etwas bitten wollen. Sie erfahren, wie sie sich nach Funktionsweisen und Rückgabezeitpunkten erkundigen können. Auch die Rückgabe wird geübt: Wie bedankt man sich, wie tauscht man sich aus und wie bietet man selbst etwas an? Der Kurs beinhaltet Aspekte, wie man sich über Angebote in der Nachbarschaft informiert und Anwohnende auf solche hinweist, etwa indem man einen Flyer gestaltet, eine Versammlung organisiert oder eine WhatsApp-Gruppe gründet.

Wie die Kursbeobachtungen zeigen, regt das Szenario die Teilnehmenden dazu an, zu überlegen, was sich zum Tauschen eignet, oder welche Unterschiede diesbezüglich zwischen der Schweiz und dem Herkunftsland herrschen. Auch eignet sich der Kurs gut dazu, Anekdoten und Erfahrungen über abgewinkelte Tauschgeschäfte auszutauschen. ■

Kathrin Reimann

FAIRCARE

Mit wenigen Klicks zu gezielter Hilfe im Alter

Unterstützungsangebote für Betagte gibt es viele. Doch das richtige zu finden, ist schwer. Eine neue Plattform soll die Übersicht erleichtern.

ANDREA SÖLDI

Manchmal grüsse sie nicht oder gehe bei kühlem Wetter nur leicht bekleidet nach draussen, berichtete die Nachbarin der Tochter der allein lebenden älteren Dame von nebenan, als diese kürzlich zu Besuch war. Nachdem die 82-jährige dann in der Wohnung gestürzt war und sich Prellungen zugezogen hatte, wurde der Tochter klar, dass die Mutter nicht mehr allein zurechtkommt. Welche Unterstützung aber brauchte die Seniorin, um weiterhin selbstständig wohnen zu können?

«In der Schweiz gibt es fast überall jede erdenkliche Hilfe für ältere Menschen», weiss Andri Färber, Leiter des Instituts für Wirtschaftsinformatik. Schwierig sei jedoch, den Weg im Dschungel der Angebote zu finden. Mehr Überblick soll nun eine neue Internetplattform schaffen, an welcher sich die ZHAW im Rahmen des EU-Projekts FairCare beteiligt. Unter Koordination der Universität Innsbruck arbeiten insgesamt neun Partner aus Österreich, Ungarn, Holland, Italien (vor allem Südtirol) und der Schweiz zusammen. Der Beitrag der ZHAW-Wirtschaftsinformatiker besteht in der Programmierung. Derweil bringen die Pflegefachpersonen unter Leitung von Andrea Koppitz ihr Fachwissen über Alter und Langzeitversorgung mit ein.

Weil die Gesundheitssysteme in jedem Land anders funktionieren, sind auch die Bedürfnisse entsprechend verschieden. Das Instrument

soll daher den jeweiligen Gegebenheiten angepasst werden können. Während Österreich auf der Website zum Beispiel ein Instrument für Case-Management integrieren will, ist in der Schweiz vor allem ein Ratgeber für Betagte und ihre Angehörigen gefragt; aber auch Professionelle wie Altersbeauftragte von Gemeinden gehören zur Zielgruppe.

Umfassend betreut

Wichtig sind den Entwicklern eine benutzerfreundliche Wegführung und eine verständliche Sprache. Nach einigen Eingangsfragen landen Hilfesuchende mit wenigen Klicks etwa beim Mahlzeitendienst, der Hauspflege oder der Nachbarschaftshilfe – je nach Bedarf. «Es ist erstaunlich, was es in den verschiedenen Gemeinden alles gibt», sagt Färber. Während die Angebote der Spitex wahrscheinlich den meisten bekannt sind, haben vielleicht nicht alle vom Coiffeur oder der Pedicure gehört, die Hausbesuche abstaten, oder von der Freiwilligenarbeit der Kirche, welche unter anderem Begleitung beim Einkauf anbietet.

Über die neue Plattform sollte die Tochter aus dem fiktiven Eingangsbeispiel künftig eine massgeschneiderte Unterstützung für ihre Mutter organisieren können. Wahrscheinlich sollte die Spitex eingeschaltet werden, wie Andrea Koppitz rät. Weiter könnte man in diesem Fall einen täglichen Besuch von der örtlichen Nachbarschaftshilfe organisieren, die Wohnung auf Sturzsicherheit überprüfen und dafür sorgen, dass die Seniorin ihre Muskulatur regelmässig trainiert, sagt die Pflegeexpertin. «Mit individueller Hilfe können viele ältere Menschen noch lange im eigenen Daheim wohnen.» ■

Das **Projekt FairCare** läuft bis Sommer 2018 und wird u.a. mit knapp 3,5 Mio. Euro aus dem EU-Forschungsprogramm Active and Assisted Living (AAL), einem Teilprogramm von Horizon 2020, gefördert.

➔ www.fair-care.eu

ZHAW IMPACT APP

Die FairCare-Plattform könnte auch für Arbeitgeber und ihre Mitarbeitenden nützlich sein. Ein Bericht



SHAREBOX

Wie eine digitale Plattform aus Abfällen Ressourcen macht

Jährlich werden Tonnen von Materialien verbrannt oder deponiert, die für andere Unternehmen als Rohstoffe noch brauchbar wären. Sharebox, ein Forschungsprojekt im Rahmen von Horizon 2020 soll helfen.

SARA BLASER

Für eine Schreinerei mögen Sägespäne ein Abfallprodukt sein, ein Chemiebetrieb hingegen könnte sie für die Synthese von Vanillin weiterverwenden. Eierschalen lassen sich in der Produktion von Medikamenten einsetzen, und CO₂, ein klassisches Emissionsprodukt, eignet sich zur Düngung von Gewächshäusern. Diese Beispiele zeigen: In alltäglichen Prozessen stecken eine Menge Energie oder Rohstoffe, die grösstenteils verloren gehen. Dieser Problematik nimmt sich Sharebox an. Mit einer Softwareplattform, auf der Industrie- und Handwerksbetriebe ihre Abfallprodukte anbieten, sollen europaweit Ressourcen und CO₂-Emissionen gespart werden.

Siebzehn Partner

«Neben dem ökologischen Nutzen soll dadurch auch eine wirtschaftliche Win-win-Situation entstehen», sagt Christian Adlhart vom Institut für Chemie und Biotechnologie. «Eine Partei wird ihre Abfälle los, ohne für die Entsorgung zu bezahlen, die andere kann teure Primärressourcen

durch preiswerte Nebenprodukte ersetzen.» Adlhart leitet gemeinsam mit Jürgen Ebert eine der beiden Forschungsgruppen der ZHAW, die an diesem Projekt beteiligt sind. Insgesamt arbeiten siebzehn Forschungs- und Industriepartner aus mehreren europäischen Ländern

«Dass sich alte Autoreifen für die Zementherstellung eignen, ist nicht jedem bekannt.»

Christian Adlhart

am Projekt mit, das von der EU mit 5,5 Mio. Euro gefördert wird. Darunter befinden sich sieben Industriecluster und Handelskammern aus Grossbritannien, Deutschland, Spanien und der Türkei. Die Ziele sind ehrgeizig: Innerhalb von fünf Jahren sollen 50 Mio. Tonnen CO₂-Äquivalente, 76 Mio. Tonnen Ressourcen sowie Kosten in der Höhe von 1,4 Mrd. Euro eingespart werden.

«Wenn ich als Suchbegriff Vanillin eingebe, soll der Anbieter von Sägespänen erscheinen», fasst Adlhart die angestrebte Funktionsweise zu-

sammen. Basis für dieses Matching bildet das Wissen über die Verwendungsmöglichkeiten verschiedener Abfallstoffe. «Dass sich z.B. alte Autoreifen für die Zementherstellung eignen, ist wahrscheinlich nicht jedem bekannt», sagt Adlhart. Eine Arbeitsgruppe beschäftigt sich darum ausschliesslich mit der Frage nach möglichen Synergien. Für die Weiterverwendung müssen verunreinigte Abfallstoffe aufbereitet oder Rohstoffe wie etwa Phosphor aus Abwasser zurückgewonnen werden. Damit setzen sich die Filtrationsexperten Adlhart und Ebert auseinander. In den letzten Monaten hat ihr Team die Eigenschaften von über 500 gängigen Filterhilfsstoffen getestet und dokumentiert. Dieses Wissen wird nun in die Software der Plattform integriert.

Das richtige Mass an Information

Neben dem qualitativ hochwertigen Matching seien weitere Herausforderungen, eine gemeinsame Sprache und das richtige Mass an Information über die angebotenen Stoffe zu finden. «Die Abfallklassifikationen sind innerhalb von Europa sehr unterschiedlich. Es muss klar sein, wovon man spricht»,

gibt René Itten, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsgruppe Ökobilanzierung zu bedenken. Diese Gruppe wird in einer späteren Projektphase untersuchen, ob die selbst gesteckten Nachhaltigkeitsziele erreicht wurden. «Anbieter sind eher zurückhaltend mit Informationen, denn sie geben damit Anhaltspunkte über ihre Produktionspreise. Käufer hingegen wollen natürlich so viel wie möglich wissen.» Die Plattform soll deshalb die folgenden Kernfragen beantworten: Was wird angeboten (anhand von Abfallcodes)? Wie viel davon? Wann und wo ist es erhältlich?

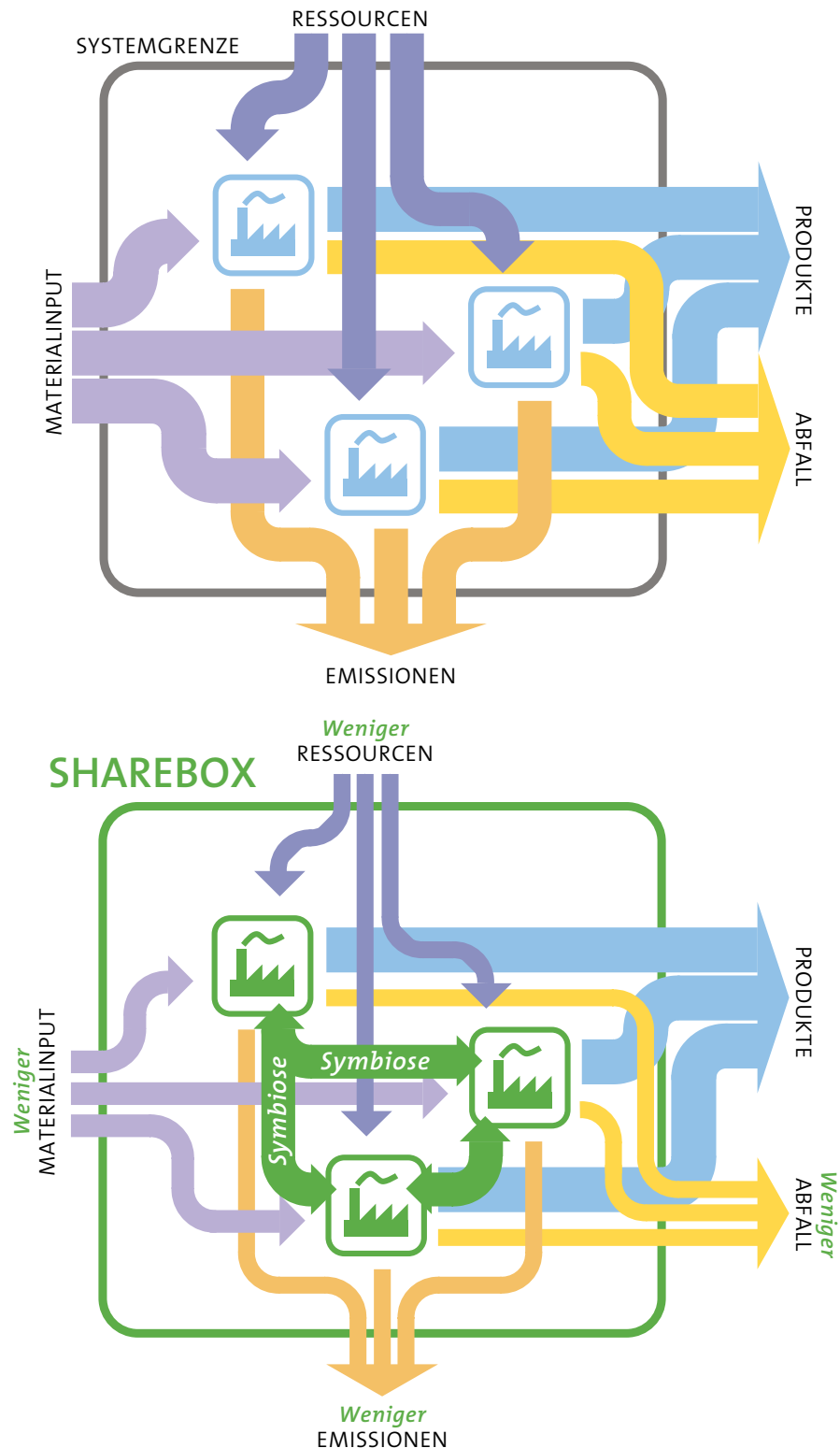
Keine Handelsplattform

Sharebox soll sich explizit darauf beschränken, den Kontakt zwischen interessierten Parteien herzustellen und Know-how über mögliche Synergien anzubieten. «Preisverhandlungen und sonstige Rahmenbedingungen sind Sache der Geschäftspartner», sagt Itten. «Zu unterschiedlich sind die Abfallregulationen europaweit und ausserdem soll es keine formalen Vorgaben für das Geschäft geben – es muss nicht ein klassisches Verkaufsgeschäft mit nur einem Verkäufer und einem Käufer sein.» Ähnliche Projekte auf nationaler Ebene gibt es bereits einige. Grossbritannien hat mit dem NISP (National Industrial Symbiosis Programme) bereits eine erfolgreiche Basis für den Know-how-Austausch und mögliche Symbiosen bei Industrieabfällen gelegt. Mit einem europaweiten Projekt, das später allen Interessierten offenstehen soll, geht man noch einen Schritt weiter.

Das vierjährige EU-Projekt hat bald Halbzeit. Die Ziele der ersten Phase wurden erreicht und Sharebox gilt als Musterschüler im Horizon-2020-Bereich. «Es ist eine tolle Erfahrung, an einem derart grossen Projekt mitzuarbeiten», so Adlhart: «Wir haben viel gelernt und ausserdem hat es uns die Tür für weitere Forschungsprojekte geöffnet.» ■

VOM LINEAREN ZUM ZIRKULÄR SYMBIOTISCHEN INDUSTRIELLEN SYSTEM

Quelle: ZHAW, ICBT



Durch die neue Plattform wird die eine Partei ihre Abfälle los, ohne für die Entsorgung zu bezahlen, die andere kann teure Primärressourcen ersetzen.

SHARED MOBILITY

Nur wenige verleihen ihr «Heiligs Blechle»

Die Erfolge von Uber und Airbnb hatten Hoffnungen geweckt. Auch das Verleihen des eigenen Autos ist schliesslich ökonomisch sinnvoll. Doch Prestigedenken und Risikoscheu verhindern einen breiten Erfolg.

MARKUS GISLER

Das Businessmodell der Wirtschaft des Teilens feiert Erfolge. Die Mitfahrerbörse Uber begeistert die (meisten) Kunden, der Community-Marktplatz für Unterkünfte Airbnb hat vor allem den Städtetourismus derart angeheizt, dass es den Einheimischen da und dort bereits zu viel wird. So vermeintlich reibungslos die Sharing Economy im Tourismus und im Taxigewerbe funktioniert, so nachhaltig müsste sich dieses Businessmodell eigentlich auch bei der Fahrzeugvermietung verankern lassen.

Die Arten des Verleihens

Zwei Angebotsformen stehen für die Vermietung von Autos zur Verfügung: einerseits die professionellen Anbieter, die über eine eigene Flotte an vielen Standorten verfügen, und andererseits die sogenannten Peer-to-Peer Services (P2P), bei denen Privatautos an Private vermietet werden.

In der Schweiz ist der grösste Anbieter des professionellen Carsharings Mobility, eine Genossenschaft. Im Gegensatz dazu ist das P2P-Modell Sharoo, das aus dem Migros-Tochterunternehmen m-way hervorging, eine Aktiengesellschaft. Wer sein Auto vermieten will, kann auf der Plattform sein Gefährt mit Bild, Beschreibung und Kosten anpreisen. Der Erfolg von Sharoo ist bisher bescheiden. Obwohl vor fünf

Jahren gestartet, sind auf der Plattform nur gerade 1400 Fahrzeuge im Angebot ohne sichtbares dynamisches Wachstum, obwohl die Migros kräftig die Werbetrommel gerührt hatte, bevor sie sich im Juli von Sharoo praktisch verabschiedet hat. Die Detailhändlerin hält noch 19,9 Prozent. Die knappe Mehrheit besitzt jetzt mit 50,4 Prozent der

«Verstopfte Strassen können wir nur dann entlasten, wenn mehrere Personen gemeinsam ein Auto benutzen.»

Thomas Sauter-Servaes

Autoimporteur Amag, weitere 22,6 Prozent hält die Versicherung Mobiliar und 7,1 Prozent das Carsharing-Unternehmen Mobility.

Carsharing als Zwischenschritt

Vor allem aus verkehrstechnischer Sicht würde man sich wünschen, beide Modelle stiessen auf grossen Zuspruch. Denn beide Systeme haben grundsätzlich das Potenzial, die Anzahl zugelassener Fahrzeuge zu reduzieren. Doch bereits beim Umweltgedanken machen Fachleute ein Fragezeichen. Thomas Sauter-Servaes, Leiter des Studiengangs Verkehrssysteme an der School of Engineering der ZHAW, sagt unmissverständlich: «Carsharing ist höchstens ein Zwischen-

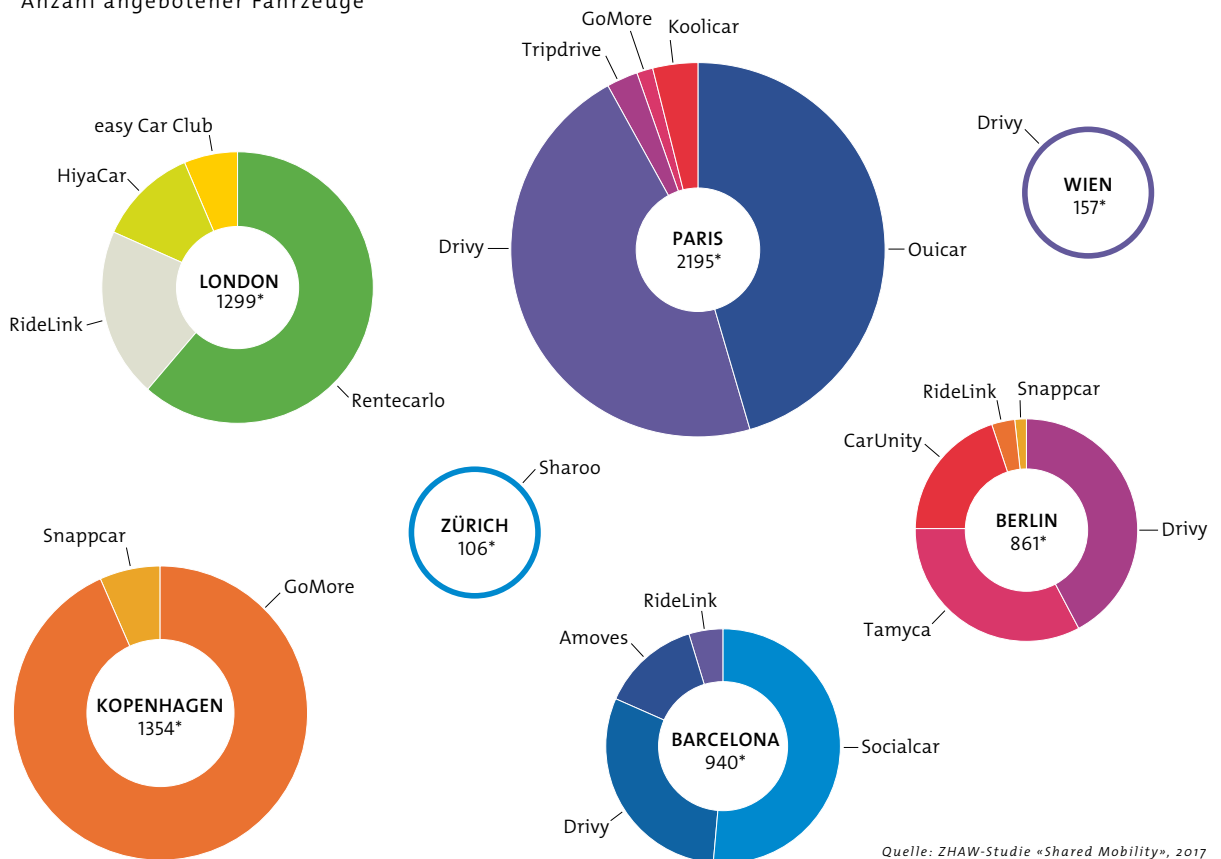
schritt, und für Verkehrslösungen ist es irrelevant. Die verstopften Strassen können wir nur dann entlasten, wenn mehrere Personen gemeinsam ein Fahrzeug benutzen. Solange nur eine Person das Auto fährt, wird der Verkehr nicht entlastet.»

Den visionären Verkehrsplanern schwebt ein System vor, in dem von grossen Rechnern gesteuerte selbstfahrende Fahrzeuge die Nachfrage nach Transportleistung so intelligent koppeln, dass mehrere Personen im Fahrzeug effizient von A nach B gelangen. Doch bis selbstfahrende Fahrzeuge unsere Verkehrsprobleme lösen, wird es noch etwas dauern. Vor allem aus ökonomischer Sicht müsste Carsharing zum Erfolgsmodell werden, lassen sich damit doch die persönlichen Kosten senken.

Um die Sinnhaftigkeit des Teilens eines Fahrzeugs zu unterstreichen, wird gerne auf das Beispiel der Bohrmaschine zurückgegriffen. Seit irgendwer einmal behauptet hat, die durchschnittliche Bohrmaschine eines privaten Haushalts werde in ihrem «Leben» gerade mal 12 Minuten benutzt, ist der Unsinn einer solchen Anschaffung offenkundig. Viel gescheiter wäre es, man würde sich ein solches Werkzeug beim Nachbarn oder in einem Fachgeschäft ausleihen. Weil das tatsächlich niemand macht und man unbedingt einen Powerbohrer sein Eigen nennen will, legt man sich ein

P2P-CARSHARING-ANBIETER FÜR PRIVATE FAHRZEUGE

*Anzahl angebotener Fahrzeuge



Quelle: ZHAW-Studie «Shared Mobility», 2017

solches Gerät in die Werkzeugkiste, Kosten hin oder her. Daraus leiten Skeptiker ab, dass das Carsharing keine verkehrstechnisch bedeutende Zukunft haben wird, weil mit dem Besitz des eigenen Autos Sozialprestige erworben wird. Das ist so lange richtig, als das eigene Auto als identitätsstiftendes Attribut der eigenen Persönlichkeit verstanden wird, das gehegt und geputzt werden will.

Dies wäre eine mögliche Erklärung, weshalb die Fahrzeugzahlen bei Sharoo so mager sind. Die 1400 Fahrzeuge reichen nicht, um ein dichtes Netz anbieten zu können, zumal die Autos meist nur zeitlich eingeschränkt zur Verfügung stehen. Meistens steht bei einem angebotenen Fahrzeug: «auf Anfrage». Nur etwa 20 Prozent sind sofort buchbar. Das reduziert das Angebot und verlangsamt den Mietprozess. Wenn, dann funktioniert privates

Carsharing am ehesten in Städten. Eine Gruppe von Studenten des Studiengangs Verkehrssysteme an der School of Engineering hat in der Studie «Shared Mobility» nachgewiesen, dass im November 2016 in der Stadt Zürich 106 Fahrzeuge auf der Plattform von Sharoo zur Miete ausgeschrieben waren. Die Studie vergleicht P2P-Sharing-Plattformen in sieben europäischen Grossstädten, darunter Paris, London und Barcelona. In der 2,2-Millionen-Einwohner-Stadt Paris standen im November 2016 gerade mal 2195 Fahrzeuge zur Miete bereit, das entspricht einem Fahrzeug pro 1000 Einwohner. In der 9-Millionen-Einwohner-Stadt London waren ca. 1300 Fahrzeuge zur Miete im Angebot, auf 10'000 Einwohner waren das gerade mal 1,5 Fahrzeuge. Nicht viel besser stand Zürich da mit 2,6 Fahrzeugen pro 10'000 Einwohner. Einzig die Zahlen aus Kopenhagen lassen sich se-

hen: Dort stehen 2,3 Fahrzeug pro 1000 Einwohner zur Verfügung, das sind pro Kopf fast zehn Mal mehr Fahrzeuge als in Zürich. Dass das «enorme Potenzial» des P2P-Carsharings, das die Studenten in der Studie glauben erkannt zu haben, je ausgeschöpft wird, ist aus heutiger Sicht offen.

Individualität und Freiheit

Noch immer ist das eigene Auto für die meisten Zeitgenossen etwas sehr Persönliches, das man nicht teilen will, vergleichbar mit der Zahnbürste. Einen Fremden ans Steuer lassen, der es womöglich verschmutzt und beschädigt, geht nicht. Schon gar nicht in der wohlstandsverwöhnten Schweiz. Prestigedenken und die Scheu vor Risiken begrenzen folglich das Angebot massiv. Dass die Tage des eigenen Privatautos gezählt seien, wie das die Sharing-Platt-

form Catch a Car (eine Tochter von Mobility, die Autos in Basel und Genf vermietet) auf ihrer Website behauptet, mag in ferner Zukunft durchaus sein, im Hier und Jetzt ist das Auto nach wie vor ein Gradmesser von Individualität und Freiheit. «Trenne dich von Besitz, Eigentum und alten Gewohnheiten und geniesse deine Unabhängigkeit», ruft Catch a Car als Werbebotschaft möglichen Kunden entgegen. Bis derlei Altruismus breite Schichten erfasst, wird es noch einen Generationenwechsel oder zwei brauchen, und vor allem muss ein Ersatz für das Auto als Statussymbol gefunden werden.

Die Zurückhaltung zeigt sich übrigens auch auf der Nachfrageseite, welche beim professionellen Carsharing besser funktioniert, da das Angebot vom Anbieter gesteuert werden kann. Die vor zwanzig Jahren gegründete Genossenschaft Mobility meldete für letztes Jahr einen Umsatz von 76 Millionen Franken und zählt 131'700 Personen zu ihren Kundinnen und Kunden. Das ist gemessen an fünf bis sechs Millionen Autofahrerinnen und Autofahrern in diesem Land eher bescheiden.

Wie flach das Wachstum ist, zeigen die Zahlen. In den vergangenen sechs Jahren, während deren Airbnb ein phänomenales Wachstum erlebte, nahm der Umsatz von Mobility lediglich um 20 Prozent zu. Im Jahresdurchschnitt entspricht dies einem Plus von vier Prozent. Das deckt sich in etwa mit der im gleichen Zeitraum um 28 Prozent vergrösserten Flotte. Die Zahl der Kunden, sagt Mobility, habe aber um 45 Prozent zugenommen. Keine Frage, für professionelles Carsharing besteht eine Nachfrage, aber die Zahlen zeigen auch, wie begrenzt das Wachstum ist. Mobility konnte sich einen bescheidenen Markt sichern, Sharoo wird sich auf eine längere Durststrecke einstellen müssen.

▼ Blog-Beitrag
zum Thema
P2P-Carsharing
■ <http://bit.ly/2gpBw1G>

Was es beim Teilen zu beachten gilt

Wie sind die Fahrzeuge, die wir teilen, eigentlich versichert? Wer haftet, wenn etwas kaputtgeht oder jemand verletzt wird? Wie kommt man an den Autoschlüssel?

Vermietet ein Privater sein Auto (P2P), ist er grundsätzlich selbst für die Versicherung verantwortlich. Vermietet ein Autobesitzer sein Auto über Sharoo, bietet diese Plattform gratis eine Versicherung an, die von der Mobiliar gedeckt wird und über die der Mieter und das Auto während des Mietzeitraums versichert sind. Diese Versicherung enthält Vollkasko (inklusive Teilkasko), Motorfahrzeughaftpflicht, die Abdeckung des Selbstbehalts und eines allfälligen Bonusverlusts sowie ein Ersatzauto bei allfälligen Schäden. Mobiliar deckt nur Privatpersonen, die ihr privat benutztes Auto vermieten. Vermieten Unternehmen, beispielsweise Garagen, ihre Autos über die Plattform oder vermietet eine Privatperson Autos gewerbmässig, gilt die automatische Versicherung durch die Mobiliar nicht. In diesen Fällen sind die Halter selber für die Versicherung verantwortlich.

Zusätzliche Kosten

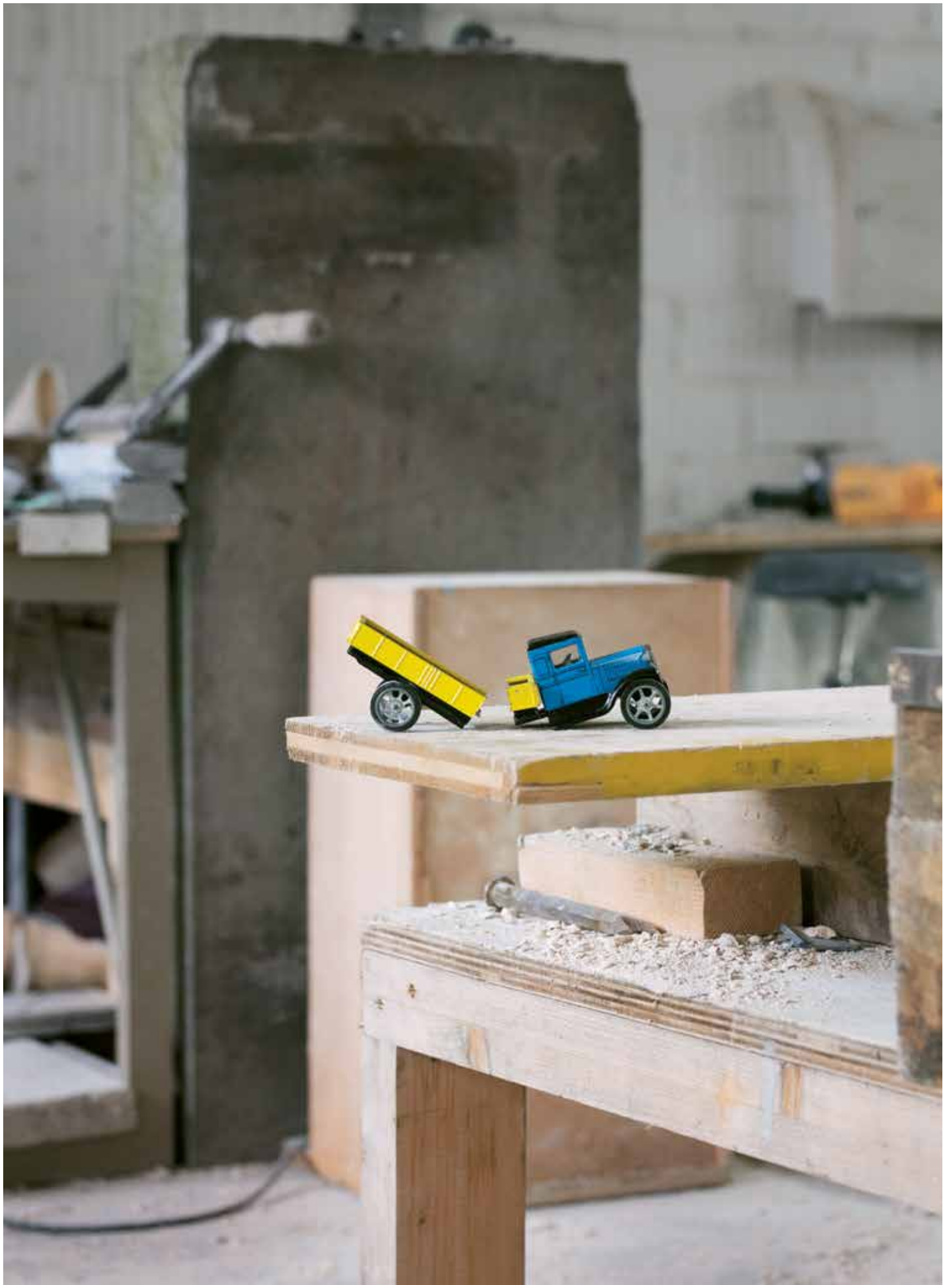
Dem Mieter können zusätzliche Kosten von 40 Franken aufgebürdet werden, wenn er das Fahrzeug zu spät zurückbringt. Falls das Auto schmutzig ist oder wenn im Auto geraucht wurde, werden zusätzlich 100 Franken belastet. Ist der Tank nicht mindestens zu einem Viertel gefüllt, kommen weitere 100 Franken auf die Rechnung.

Stolz ist Sharoo auf die selbst entwickelte «Sharoo Box», mit welcher sich das Auto via Handy ohne Schlüssel öffnen lässt. Das ist für jene Vermieter wichtig, welche ihr Auto häufig und in Abwesenheit vermieten möchten. Diese Box kostet 400 Franken und muss von einer Autogarage im Wageninnern eingebaut werden. Sie erlaubt es, ein Auto mit einer App übers Handy (via Bluetooth) zu öffnen. Sharoo übernimmt diese Kosten, wenn sich ein Vermieter verpflichtet, sein Auto für zwei Jahre an zwei Tagen pro Woche zu vermieten. Wer diese Kosten vermeiden will, muss den Schlüssel persönlich übergeben.

Carsharing in europäischen Städten

Eine Übersicht über Sharing-Konzepte in sieben europäischen Städten bietet die ZHAW-Studie «Shared Mobility», die Studierende des Studiengangs Verkehrssysteme erstellt haben: Wer sind die Anbieter? Wie viele Autos stehen zur Verfügung? Und wie verhalten sich die Kosten im Vergleich zum ÖV oder zu herkömmlichen Mietfahrzeugen?

▼ ZHAW-Studie «Shared Mobility» <http://bit.ly/2wCNDzS>



Neue Konzepte für die Alterspflege in China

Neuland für die ZHAW: Mit dem DAS in Gerontologischer Pflege wurde erstmals ein Weiterbildungsangebot in China durchgeführt. Den Abschluss machte ein Praktikum im Mai in Winterthur für die chinesischen Studentinnen. Eine weitere Durchführung ist geplant. **SIBYLLE VEIGL**

Die frische Luft und das intensive Grün in der Schweiz haben sie beeindruckt. Bei jeder Gelegenheit brachen die chinesischen Pflegefachfrauen aus Qingdao, einer Hafenstadt im Osten Chinas, in Winterthur zu einem Spaziergang auf.

Im Rahmen der Weiterbildung DAS in Gerontologischer Pflege waren sie zum Abschluss Ende April für ein dreiwöchiges Praktikum in die Schweiz gereist. «Hier wird mit Herz gepflegt», war das Fazit einer Studentin nach den Besuchen in den Winterthurer Einrichtungen, darunter drei Alterszentren und der in China weitgehend unbekanntem ambulanten Spitex.

Mit dem in China durchgeführten DAS in Gerontologischer Pflege haben die ZHAW und das Departement Gesundheit Neuland betreten. Der andert-halb-jährige Studiengang wurde bis auf das Praktikum ausschliesslich in China an der Universität Qingdao durchgeführt und richtet sich an chinesische Pflegefachpersonen. «Hinsichtlich Gerontologie besteht in China in der Pflegeausbildung eine Lücke», sagt Bernadette Alig, Leiterin Weiterbildung Pflege am Departement Gesundheit. Deshalb gelangte das Furunze Entwicklungszentrum für Altersvorsorge in



Das Wissen über die spezifische Pflege von alten und gebrechlichen Menschen wird in China immer wichtiger, denn die Zahl der Betagten steigt rapide.

Qingdao an die ZHAW, welche daraufhin den hier bereits bestehenden DAS in Gerontologischer Pflege in Zusammenarbeit mit dem Institut für Pflege der medizinischen Fakultät der Universität Qingdao an chinesische Verhältnisse anpasste.

Mangel an Fachkräften und spezifischem Know-how

Das Wissen um die Pflege von alten Menschen ist in China gefragt: Die Zahl der Betagten steigt rapide, und damit sind die Pflegefachpersonen immer stärker mit altersspezifischen Erkrankungen und ihren Auswirkungen, Demenz und den psychosozialen Begleiterscheinungen konfrontiert. Viele alte Menschen leiden zudem in den smoggeplagten chinesischen Städten an Lungenerkrankungen. Demgegenüber steht ein akuter Mangel an Fachkräften: In China sei eine diplomierte Pflegefachperson in einem Pflegezentrum für

etwa 50 Patienten verantwortlich, sagt Alig. Dagegen kommt in der Schweiz eine Pflegenden auf acht Patienten. Die Herausforderungen in diesem Pilotprojekt waren gross. «Eine gute Geschäftsbeziehung mit China aufzubauen, erfordert eine lange Phase des Beziehungs- und Vertrauensaufbaus», sagt Alig. Nicht nur organisatorische Hürden mussten überwunden werden: Auch die Ausbildung und die Vorkenntnisse der Pflegefachfrauen waren anders gelagert als in der Schweiz.

Bedürfnisse der Patienten im Alltag

Alle acht Teilnehmerinnen, darunter vier Lehrkräfte der Universität, verfügten zwar über einen Masterabschluss und Praxiserfahrung. Doch die Pflegekonzepte und -prozesse, wie sie in der Schweiz angewandt werden, sind in China praktisch unbekannt: «Die

Chinesinnen verfügen über ein breites medizinisches Wissen, das schon fast mit demjenigen von Ärzten vergleichbar ist», so Alig. Doch im Pflegealltag bleibt ihnen meist nur Zeit, um die Anweisungen der Ärzte auszuführen. In der Schweiz wird der Fokus in der Pflege dagegen auf die Bewältigung des Alltags und auf die psychischen Veränderungen im Alter gelegt: Wie kann die Mobilität erhöht werden, wie kann aber auch der Einsamkeit und sozialen Isolation entgegengewirkt werden? – das sind Fragen, mit denen sich eine Schweizer Pflegekraft befasst und welche sie selbstständig umsetzt. Dabei werden nicht nur der Patient, sondern auch die Angehörigen mit einbezogen. Letzteres ist in China besonders wichtig, weil alte Menschen dort auch vielfach von Familienangehörigen oder von meist ungelerten Kräften gepflegt

werden. Die Übersetzungsleistung habe deshalb auch darin bestanden, überhaupt eine gemeinsame Fachsprache zu finden, sagt Alig.

Absolventinnen als Multiplikatorinnen

Ungewohnt war für die Chinesinnen auch, nicht nur im Frontalunterricht, sondern ebenso in Gruppen zu lernen

und in den Unterricht mit einbezogen zu werden. «Einen Fall selbst zu analysieren und weiterzuentwickeln, ist ihnen anfänglich schwer gefallen», so Alig.

Doch die Chinesinnen begriffen schnell: «Ich habe gelernt, kritisch zu denken und Dinge zu hinterfragen», sagte eine Teilnehmerin am Schluss, während eine andere meinte,

dass sie sich in Zukunft «mehr Gedanken machen werde, was die Patienten denken». Eine zweite Durchführung des DAS ist im Frühjahr 2018 geplant. «Nun beginnen wir nicht mehr auf der grünen Wiese», sagt Alig. Noch stärker als in der ersten Durchführung will sie den Fokus darauf legen, die Pflegefachpersonen auch als Multiplikatorinnen auszubil-

den, welche das gerontologische Fachwissen möglichst vielen Pflegenden weitervermitteln. Und mehr Zeit einsetzen für das Bewusstmachen der unterschiedlichen Pflegekulturen. Doch letztlich bleiben es zwei Kulturen: «Wir haben ihnen unser Wissen und unsere Erfahrungen weitergegeben – in ihren Alltag müssen sie es selbst übersetzen», sagt Alig.

Schweizer Finanz- und Versicherungs-Know-how für chinesische Vermögen

Die Zahl der Vermögenden ist in China in den letzten Jahrzehnten rasant gewachsen – und damit auch der Markt für Vermögens- und Vorsorgelösungen. Davon will die School of Management and Law profitieren.

Nach den USA ist China das Land mit den höchsten Privatvermögen, hat eine im Juni publizierte Studie der Boston Consulting Group für das Jahr 2016 nachgewiesen. In diesem Jahr lag das Vermögenswachstum bei 13 Prozent. «Ein riesiges Potenzial für die Vermögensverwaltung», sagt Markus Braun. Er leitet den Studiengang MAS Wealth Management, der diesen Herbst erstmals mit der chinesischen Partneruniversität in Shanghai durchgeführt wird.

Nachhaltige Rentabilität

«Im Zentrum steht in China heute die nachhaltige Rentabilität von Vermögen», so Braun. Deshalb sind chinesische Vermögensverwalter am hoch entwickelten Wissen des Schweizer Finanzplatzes interessiert. Doch viele Themen rund ums Privatkundengeschäft – etwa internationale Regulierungen, Vererbung oder sichere Anlagen – sind für chinesische Banker



Boomstadt Shanghai: Durchführungsort des MAS Vermögensverwaltung der School of Management and Law.

neu. Speziell dafür ausgebildete Bankfachleute gibt es in China noch wenig, und auch an der Umsetzung von internen Kontrollprozessen mangelt es. Die SML greift bei den Inhalten des MAS Wealth Management auf den MAS Financial Consulting zurück, der in Winterthur schon seit gut 20 Jahren für Schweizer Private Banker durchgeführt wird. Braun sieht einige Vorteile des Weiterbildungsexports für die SML: die Internationalisierung, das Verständnis anderer Märkte und schliesslich auch den Türöffner für Forschung und weitergehende Zusammenarbeit. In Shanghai sind unter den angemeldeten Teilnehmenden

neben Bankangestellten auch viele Rechtsanwälte, unabhängige Vermögensverwalter und Versicherungsagenten: Diese kümmern sich in China vielfach um das sogenannte Family Business, also um Vermögensanlagen, Firmennachfolge oder Generationenübergang, bemerkt Braun.

Wohlstand absichern

Mit einem gewissen Wohlstand steigt auch der Wunsch, Lebensstandard und Eigentum abzusichern: Immer bedeutender wird deshalb in China auch der Versicherungssektor. Das Prämienwachstum für Lebens- und Nichtlebensversicherungen liegt gemäss einer Studie der Swiss

Re bei 30 Prozent. Oder wie es Daniel Greber, Leiter des Zentrums Risk & Insurance der SML, formuliert: «Alles läuft hochtourig.» Doch die Versicherungsbranche ist noch wenig reguliert, und die Tarif- und Preisberechnungen bergen hohe Risiken für die Versicherungen. Auch in dieser Branche ist deshalb neues Know-how gefragt. Die SML plant, in Peking wie auch in Singapur einzelne Weiterbildungsmodule anzubieten, welche dann zu einem CAS kombiniert werden können. In Peking ist das Zentrum Risk & Insurance in engem Kontakt mit dem chinesischen Versicherungsverband und Universitäten. Mit dem Start des Pilotprojektes rechnet Greber im ersten Halbjahr 2018. Die Inhalte bauen auf dem MAS Insurance Management der SML auf. Im Zentrum der Weiterbildung stehen allerdings Management-Themen wie Strategie, Geschäftsmodell oder Kundenbeziehungsmanagement. Denn das «Einmaleins des Versicherungsgeschäfts», wie es Greber nennt, lässt sich nicht von der SML aus der Schweiz auf China übertragen. «Die Marke Schweiz nehmen die Chinesen aber sehr wohl wahr», sagt Greber.

➤ www.zhaw.ch/weiterbildung

AUSWAHL AKTUELLER WEITERBILDUNGSANGEBOTE AN DER ZHAW

ANGEWANDTE LINGUISTIK

WBK RHETORIK: DEN RICHTIGEN TON TREFFEN
 Start: 27.10.2017
 Kontakt: info.lcc@zhaw.ch

CAS COMMUNITY COMMUNICATION
 Start: 05.01.2018
 Kontakt: info.iam@zhaw.ch

CAS GESPRÄCHSFÜHRUNG – WIRKUNGSVOLL UND KONSTRUKTIV KOMMUNIZIEREN
 Start: 16.03.2018
 Kontakt: weiterbildung.lcc@zhaw.ch

ANGEWANDTE PSYCHOLOGIE

CAS LERNPROZESSE VON INDIVIDUEN & GRUPPEN GESTALTEN
 Start: 23.01.2018
 Kontakt: development.iap@zhaw.ch

CAS BILDUNG IN ORGANISATIONEN STRATEGISCH FÜHREN
 Start: 08.05.2018
 Kontakt: development.iap@zhaw.ch

ARCHITEKTUR, GESTALTUNG UND BAUINGENIEURWESEN



CAS BAURECHT – PLANUNGSRECHT – BAUAUFSICHT
 Start: Februar 2018
 Kontakt: weiterbildung.archbau@zhaw.ch

CAS BESTELLERKOMPETENZ – PROJEKT- UND GESAMTLEITUNG IM BAUPROZESS
 Start: September 2018
 Kontakt: weiterbildung.archbau@zhaw.ch

GESUNDHEIT

WBK GUT GESCHLAFEN? DIE CHANCE DES SCHLAFS FÜR DIE GESUNDHEITSBERUFE
 Start: 03. und 04.11.2017
 Kontakt: weiterbildung.gesundheit@zhaw.ch

CAS STROKE – FOKUS THERAPIE PLUS
 Start: 17.11.2017
 Kontakt: weiterbildung.gesundheit@zhaw.ch

MAS HEBAMMEN-KOMPETENZEN PLUS
 Start: laufend
 Kontakt: weiterbildung.gesundheit@zhaw.ch

DAS IN GERONTOLOGISCHER PFLEGE
 Start: laufend
 Kontakt: weiterbildung.gesundheit@zhaw.ch

LIFE SCIENCES UND FACILITY MANAGEMENT

CAS LIFE CYCLE MANAGEMENT IMMOBILIEN
 Start: 28.09.2017
 Kontakt: doris.oehninger@zhaw.ch

CAS SOURCING IN FACILITY MANAGEMENT
 Start: 23.11.2017
 Kontakt: doris.oehninger@zhaw.ch

WBK EINFÜHRUNG INS EU-LEBENSMITTELRECHT
 Start: 6.12.2017
 Kontakt: evelyn.kirchsteigermeyer@zhaw.ch

SCHOOL OF ENGINEERING

CAS LEAN MANAGEMENT FÜR TECHNISCHE FACH- UND FÜHRUNGSKRÄFTE
 Start: 26.10.2017
 Kontakt: weiterbildung.engineering@zhaw.ch

CAS INSTANDHALTUNGS-MANAGEMENT
 Start: 12.01.2018
 Kontakt: weiterbildung.engineering@zhaw.ch

CAS INDUSTRIE 4.0 – VON DER IDEE ZUR UMSETZUNG
 Start: 22.02.2018
 Kontakt: weiterbildung.engineering@zhaw.ch



DAS SCHWEISSTECHNOLOGIE
 Start: 23.03.2018
 Kontakt: weiterbildung.engineering@zhaw.ch

SCHOOL OF MANAGEMENT AND LAW

MAS PUBLIC MANAGEMENT
 Start: 02.02.2018
 Kontakt: christina.schmid@zhaw.ch

CAS PERFORMANCE UND COMPENSATION MANAGEMENT
 Start: 15.02.2018
 Kontakt: monika.rohrer@zhaw.ch

CAS ACCOUNTING UND CONTROLLING
 Start: 09.03.2018
 Kontakt: nathalie.gmuer@zhaw.ch

CAS COMPLIANCE INTERNATIONAL
 Start: 09.04.2018
 Kontakt: stefanie.faessler@zhaw.ch

SOZIALE ARBEIT

CAS FÜHRUNG UND ZUSAMMENARBEIT IN NON-PROFIT-ORGANISATIONEN
 Start: 09.01.2018
 Kontakt: weiterbildung.sozialarbeit@zhaw.ch

CAS INTERNATIONAL COOPERATION – LEADERSHIP FOR SUSTAINABLE DEVELOPMENT
 Start: 08.03.2018
 Kontakt: weiterbildung.sozialarbeit@zhaw.ch

CAS HÄUSLICHE GEWALT
 Start: 21.03.2018
 Kontakt: weiterbildung.sozialarbeit@zhaw.ch



Was die digitale Transformation mit dem Menschen macht

Die Digitalisierung verändert die Arbeitswelt radikal. Inmitten dieser Umwälzungen steht der Mensch: Die Anforderungen an den Mitarbeitenden werden noch anspruchsvoller und vielfältiger. Unter anderem muss er sich digitale Kompetenzen aneignen, mobil und flexibel arbeiten und sich in neuen Kollaborations- und Führungsmodellen zurechtfinden. Der CAS Psychologie in der Arbeitswelt 4.0 setzt die Wirkung dieses Wandels auf den Menschen ins Zentrum. Schwerpunkte der Weiterbildung des **IAP INSTITUT FÜR ANGEWANDTE PSYCHOLOGIE** sind Zusammenarbeit und Führung, Feedback und Leistungssteuerung, mobil-flexibles Arbeiten, Big Data und Social Media in der Rekrutierung oder das Gesundheitsmanagement vor dem Hintergrund ständiger

digitaler Erreichbarkeit. Sie richtet sich vor allem an Personen, die im Human Resources Management, in der Personalentwicklung oder im Gesundheitsmanagement tätig sind. Co-Studienleiterin Sarah Genner hat sich im Rahmen einer diesen Frühling publizierten Studie mit der Frage befasst, wie Mitarbeitende in Firmen die digitale Transformation erleben. Dabei ist der Grundtenor durchaus positiv: Flexible Arbeitsmöglichkeiten in Smart Workplaces oder im Home Office werden mehrheitlich als Vorteil empfunden. Auch sind die Befragten heute sensibilisiert auf die Gefahr der ständigen digitalen Erreichbarkeit und der Vermischung von Arbeit und Freizeit und trennen deshalb diese Bereiche bewusst. Verändert hat sich auch die Art der Führung: «Es wird mehr auf räumliche



Die Digitalisierung hat die Autonomie in der Arbeit erhöht.

Distanz und mittels digitaler Kanäle geführt», sagt Genner. Deshalb werde es immer wichtiger, dass die Mitarbeitenden sich selber führten und organisierten.

CAS PSYCHOLOGIE IN DER ARBEITSWELT 4.0

Start: 22.11.2017

Kontakt: development.iap@zhaw.ch

➤ www.zhaw.ch/iap/studie

Gut entscheiden in komplexem Umfeld

Entscheidungen müssen im Arbeitsalltag in einer komplexen und unsicheren Umwelt getroffen werden. Soll das teure, aber nie richtig angelaufene Projekt weitergeführt oder das gut laufende Produkt schon überarbeitet werden? Klug gilt es auch privat zu entscheiden: in Alters- und Gesundheitsvorsorge, Karriere- und Finanzplanung oder in Beziehungen. Im Kurs «Smart entscheiden» des **IAP INSTITUT FÜR ANGEWANDTE PSYCHOLOGIE** lernen die Teilnehmenden, wie sie Urteilsverzerrungen vermeiden und überlegt entscheiden können.

WBK SMART ENTSCHEIDEN

Start: 21.11.2017

Kontakt: beck-vonatzen@zhaw.ch

Ergotherapie: fünf CAS Best Practice

Komplexe Diagnosen, Kosten- und Zeitdruck fordern von Ergotherapeutinnen und -therapeuten, dass sie eine Situation rasch einschätzen und Interventionen gezielt anwenden können – sei es in der beruflichen Integration, der Geriatrie, Neurologie, Pädiatrie oder Psychiatrie. Auf diese fünf Fachrichtungen ist jeweils ein CAS Best Practice des Departementes **GESUNDHEIT** ausgerichtet. Das Gelernte wird direkt angewandt, etwa indem am Arbeitsplatz ein Veränderungsprozess geplant oder ein neues Angebot konzipiert wird.

CAS BEST PRACTICE IN ERGOTHERAPIE

Start: 19.02.2018

Kontakt: weiterbildung.gesundheit@zhaw.ch

Ehemaliges Sulzer-Werk als Fallbeispiel für Umnutzung

Seit 1990 entsteht auf dem 200'000 Quadratmeter grossen Sulzer-Areal in Winterthur ein neuer Stadtteil. Die meisten Industriezeugen auf diesem Areal sind bereits umgenutzt. Das ehemalige Werk 1 harret allerdings noch seiner neuen Bestimmung. In der Weiterbildung MBA Real Estate Management der **SCHOOL OF MANAGEMENT AND LAW** dient es nun als Fallstudie zur Weiterentwicklung dieses Gebäudes. Die Teilnehmenden erfahren etwa, welche Gesetze und Auflagen für die Realisierung der Überbauung entscheidend sind: Kaufvertrag, Auflagen des Denkmalschutzes, Anforderungen von Behörden oder



Das Werk 1 ist das Herzstück im Sulzer-Areal in Winterthur: Anschauungsobjekt für den MBA Real Estate Management.

Verkaufsvertrag. Oder sie gehen der Frage nach, wie das zukünftig neu ausgerichtete Areal am wirkungsvollsten vermarktet und kommuniziert werden kann. Der MBA Real Estate Management wird in

Zusammenarbeit mit der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin sowie mit dem Schweizerischen Institut für Immobilienbewertung (Sirea) durchgeführt. Er ist erstmals diesen September gestartet.

Tagung Grünflächenmanagement

Die Tagung Grünflächenmanagement des IUNR Institut für Umwelt und Natürliche Ressourcen steht am 2. November unter dem Titel «Kommunikation – für Stadtgrün der Zukunft». Im Zentrum sind soziale Medien, Online-Plattformen und virtuelle Realität.

Abbrüche von Pflegeverhältnissen

Kinder, die nicht bei ihren Eltern aufwachsen, leben häufiger in Pflegefamilien als im Heim. Die Pflegeverhältnisse sind aber nicht immer stabil. Im Rahmen der Reihe «Um 6 im Kreis 5» des Departementes Soziale Arbeit wird am 7. November dazu eine Studie vorgestellt.

Ringseminar Europa: Philipp Blom

Am Dienstag, 7. November, wird in der Veranstaltungsreihe «Ringseminar ZHAW europäisch» der Historiker und Autor Philipp Blom über «Europäische Umwälzungen» sprechen. Der in Wien lebende Blom ist Verfasser des Buches «Der taumelnde Kontinent».

Energieeffiziente Häuser

Die School of Engineering lädt zusammen mit dem Stadtwerk Winterthur am Mittwoch, 25. Oktober, zum Energie- und Umweltforum ein. Das Thema des Forums sind «Energieeffiziente Häuser: Raumlüftungskonzepte bei Neubauten und Sanierungen».

Führungen Grüental Wädenswil Fleischkonsum unter der Lupe



Es wird viel Fleisch gegessen in der westlichen Welt. Das hat jedoch Folgen für die Umwelt und die Gesundheit.

Fleisch gehört traditionell zu den wichtigsten Nahrungsmitteln in der Schweiz. Doch der Fleischkonsum beeinträchtigt Gesundheit und Umwelt. Zwei öffentliche Veranstaltungen des **IUNR INSTITUT FÜR UMWELT UND NATÜRLICHE RESSOURCEN** im Campus Grüental in Wädenswil beleuchten das Thema Fleischkonsum.

Die einstündige Montagsführung am 6. November um 16 Uhr fragt: «Fleischtiger, Flexitarietier oder Chörnlipicker?» Beim Besuch der als Dialog inszenierten Ausstellung «Fleisch, aber» diskutieren Fachleute der ZHAW über Vor- und Nachteile von tierischen Produkten und

deren Folgen für die Umwelt. Sie erläutern Alternativen zum Fleisch, wie vegetarisches Tatar, Seitan-Schnitzel, Räuchertofu oder gar Insekten. Die Führung endet mit einer Degustation, um Neues auszuprobieren und Rezepte auszutauschen. Am Donnerstag, 16. November, widmen sich die Umweltstudierenden diesem Thema. Unter dem Titel «Fleischkonsum gestern – heute – morgen» diskutieren sie ab 17 Uhr mit den Teilnehmenden Alternativen zum umweltbelastenden Fleischkonsum und zur Nahrungsmittelverschwendung. Beide Veranstaltungen sind öffentlich und kostenlos.

IAP Kompakt Psychologie im Alltag verstehen

Im Oktober startet die Veranstaltungsreihe «IAP Kompakt» in die zweite Runde. Die monatlich stattfindenden Events des **IAP INSTITUT FÜR ANGEWANDTE PSYCHOLOGIE** bieten Einblicke in die Welt der Psychologie. Expertinnen und Experten erzählen aus ihrem Fach und zeigen, wie sich die Psychologie im Berufs- und Lebensalltag von Menschen widerspiegelt. Den Auftakt machen am 26. Oktober Sicherheitspsychologe Simon Hardegger und Wirtschaftspsychologe Andres Pfister mit dem Thema «Auf der dunklen Seite – Phänomen und Wirkung von schädigendem menschlichen Verhalten». Sie gehen der Frage nach, ob es böse Menschen gibt, und

werfen ein Licht auf die dunkle Seite der Persönlichkeit und insbesondere auf destruktives Führungsverhalten. Am 28. November folgt das Thema «Gamifizierung oder Wie man die Kraft von Spielen nutzen kann». Schon lange sind Spiele Teil der menschlichen Kultur. Doch warum spielt der Mensch und was motiviert ihn dazu? Diese Kraft und dieses Engagement will man in spiel-fremden Gebieten wie zum Beispiel bei der Arbeit oder im Privatleben nützen. IAP-Dozent Roberto Siano erklärt, wie man Spiele für die berufliche Weiterbildung einsetzen und privat sogar sein Kind dazu bringen kann, auch endlich das Gemüse zu essen.

Ausstellung: Entwerfen mit Stahl

Noch bis zum 1. Oktober ist in der Halle D der SBB-Werkstätten in Zürich die Ausstellung «Case Study Steel House – die Kunst des Fügens» zu besichtigen. Der Einsatz von Stahl im Wohnungsbau war Thema einer Kooperation zwischen ZHAW und Praxis: Durch den Studienauftrag Case

Study Steel House wurden von sechs Teams aus Architektur und Bauingenieurwesen neue Bauweisen ausgelotet. Diese Konstruktionsprinzipien werden an der Ausstellung präsentiert und bilden die Grundlage für eine vertiefende Forschung auf dem Weg zur Marktreife.

MO 2.10. *Führung Grüental Nüsse und Beeren*



Wädenswil, Campus Grüental, Hauptgebäude GA

DO 5.10. *Führung Grüental: Der Herbst*

Wädenswil, Campus Grüental, Hauptgebäude GA

Führung von Studierenden

MI 4.10. 15.11. 13.12. *Forum: Tages-schulen – ein Jahr nach dem Start*

Zürich, Toni-Areal (4.10. und 13.12.) und Pädagogische Hochschule (15.11.)

MO 16.10. 20.11. 4.12. *Vortragsreihe «Blauer Montag»: Digitalisierung in der Architektur*

Winterthur, Departement Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen

Veranstaltungsreihe zum Thema Building Information Modeling (BIM) – die nächste digitale Revolution: Verschiedene Vorträge und Diskussionen haben zum Ziel, Chancen und Gefahren frühzeitig zu beleuchten.

FR 3.11. *Alumni Home-coming Day*

Winterthur, School of Management and Law

Es dreht sich alles um das Thema «Mensch und Maschine – Freund oder Feind?»

DI 7.11. *Insurance Circle Bereit für die digitale Therapie*

Winterthur, Club zur Geduld

Referat von Philomena Colatrella, Vorsitzende der Konzernleitung, CSS

MO 20.11. *Finance Circle Bank-kunde der Zu-kunft*

Zürich, Pädagogische Hochschule

DI 21.11. *Symposium Vielfalt digitalen Wandels*

Winterthur, Aula Volkartgebäude

Business Process Management: Impulse aus Forschung und Praxis.

DO 23.11. *Lebensmitteltagung Verpackungen der Zukunft*

Wädenswil, Campus Grüental

Im Zentrum stehen aktive oder intelligente Verpackungssysteme und neue Materialien.



FR & SA 24.11. 25.11. *Workshop Neue Techno-logien in der Physiotherapie*

Winterthur, Departement Gesundheit

Am GAMMA-Workshop werden neue therapeutische Messgeräte und der Einsatz von Bewegungsdaten thematisiert.



MO 4.12. *Führung Floris-tische Weih-nachts-bräuche*

Wädenswil, Campus Grüental, Hauptgebäude GA

DI 5.12. *«Um 6 im Kreis 5» Lebenswege nach dem Heim*

Zürich, Toni-Areal



ALUMNI ZHAW

58 ALUMNI ZHAW 59 Close-up 60 Engineering & Architecture 61 School of Management and Law
62 School of Management and Law 62 Sprachen & Kommunikation 63 Columni
64 Angewandte Psychologie 65 Arts & Fundraising Management 65 Events 65 Kontakte

Liebe ALUMNI-Mitglieder

Trotz der Sommerhitze wird im Alumnioffice intensiv an der Umsetzung des DV-Beschlusses vom Frühjahr 2017 gearbeitet. Bereits im nächsten Frühling wirst du als Mitglied über die Fusion unserer Organisation abstimmen und damit das Go geben, unser Alumniwesen für die Zukunft auszurichten. Im nachfolgenden Artikel ist die angestrebte Neuorganisation beschrieben. Vieles wird sich ändern in unseren Abläufen und Prozessen, bei der Arbeit der ehrenamtlich tätigen Vorstände wird es eine Vereinfachung und Entlastung von administrativen Abläufen geben. Ebenso verlangt die Entwicklung in der Informatik und bei Social Media nach neuen Tools, die professionell gemanagt werden müssen. Als Mitglied wird man jedoch wenig davon merken, ausser dass wir die Zusammenarbeit mit der ZHAW auf allen Ebenen verbessern und damit auch für dich mehr Nutzen generieren werden. Ebenso werden neu Dienstleistungen möglich, die

ein einzelner kleiner Verein nicht nachhaltig anbieten kann. Mit über 7000 Mitgliedern werden wir auch ein attraktiverer Partner für Dienstleistungsanbieter.

Dass es immer schwieriger wird, ehrenamtliche Helfer für die Vereinsarbeit zu finden, ist ein Phänomen, das leider in vielen Milizorganisationen feststellbar ist. Mit dem Konzept «Fit for the Future» wollen wir auf diese Entwicklung reagieren und sicherstellen, dass unsere Alumniorganisation auch in der Zukunft eine aktive und interessante Community sein wird. Mit deiner Unterstützung für die Fusion bzw. die Etablierung der neuen, schlagkräftigeren Struktur trägst du dazu bei, die Zukunft unserer Organisation zu sichern. Wir werden Anfang 2018 im Rahmen der Generalversammlungen und der Delegiertenversammlung die entsprechenden Anträge bereitstellen und zur Abstimmung vorlegen.

Euer **PIERRE RAPPAZZO**, Präsident ALUMNI ZHAW



ALUMNI ZHAW

New Alumni 2018 – Was ist der Fokus?

Im Frühjahr 2018 wird in den ALUMNI-ZHAW-Basisvereinen und der Dachorganisation über die Fusion bzw. die Etablierung der neuen Organisationsstruktur abgestimmt werden. Im Konzept «Fit for the Future» wurde die neue Struktur an dieser Stelle bereits mehrfach erläutert.

Gemäss Pierre Rappazzo, Präsident ALUMNI ZHAW, ist diese Neuorganisation nicht Selbstzweck, sondern dient dazu, das Alumniwesen für die Zukunft zu wappnen und die Veränderungen an der ZHAW aufzunehmen. Die heutige ZHAW sei nicht mehr die gleiche Hochschule wie vor zehn Jahren. Es hat sich vieles verändert. Wenn wir diese Veränderung für die Mitglieder auch zu deren Vorteil nutzen wollen, ist eine neue Struktur unabdingbar. Ebenso sei es einfacher, die

sich beschleunigenden Veränderungen in unserem Umfeld (z.B. Informatik, Social Media) gemeinsam zu meistern.

Die Strategie für die Zukunft

Um auch in Zukunft für die Mitglieder eine attraktive und interessante Community zu bleiben, werden wir uns ab 2018 intensiv auf folgende Schwerpunkte konzentrieren:

- attraktive Homepage
- verbessertes Mitgliederportal
- zeitgemässes Social-Media-Konzept
- Steigerung der Akquisitionsrates
- Etablierung der Zusammenarbeit mit der ZHAW auf allen Ebenen und neue Synergien für die Mitglieder
- Attraktives Paket von Mitgliederleistungen

– Klares Profil und klarer Auftritt nach aussen mit entsprechender Kommunikation zu den Studierenden und den Mitgliedern

- Zwischen ZHAW und ALUMNI ZHAW koordinierte und abgesprochene Mitgliederkommunikation
- Mehr Möglichkeiten für interdisziplinäres Networking (zwischen verschiedenen Studiengängen)
- Synergien und Einsparungen durch gemeinsame Infrastruktur und Administration
- Administration und Tools zentral, Mitgliederbetreuung dezentral

Die Fachbereichsvorstände (eure heutigen Vereinsvorstände) werden durch die Entlastung von Informatik und Administration sowie verbesserte Tools vermehrt Zeit haben, sich auf fach-

spezifische Aktivitäten und Events für die Mitglieder zu konzentrieren.

Es werden im Vorstand neu 5 bis 7 Key-Ressorts (u.a. Akquisition, IT, Legal, Social Media) geschaffen, die mit Unterstützung der Geschäftsstelle ihre Dossiers und Projekte innert nützlicher Frist vorwärtstreiben können. Wir gehen davon aus, dass im Laufe des Jahres 2019 bereits einige Tasks und Projekte operativ sein werden und die Mitglieder dann von diesen Massnahmen profitieren. Für diese Phase haben wir Rückstellungen gebildet. Unsere Strategie wird auch vom Rektor der ZHAW voll unterstützt. ■

Roberto Bretscher, Geschäftsführer und Vizepräsident ALUMNI ZHAW

➤ Weitere Informationen unter www.alumni-zhaw.ch/f4f

CLOSE-UP

«Die Gesellschaft muss sich stärker engagieren»

Die Seniorenberatung heisst nun etwas moderner «Anlaufstelle 60+». Ist sie auch moderner?

Gabriela de Dardel: Die Namensänderung drängte sich auf, weil immer mehr Aufgaben über die reine Beratungstätigkeit hinausgehen. Aus diesem Grund hat sich die Namensgebung «Anlaufstelle 60+» durchgesetzt und ist heute zum gängigen Begriff geworden. Um dieser Tatsache Rechnung zu tragen, wurde die ehemalige Altersberaterin zur Altersbeauftragten. Moderner ist die Stelle aufgrund der veränderten Bedürfnisse der älteren Menschen geworden. So wird aktuell etwa das Dienstleistungsangebot der Spitex stark ausgebaut, damit ältere Menschen möglichst lange zu Hause wohnen können.

Worin bestehen deine Aufgaben als Altersbeauftragte?

Ein wichtiger Teil ist die persönliche Beratung, wo es um Themen wie Alltagsbewältigung, Wohnen, Finanzen, Vorsorge, Heimeintritt und vieles mehr geht. Auch Geburtstagsbesuche bei Seniorinnen und Senioren, die 85 Jahre alt werden, gehören dazu und sind eine gute Gelegenheit, sich kennenzulernen und offene Fragen zu klären. Zudem betreue ich verschiedene Freiwilligen-Gruppen und bin für die Organisation von Vorträgen und Veranstaltungen zuständig.

Welches sind die grössten Nöte und Sorgen der älteren Menschen?

Bei vielen älteren Menschen stelle ich eine Vereinsamung fest. Das soziale Netzwerk ist meist sehr reduziert, Freunde und Bekannte sind nicht mehr mobil oder verstorben. Und wenn kein Lebenspartner da ist,



Gabriela de Dardel (53/Bild) ist Altersbeauftragte in Opfikon. Im Rahmen des Bachelorstudiengangs am ZHAW-Departement Angewandte Psychologie hat sie 2010 eine Abschlussarbeit zum Thema «Stress in der Bankbranche – die Normalität?» verfasst. Vor Beginn des Psychologiestudiums war sie im Finanzbereich als Vermögensverwalterin tätig und erlebte, wie Arbeitsvolumen und Druck aufgrund von Kosteneinsparungen zunahm und zu permanentem Stress führten. In ihrer Arbeit versucht sie zu klären, ob die Stresssymptome wahrgenommen werden und die Betroffenen etwas dagegen unternehmen.

wird es vielfach schwierig. Kinder wohnen oft weit weg, sind berufstätig und können somit die Eltern nicht regelmässig besuchen und unterstützen. Hier ist Handlungsbedarf geboten. Ein weiteres Problem ist die finanzielle Armut. Bei meiner Arbeit begegne ich vielen älteren Menschen, die mit einem sehr kleinen Budget über die Runden kommen müssen. Die Generation, die heute im Rentenalter ist, verfügt noch nicht automatisch über eine Rente aus der PK. Häufig sind auch alleinstehende Frauen betroffen, die während der Familienphase nicht oder nur teilweise berufstätig waren und deshalb nur ein sehr kleines Renteneinkommen haben.

Wo ist die Gesellschaft gefordert und wo die Politik?

Bei den oben genannten The-

men ist die Gesellschaft gefordert, sich verstärkt freiwillig zu engagieren. Die Unterstützung, die früher innerhalb der Familie funktioniert hat, wird heute vermehrt an die Gesellschaft delegiert. Ich denke da an Nachbarschaftshilfe oder Besuchsdienste. Die Politik ist gefordert, die Ergänzungsleistungs-Richtlinien zu überarbeiten. Heute wird für die Ergänzungsleistungen (EL) für Alleinstehende mit einem Bruttomietzins von 1100 Franken bzw. für Familien und Ehepaare von 1250 Franken gerechnet. Viele haben Mühe, eine entsprechende Wohnung zu finden. Wer eine teurere Wohnung hat, muss das Geld aus dem Lebensbedarf nehmen.

Mit wem arbeitest du im Alltag zusammen?

Bei meiner Arbeit findet ein reger Austausch mit verschie-

denen Institutionen und Gruppierungen statt. Die Altersbeauftragten der Region und des Kantons treffen sich regelmässig, um aktuelle Themen zu diskutieren. Ein enger Kontakt besteht auch mit der Pro Senectute. Als Altersbeauftragte bin ich für die Leitung der Ortsvertretung der Pro Senectute verantwortlich und vermittele deren Dienstleistungen. Wir setzen auch gemeinsame Projekte um. So haben wir kürzlich eine Informationsveranstaltung für ältere Menschen mit Migrationshintergrund organisiert. Wichtig ist zudem die enge Zusammenarbeit mit der Spitex, den Alterszentren und den Kirchen. Ich schätze aber auch die Kontakte zu meinen ehemaligen Mitstudierenden sehr. So unterstützt mich beispielsweise eine Kollegin, die seit einigen Jahren im Demenzbereich tätig ist, eine Tagesstruktur für Menschen mit beginnender Demenz aufzubauen. ■

Interview: Therese Kramarz

Event 50 Plus – Quo Vadis vom 31. Oktober 2017

In der Veranstaltungsreihe 50 Plus behandelt die ALUMNI ZHAW Themen, die für das Berufsleben ab 50 von Relevanz sind. Am 31. Oktober werden im Rahmen eines Referats von Gabriela de Dardel und einem Workshop mit Michèle Dubois, beide Psychologinnen der ZHAW, die Themen Herausforderung Kündigung, Perspektivenwechsel bzw. Nutzen einer Laufbahnberatung diskutiert.

➡ www.alumni-zhaw.ch/events

ALUMNI ZHAW ENGINEERING & ARCHITECTURE

Diese Arena ist pure Energie

Erneuerbare Energien sind in aller Munde. Doch wie gross ist eigentlich ihr Anteil an der gesamten Stromproduktion der Schweiz? Mit dieser Frage startet die Führung durch die Umwelt Arena Schweiz in Spreitenbach AG, die die ALUMNI ZHAW E&A Ende Juni für ihre Mitglieder organisiert hat. «Es sind 20 Prozent, Wasserkraft inklusive», verrät Führungsleiter Tobias Bollmann. Und es gäbe noch viel mehr Potenzial, allein die Sonne liefere das 285fache des weltweiten Energiebedarfs. Weiter geht es für die Alumni durch das von aussen sehr futuristisch wirkende Gebäude. Auf fünf Etagen stellen hier mehr als 140 Unternehmen und Organisationen Produkte und Dienstleistungen zu den Themen Energie, Umwelt und Nachhaltigkeit aus. Vor fünf Jahren öffnete die Arena ihre Tore und zieht mitt-



Die ALUMNI ZHAW E&A begutachten die Fotovoltaikanlage.

lerweile mehr als 130'000 Besucher im Jahr an. Es ist das erste Projekt dieser Art und soll dem Publikum in den Ausstellungsbereichen Erneuerbare Energien, Natur und Leben, Bauen und Modernisieren sowie Energie und Mobilität aufzeigen, wie es sein Leben ressourcenschonend gestalten kann, ohne auf etwas verzichten zu müssen. Auf besonderes Interesse stösst bei den Alumni die Biogas-Anla-

ge mit dem sogenannten Kompogas-Verfahren, bei dem aus Essensresten und Gartenabfällen CO₂-neutrales Biogas und damit «pure Energie» entsteht. Ein Verfahren, das übrigens der Gründer der Umwelt Arena, Walter Schmid, entwickelt hat. Er gilt in der Schweiz als Pionier und beschäftigt sich seit über 30 Jahren mit Umweltthemen. Anschliessend erfahren die Alumni Näheres zum Thema

Fotovoltaik. «Aus Immobilien kann man richtige kleine Kraftwerke machen», sagt Tobias Bollmann und verweist auf das grosse Potenzial der Solarzellen auf Hausdächern und anderen Gebäuden.

Das sollen die Alumni selbst erleben – auf dem Dach der Umwelt Arena, wo die Teilnehmer auf zahlreiche Solarzellen stossen. Diese produzieren pro Jahr rund 640'000 kWh, was dem Bedarf von über 150 Dreieinhalbzimmer-Wohnungen entspricht und für den CO₂-neutralen Betrieb der Umweltarena ausreicht. Schon der Baustellenbetrieb in den Jahren 2011 und 2012 konnte CO₂-neutral ausgeführt werden – als weltweit erste Grossbaustelle übrigens. ■

Majka Mitzel

➤ www.umweltarena.ch

ALUMNI ZHAW ENGINEERING & ARCHITECTURE

Nacht der Technik: Tradition trifft Moderne



Studierende der School of Engineering beim Frackumzug.

Auch dieses Jahr öffnete die ZHAW School of Engineering an der Nacht der Technik für Interessierte jeder Altersstufe ihre Pforten, um im Technikum einen Blick in die Forschungslabors zu werfen und an der Sonderausstellung «Smart City» in

die Stadt der Zukunft einzutau- chen. Dort konnten die Besucherinnen und Besucher etwa erfahren, wie ein zukünftiges smartes Quartier aussehen könnte und wie unser Stromnetz dank kommunikativer Steuerung intelligent wird. Ne-

ben den zahlreichen Bachelorarbeiten der Absolvierenden konnten die Gäste mit einer Datenbrille beim Mixed-Reality-Basketball erleben, wie die Realität mit virtuellen Objekten verschmilzt, oder beim kompetitiven Roboterrennen zuschauen, wie sich Mensch und Maschine in Sachen Geschicklichkeit messen. Bevor die Nacht der Technik eingeleitet wurde, stand an diesem 7. Juli jedoch eine alte Tradition im Vordergrund: Exakt 100 Tage nach der letzten Rasur, so steht es im offiziellen Bart-Vertrag, durften sich die Absolventen der School of Engineering im Anschluss an den traditionellen Frackumzug durch die Winterthurer Alt-

stadt wieder ihre Bärte stutzen – unter den Augen zahlreicher Schaulustiger und des traditionell von ALUMNI ZHAW E&A gesponserten Fotografen, um den Absolventen ein schönes Erinnerungsfoto an die Studienzeit zu ermöglichen. Das Ritual, das auf das Jahr 1925 zurückgeht, entstand, weil die jungen Absolventen des Technikums damals mit Bart und Frack ihre mit Abschluss des Studiums erworbene Zugehörigkeit zur Erwachsenenwelt demonstrieren wollten. ■

Andreas Engel

➤ Weitere Infos und Bilder zur Nacht der Technik und zum Frackumzug gibts auf www.zhaw.ch/de/engineering oder www.facebook.com/engineering.zhaw

ALUMNI ZHAW SCHOOL OF MANAGEMENT AND LAW

Hipster-Tourist bei Ginetta

Kreative Arbeit war angesagt beim Anlass «Ideate for the next big thing» der ALUMNI ZHAW School of Management and Law Ende Mai. Gut 30 Alumni hatten sich aufgemacht zu diesem interaktiven Workshop zum Thema Ideenfindung in den hippen Räumlichkeiten der Agentur Ginetta in Zürich, die spezialisiert ist auf die Entwicklung und Gestaltung von Apps und Webauftritten und so renommierte Kunden wie die SBB, Doodle und die NZZ zu den ihren zählt.

Von dem Wissen und den Erfahrungen von Ginetta sollten die Alumni nun profitieren. Wie erkennt man erfolgsversprechende Produkt- und Service-Ideen und entwickelt diese? Dazu gäbe es verschiedene Methoden. Wichtig sei, immer zuerst die Bedürfnisse und Probleme des Kunden zu analysieren und von diesen auszugehen, anstatt gleich an Lösungen zu denken, so eine Mitarbeiterin. Ginetta arbeite mit dem sogenannten «Value Proposition Design». Nach-

dem sie diese Methode, bei der sehr strukturiert vorgegangen wird, erläutert hatte, waren die Alumni an der Reihe: Sie sollten für eine internationale Reiseagentur ein digitales Produkt entwickeln, das den urbanen Hipster und Food-Lover «Georg Gourmet» anspricht und ihm Mehrwert bietet. «Toll, wie viele Ideen in so kurzer Zeit zusammenkommen können», resümiert eine Teilnehmerin nach der Präsentation der Ergebnisse.

Majka Mitzel



■ **Kreative Alumni bei der Ideen-suche für das digitale Produkt.**

ALUMNI ZHAW SCHOOL OF MANAGEMENT AND LAW

Nicht alles ist Gold, was glänzt

Es sind Zahlen, von denen andere Museen nur träumen können: Im ersten Betriebsjahr verzeichnete das Anfang 2016 eröffnete Fifa World Football Museum in Zürich Enge 110'000 Eintritte. Pro Monat ergibt das einen Schnitt von 11'000 Besuchern, womit das Museum des Weltfussballverbands lediglich hinter dem Landesmuseum und dem Kunsthaus im Ranking der bestbesuchten Museen in der Limmatstadt rangiert.

51 Stellen gestrichen

Dennoch kommt das Ausstellungshaus aus den Negativschlagzeilen nicht heraus: Im ersten Jahr schloss das Museum samt Gastrobetrieb mit einem Verlust von 32 Millionen Franken ab – für 2017 ist ein Verlust von 20 bis 25 Millionen Franken budgetiert. Die Führung des Fifa-Museums hat darauf reagiert und bis Ende Juli 51 Vollzeitstellen gestrichen. Nun will es mit einem neuen Konzept, in dem unter anderem ein Zentrum

für wissenschaftliche Fussballforschung vorgesehen ist, die wirtschaftliche Lage markant verbessern.

Von den Querelen hinter den Kulissen bekommen die Alumni der ZHAW SML an diesem heissen Juni-Abend freilich nichts mit. Nach der Begrüssung durch den Eventverantwortlichen Ale Di Vito betreten die Teilnehmer das äusserst modern gestaltete Gebäude. Für die Planung des prunk-



■ **Der WM-Pokal ist 37 cm hoch und besteht aus fünf Kilo Gold.**

vollen Umbaus hat die Fifa die Zürcher SAM-Architekten engagiert und insgesamt rund 140 Millionen Franken investiert.

Kein Wunder, gibt es für die Alumni bei der professionell geleiteten Führung allerlei über die Entwicklung des Fussballs zu erfahren. Neben den mehr als 1000 exklusiven Ausstellungsstücken, die bis zur Gründung der Fifa im Jahr 1904 und teilweise gar darüber hinaus zu datieren sind, sind auf drei Stockwerken fast 1500 Bilder zu bestaunen, die bis zu den ersten festgehaltenen Momenten der Fussballgeschichte zurückreichen. Das im Museum gelagerte Archiv umfasst 4000 historische Bücher und Dokumente, die zum Teil aus persönlichen Kollektionen stammen.

Wertvolle Trophäe

Das Highlight präsentiert sich den Alumni im Untergeschoss des Museums: Hinter dickem Panzerglas strahlt ihnen der originale WM-Pokal entgegen,

der alle vier Jahre durch die Gewinnermannschaft der Fussball-Weltmeisterschaft unter den Augen hunderter Millionen Fans in die Höhe gestemmt wird. Die nur 36,8 Zentimeter hohe Trophäe wiegt rund 6,2 Kilo, wovon fast fünf Kilo 18-karätiges Gold sind. Bei der Herstellung 1973 – davor wurde bei Weltmeisterschaften der Jules-Rimet-Pokal vergeben – lagen die reinen Materialkosten bei knapp 5000 US-Dollar. Heute wird der Wert auf etwa 126'000 Euro (ca. 143'000 Franken) geschätzt.

Zum Abschluss erleben die Alumni im hauseigenen Kinosaal unter spektakulärer Geräuschkulisse die Highlights der WM-Finalspele der vergangenen 50 Jahre. Wie lange das Fifa-Museum in Zürich noch seine Türen für Fussballfans öffnet, ist ungewiss. Allerdings hat der Verband kürzlich mit Spekulationen um eine Schliessung Schluss gemacht und seine Unterstützung für das Museum bekräftigt.

Andreas Engel

ALUMNI ZHAW SCHOOL OF MANAGEMENT AND LAW

Die Schwierigkeit des Kreativseins

Unser Alltag spielt sich immer mehr digital ab: Morgens die News gecheckt, mittags die Plätze im Restaurant fürs Dinner mit der Partnerin oder dem Partner reserviert und abends der ausgiebige Chat auf WhatsApp mit Kollegen. Doch als Benutzer machen wir uns selten Gedanken darüber, wie eine App entsteht. Oder wie sie benutzerfreundlich wird. Zu diesem Thema lud die Digitalagentur Ginetta die ALUMNI ZHAW SML ein – bereits zum zweiten Mal. Während sich der erste Workshop auf den systematischen Entwicklungsprozess von Ideen für digitale Produkte fokussierte (siehe Seite 61), stand beim

zweiten Besuch die schnelle Prototypenentwicklung für mobile Apps im Vordergrund. Stefan Pfister und Jessica Müller, beides so genannte «User Experience Designer» bei Ginetta, erklären den Alumni die Wichtigkeit der Prototypenphase: «Die Visualisierung von Aufgabenstellungen hilft dabei, schnell ein gemeinsames Verständnis einer Idee zu entwickeln und so Zeit zu sparen.» Gesagt, getan: Statt viele Worte zu verlieren, stellte er die Teilnehmenden vor die Herausforderung, innerhalb von 30 Minuten den Papier-Prototyp einer Car-Sharing-App zu «entwickeln». Die Business-Idee dahinter:

Mehrere Personen benutzen ein gemeinsames Auto. Die App soll helfen, das Auto zu reservieren, den Standort zu finden, die Kosten fair zu verteilen und Aufgaben wie den Reifenwechsel zu organisieren. Rauchende Köpfe bei den Alumni: Wie löst man eine solche Aufgabenstellung? Die Teilnehmenden zeichnen ihre Ideen auf Post-its, die anschliessend in der Gruppe besprochen werden. Die Ergebnisse sind verblüffend: «Es muss auf den ersten Blick erkennbar sein, ob das Auto bereits belegt ist.» Oder: «Die Mitglieder müssen sich in einem Chat austauschen können.» ■

Andreas Engel



Kreativ sein ist nicht einfach, Spass macht es trotzdem.

ALUMNI ZHAW SPRACHEN & KOMMUNIKATION

Auf der Suche nach Heimat

Der Titel der aktuellen Ausstellung im Stapferhaus Lenzburg verspricht Grosses: «HEIMAT. Eine Grenzerfahrung». Getreu diesem Motto war der Start des Mitgliederanlasses der ALUMNI ZHAW Sprachen & Kommunikation um 8.45 Uhr angesetzt, was für einige an einem Samstag einer Grenzerfahrung nahekam. Nach einer kurzen Einführung in die Ausstellung machte sich die Gruppe sogleich auf die Reise – «von der ersten Heimat bis in die Weiten des Weltalls», wie es beim Stapferhaus heisst. Und diese Reise hat es in sich: Nach einem wohligen Moment in einem runden Raum mit warmen Klängen und gemütlichen Sesseln wurden die Alumni unsanft mit Themen der Angst, der Beklemmung und der Abschottung konfrontiert.

Dann war es Zeit, sich mit sich selbst zu beschäftigen: In einer Befragung setzten sich die Teilnehmer mit ihren persön-



Wie sehen die eigenen Heimatgefühle aus? Die Alumni-Mitglieder erfuhren bei einer Riesenradfahrt und dem Spiel «Ich oder Du?» viel über sich selbst und ihr Gegenüber.

lichen Heimatgefühlen auseinander. Wie diese aussehen, würden sie zu einem späteren Zeitpunkt noch erfahren. Weiter ging es mit zum Teil intimen Einblicken in das Leben verschiedenster Personen und in deren Auffassung von Heimat,

bevor im sogenannten Kosmos die Auflösung der Befragung auf die Alumni wartete: Nach dem Riemann-Thomann-Modell wurden sie entlang der vier Pole der Persönlichkeiten situiert. Auf der Riesenradfahrt hatten sie anschliessend die Möglich-

keit, sich mit dem Spiel «Ich oder Du?» genauer kennenzulernen. Zum Abschluss der Ausstellung lernten sie allerhand Wissenswertes über ihr Heimatland Schweiz und erhielten ihren persönlichen Heimatschein ausgestellt.

Im Anschluss konnten die Alumni im Workshop «Spiel der Kulturen» am eigenen Leib erfahren, wie kulturelle Missverständnisse und Konflikte entstehen können. Was ist für einen konstruktiven interkulturellen Dialog nötig? Welche zentrale Rolle spielt dabei Kommunikation? Was passiert, wenn Kommunikation nicht möglich ist? Die Ausstellung «HEIMAT. Eine Grenzerfahrung» im Stapferhaus in Lenzburg unterhält, fordert, provoziert und regt zum Nachdenken an – eine wahre Grenzerfahrung, die es sich zu machen lohnt. ■

Ladina Caprez

COLUMNI

«Wir sind froh, wenn kritisch hinterfragt wird»

«Law is from Mars, PR from Venus» – unter diesem Titel luden die Columni Ende Mai zu einer Diskussionsrunde im Restaurant Grünes Glas in Zürich. Rund 20 Teilnehmer kamen zusammen, um sich mit der Frage auseinanderzusetzen, inwiefern die Rolle der PR in Rechtsfällen nicht zu unterschätzen ist. Für die Beantwortung dieser Fragestellung fanden sich drei versierte Fachpersonen ein. Andrea Schmidheiny, Kommunikationsverantwortliche des Obergerichts des Kantons Zürich, diskutierte gemeinsam mit dem Gerichtsreporter des «Tages-Anzeigers», Thomas Hasler, und Linus Jaeggi, Rechtsanwalt bei Schoch Jaeggi Hoch. Moderiert wurde das Podium von Claudia Sedioli Maritz, Präsidentin der Columni.

Ein solch komplexer Diskussionsgegenstand lässt sich am besten anhand eines aktuellen Beispiels erörtern. Der Urner Justizfall Ignaz Walker erlangte landesweite Aufmerksamkeit. Seit sieben Jahren bewegen sich der Angeklagte und sein Verteidiger Linus Jaeggi durch die Gerichte. Das Thema wurde Dutzende Male von den Medien aufgenommen. Jaeggi stellte in



Angeregte Diskussion: Wie beeinflusst PR die Medienberichterstattung aus dem Gericht?

der Diskussionsrunde gleich ein erstes Mal klar: «Ich selber habe nie Medienhäuser kontaktiert.» Bei Anfragen habe er den Journalisten aber immer gern alles gegeben, was sie gebraucht hätten. «Schliesslich haben wir nichts zu verbergen.»

Doch was passiert, wenn die Journalisten das Material verwenden und eine gross aufgemachte Story daraus basteln? Lässt sich das Gericht nicht von der Medienberichterstattung beeinflussen? Linus Jaeggi nahm die Richter in Schutz: Die Unabhängigkeit von Richtern müsse geschützt werden. «Das sind auch nur normale Men-

schen, die fehlbar sein können», sagte er.

Das Hauptproblem bei der Medienberichterstattung aus dem Gericht seien sowieso diejenigen Reporter, die von der Thematik keine Ahnung hätten, sagte Thomas Hasler. Oft setzten Redaktoren ihre Praktikanten ins Gericht. «Zuhören und dann darüber schreiben. Das muss man ja können als Jungjournalist», sagte Hasler. Es gebe aber viele Dinge, die falsch verstanden werden könnten. «Eine Geldstrafe ist nicht dasselbe wie eine Busse.» Es sei unglaublich wichtig, einfach immer nachzufragen,

wenn etwas unklar sei. Andrea Schmidheiny unterstützte diese Aussage. Sie nehme sich sehr gerne immer Zeit, Dinge zu erklären. Leider komme das aber nur selten vor. «Generell ist der Gerichtsjournalismus sehr neutral. Dabei sind wir aber auch froh, wenn ein Journalist kritisch hinterfragt», sagte sie. Thomas Hasler thematisierte auch die Problematik, die das «Juristen-Deutsch» mit sich bringt, und fasste zusammen: «Der Text sollte für den Leser verständlich und für die Fachperson nicht gänzlich falsch sein.»

■
Fabia Bernet

COLUMNI

Medienkonferenz – wie man ein «Auslaufmodell» aufwertet

Wie erreicht man Journalisten, und was machen Unternehmen, um Botschaften zu verbreiten? Sind Pressekonferenzen Reminiszenzen einer vergangenen Welt? Über 50 Interessierte lauschten bei diesem Columni-Event Anfang Juni in Zürich dem Referat von Markus Brotschi. Der Bundeshausredaktor hat für seine ZHAW-Masterarbeit mit Journalisten und Kommunikationsfachleuten gespro-

chen und eruiert, in welchen Fällen Konferenzen besucht werden. Die Ergebnisse seiner Leitfadeninterviews stimmen mit seiner Wahrnehmung überein: «Medienkonferenzen haben an Bedeutung verloren.» Damit eine Konferenz besucht werde, sei mehr als ein Referat nötig. «Es braucht politischen Sprengstoff oder wichtige Persönlichkeiten.» Dies könne Mehrwehrt schaffen.

«Zudem ist die Medienkonferenz für Journalisten wichtig, um O-Töne einzuholen, mit Entscheidungsträgern in Kontakt zu treten und vielleicht sogar an eine exklusive Geschichte zu kommen.»

Nach dem journalistischen Input holten die Moderatoren und Columni-Vorstandsmitglieder Sabine Östlund und Massimo Diana den Kommunikationsleiter der Direktion der Justiz

und des Innern des Kantons Zürich, Beni Tommer, sowie Sepp Huber, langjähriger Leiter der Swisscom-Medienstelle, ins Gespräch. Weil Huber den Medienwandel miterlebt hat, weiss er, wie man mit entsprechenden Veränderungen umgeht. Seine Antworten auf die digitalisierte Kommunikation sind Video-Medienmitteilungen, Online-Konferenzen und eige-

► Fortsetzung auf Seite 64

ALUMNI ZHAW ANGEWANDTE PSYCHOLOGIE

Hilfreiche Bilderbücher

ALUMNI ZHAW Angewandte Psychologie wurde im Sommer 2016 ins Leben gerufen und ist somit die jüngste aller ALUMNI-Vereinigungen der ZHAW. Die dritte Veranstaltung zeigt, dass auch bei den Psychologinnen und Psychologen ein Bedürfnis nach ALUMNI-Vernetzung und fachlicher Anregung besteht. Die rund 50 Anwesenden interessierten sich für das noch junge Forschungsgebiet «Psychoedukative Bilderbücher». Refe-

rentin Isabel Willemse, Psychotherapeutin und Forscherin im Departement Angewandte Psychologie, untersucht «Bilderbücher für Kinder psychisch kranker Eltern». In der Schweiz sind schätzungsweise 50'000 Kinder betroffen. Sie bleiben oft unbeachtet.

Protektive Faktoren

Willemse erzählt von Anekdoten einer stationär arbeitenden Psychotherapeutin, welche zu-

sammenfassend folgerte, dass Patienten in der Psychiatrie eher nach ihrem Kanarienvogel gefragt würden als nach ihren Kindern. Da die betroffenen Kinder ein doppelt so hohes Risiko haben, ebenfalls psychisch zu erkranken, ist es wichtig, die protektiven Faktoren zu kennen: Selbstwirksamkeitserwartung, soziale Kompetenzen, Optimismus, familiäre Unterstützung, ein gutes Schulklima, um nur einige Faktoren zu nennen.

Bilderbücher sind dabei sehr geeignet, um mit Kindern ins Gespräch über die Familiensituation und die Erkrankung ihrer Eltern zu kommen. Doch worauf soll man bei der Auswahl von Bilderbüchern achten?

Hoffnungsvolles Ende

Anhand von Literatur-Recherchen und Interviews mit Experten und betroffenen Kindern kommt Willemse zu folgendem Schluss: Ein hilfreiches Bilderbuch soll Informationen über die elterliche Erkrankung liefern und auch mögliche Heilungschancen beinhalten. Es sollte Gefühle benennen und Freunde in die Erzählung einbauen. Vor allem aber sollte es ein hoffnungsvolles Ende haben. Kinder lieben helle, farbige Illustrationen mit üppigem Bildmaterial ohne angsteinflößende Charaktere.

Anhand vieler Illustrationen veranschaulichte Willemse ihr Forschungsthema auf lebendige Art. Ende Jahr wird der Abschlussbericht vorliegen und auch eine Übersicht der zum Thema vorhandenen Bilderbücher erscheinen. ■

Franziska Schaub



Isabel Willemse erläutert wichtige Aspekte psychoedukativer Bilderbücher.

► Fortsetzung von Seite 63

ne «journalistische» Inhalte. Bedauerliche Erscheinungen sind für Huber eine schnellere und oberflächlichere Berichterstattung. «Journalisten fehlt oft die Dossierkompetenz.» Tommer kann sich dank seinem Informationsmonopol und Skandalgeschichten wie den Fällen Carlos und Magdici/Kiko nicht über fehlende Aufmerksamkeit beklagen. Doch auch er ist froh um dossierstarke Journalisten, die «wissen, was läuft, und an denen sich Medienschaffende orientieren». Tommer setzt deshalb auf Round-Table-

Gespräche, bei denen Experten Journalisten für ein Thema sensibilisieren.

Huber setzt indes auf Hintergrund. «Wenn wir Technik erlebbar machen, haben wir Besucherzahlen wie vor zehn Jahren an einer Pressekonferenz.» Je nach Thema müssten Setting, Timing und Ort angepasst werden, um Interesse zu generieren. Die Swisscom setzt zudem auf ihr Newsportal, für das das Unternehmen eigenen journalistischen Content produziert und zur Verfügung stellt. «Bei Journalisten kommt

das Angebot an. Um es unternehmensintern umzusetzen, bedingt es aber Power.» Medienschaffende, die den Content nicht wollen, können eigene Interviews führen. Beni Tommer hat allerdings Skrupel davor, journalistische Inhalte zu produzieren. «Ich glaube nicht, dass es akzeptiert wird, wenn ein Unternehmen diese Rolle übernimmt.» Auch für Markus Brotschi ist dies ein No-Go. Für Tommer ist es wichtiger, «statt Journalisten zu übertölpeln», einen Weg zu finden, die eigene Narration der

Geschehnisse zu verbreiten. «Ein bewährter Weg sind Redaktionsgespräche, bei denen man sich gegenseitig auf den Zahn fühlt.»

Die von Brotschi erwähnten Exklusivgeschichten, welche an Medienkonferenzen generiert werden können, sind für Tommer wie auch für Huber nicht ideal. Bei der Swisscom ist es als börsenkotiertes Unternehmen heikel, die Justizdirektion fürchtet verbrannte Finger oder journalistische Retourkutschen von Uninformierten. ■

Kathrin Reimann

ALUMNI ZHAW ARTS & FUNDRAISING MANAGEMENT

Vorschau: Führung durch die Sammlung Rosengart

Selten bietet sich bei einem Museumsbesuch mit Führung durch die Sammlung die Gelegenheit, die Stiftungsgründerin gleich persönlich kennenzulernen. Angela Rosengart ist vielen bedeutenden Künstlern des 20. Jahrhunderts persönlich begegnet und war mit ihnen freundschaftlich verbunden – Picasso hat sie als junge Frau mehrmals gemalt.

Nach einer Führung durch die Sammlung in Luzern wird Angela Rosengart die Alumni-Mitglieder begrüßen, Fragen beantworten und interessante Geschichten erzählen.

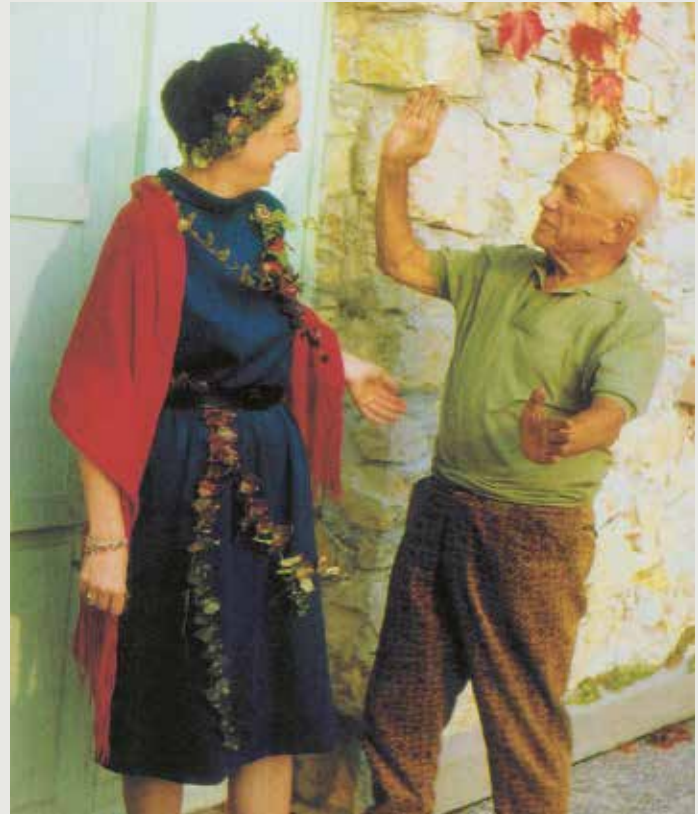
Beim anschliessenden gemeinsamen Mittagessen (auf eigene Kosten) können die Alumni sich austauschen und neue Kontakte

knüpfen. Der Ausflug kann ausserdem mit einem Besuch des herrlichen, an der Reuss gelegenen Märit und einem Bummel durch die Altstadt Luzerns verbunden werden. Die Teilnehmerzahl ist allerdings beschränkt.

Die Anmeldefrist läuft bis am 11. Oktober. ALUMNI-ZHAW-Mitglieder haben freien Eintritt, Gäste zahlen 15 Franken. Der Beginn der Führung am 21. Oktober ist auf 11 Uhr angesetzt, Treffpunkt ist die Stiftung Rosengart an der Pilatusstrasse in Luzern. ■

Sylvia Roth

➤ Alle Infos und Anmeldung www.alumni-zhaw.ch/afm



Gastgeberin Angela Rosengart war mit grossen Künstlern des 20. Jahrhunderts freundschaftlich verbunden, etwa mit Pablo Picasso.

ALUMNI-EVENTS (STAND SEPTEMBER 2017)

➤ EVENTDETAILS/ANMELDUNG UNTER: WWW.ALUMNI-ZHAW.CH/EVENTS

ALUMNI ZHAW Dachorganisation und Fachvereine	Datum	Art und Inhalt des Anlasses	Zeit	Ort
DACHORGANISATION	31.10.17	50 Plus – Quo Vadis	17.30	Zürich
ARTS & FUNDRAISING MANAGEMENT	11.10.17	Besuch Sammlung Rosengarten	11.00	Luzern
COLUMN1	26.10.17	GV mit Fachreferat		
COLUMN1	29.11.17	Karriere: Tipps und Tricks	17.45	Winterthur
ENGINEERING & ARCHITECTURE	26.10.17	Führung Jungkunst	19.00	Winterthur
GESUNDHEIT	30.09.17	Besuch Weinbaumuseum mit Führung und Degustation	14.00	Au
SCHOOL OF MANAGEMENT AND LAW	05.10.17	Smoothieworkshop	18.00	Winterthur
SCHOOL OF MANAGEMENT AND LAW	07.11.17	Selbstmanagement im Arbeitsalltag – ein Referat von Dr. Rolf Specht	18.00	Zürich
FACILITY MANAGEMENT	10.11.17	Sternwarte Urania		Zürich

Adressliste/Kontakte ALUMNI ZHAW

Dachverband der Absolventinnen und Absolventen der ZHAW

ALUMNI ZHAW
Gertrudstrasse 15
8400 Winterthur
Telefon 052 203 47 00
sekretariat@alumni-zhaw.ch
www.alumni-zhaw.ch

ALUMNI ZHAW Fachvereine

Gertrudstrasse 15
8400 Winterthur
Telefon 052 203 47 00

Arts & Fundraising Management
afm@alumni-zhaw.ch
www.alumni-zhaw.ch/afm

Engineering & Architecture
ea@alumni-zhaw.ch
www.alumni-zhaw.ch/ea

Facility Management
fm@alumni-zhaw.ch
www.alumni-zhaw.ch/fm

Gesundheit
gesundheits@alumni-zhaw.ch
www.alumni-zhaw.ch/gesundheits

Life Sciences
ls@alumni-zhaw.ch
www.alumni-zhaw.ch/ls

School of Management and Law
sml@alumni-zhaw.ch
www.alumni-zhaw.ch/sml

Sprachen & Kommunikation
sk@alumni-zhaw.ch
www.alumni-zhaw.ch/sk

Managed Health Care Winterthur
sekretariat@alumni-zhaw.ch

Column1
c/o Institut für Angewandte
Medienwissenschaft ZHAW
Theaterstrasse 15c
8401 Winterthur
Telefon 058 934 70 31
info@column1.ch

Partnerorganisationen

VSZHAW
Gertrudstrasse 15
8400 Winterthur
vszhaw@zhaw.ch

Stiftung ZHAW
Gertrudstrasse 15
8400 Winterthur
Telefon 058 934 66 55
info@stiftungzhaw.ch

MEDIENSCHAU

SRF nano 28.8.2017

«Software gegen Radikalismus»

Das Wissensmagazin berichtete über eine Software, die Lehrern und Sozialarbeitern helfen soll, radikale Tendenzen bei Jugendlichen früh zu erkennen. In der Sendung äusserte sich ZHAW-Extremismusforscherin Miryam Eser Davolio positiv: «Man bekommt ein ganzheitliches Bild.»

Radio SRF 27.8.2017

«Fremdenfeindlichkeit und Kaffeemaschinen»

ZHAW-Forscher Chahan Yeretzian erklärte in der Sendung «Echo der Zeit», wie es dazu kam, dass bei Ketten wie Starbucks und McDonald's Schweizer Kaffeemaschinen stehen. In den siebziger Jahren seien trotz Ablehnung der Schwarzenbach-Initiative weniger Saisoniers in den Gastrobereich gekommen. Das habe die Produktion von Kaffeevollautomaten befeuert.

SRF Der Club 15.8.2017

«Jugendliche ständig am Handy: ein Problem?»

Die Sendung «Der Club» diskutierte das Thema Onlinesucht bei der «Generation Smartphone». Mit in der Runde war ZHAW-Medienspsychologe Daniel Süss, der sich auf die James-Studie von ZHAW und Swisscom berief, welche jährlich Jugendliche zu ihrem Onlineverhalten befragt.

Der Landbote 29.6.2017

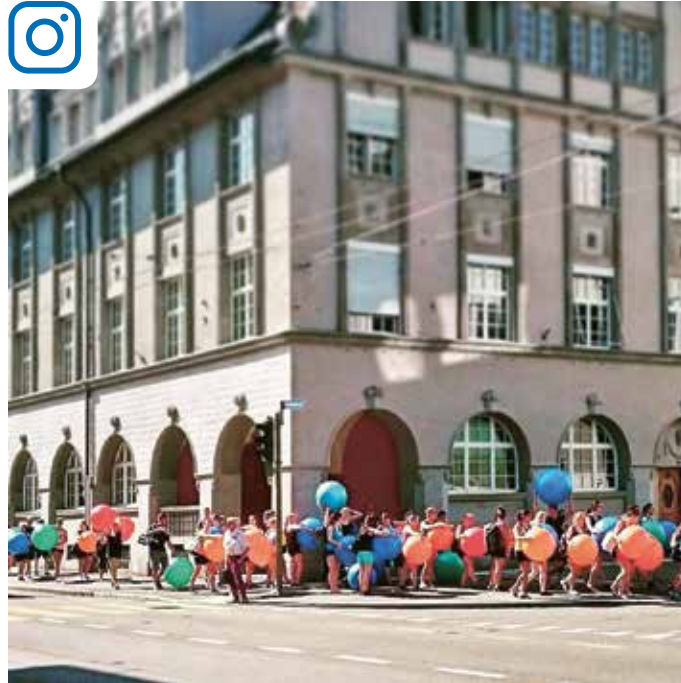
«Kinderhandprothese aus 3D-Drucker»

ZHAW-Studierende haben neuartige Prothesen entwickelt, die sich einfach und günstig ausdrucken lassen. Dies berichtete «Der Landbote». Das High-techprodukt wird über Muskelaktivität angesteuert und kann alle möglichen Greiffunktionen ausüben.

Berner Zeitung 29.5.2017

«Warum Männer Fleisch essen»

Laut «Berner Zeitung» essen Männer gerne Fleisch und Frauen lieber Salat. ZHAW-Ernährungswissenschaftlerin Christine Brombach hat im Artikel eine Erklärung dafür: «Jungs lernen von klein auf, dass Fleisch gross und stark macht.» Ihre Folgerung: «Unser Essverhalten ist sozial konstruiert.»



Spaziergang mit Physiobällen

Gummibääärn... hüpfen hier und da und überall. Ein Fussgänger meinte: «Ah, die Physios wieder.» Das Wetter könnte ja kaum besser sein für eine solche Wanderung zur praktischen Übung...
[#physiotherapie](#) [#zhawgesundheits](#) [#zhaw](#) [#study](#) [#fachhochschule](#) [#studium](#) [#fun](#) [#winterthur](#) [#winti](#) [#praxis](#) [#ausbildung](#) [#exercise](#) [#campus](#) [#studylife](#) [#colorful](#) [#walk](#) [#motion](#) [#bewegung](#) [#physio](#) [#physiotherapy](#) [#schule](#) [#school](#) [#learn](#) [#bachelor](#) [#summer](#) [#sunshine](#)

LESETIPP



<https://blog.zhaw.ch/lehren-und-lernen>

Trends und Praxis in der Lehre

Der Blog «Lehren und Lernen @ZHAW» des Ressorts Lehre bietet unterschiedliche Perspektiven auf Praxis, Rahmenbedingungen und Trends der Hochschullehre. Die hochschulinternen Autoren geben Einblicke in innovative Unterrichtsformate, strategische und strukturelle Herausforderungen im Bildungsbereich und die Lernlandschaft der ZHAW von der physischen Lernlounge bis zur digitalen persönlichen Lernumgebung.



twitter.com/zhaw

Onlineverhalten von Jugendlichen

9% der Jugendlichen zeigen problematisches Onlineverhalten. Diese Faktoren wirken begünstigend:
<http://ow.ly/BJKW30dwPff>
[#jamesfocus2017](#)

8 retweets, 5 likes



facebook.com/zhaw.ch

Startup über autonome Uhrwerke gewinnt beim Venture-Kick-Final

Mark Schwarz hat mit seiner Idee von komplett autonomen Uhrwerken eine Weltneuheit kreiert. Mit seinem Startup «Vault» hat der ZHAW-Absolvent jetzt beim Venture-Kick-Final 130 000 Franken Startkapital für sein junges Uhrenunternehmen gewonnen. Wir gratulieren!



41 likes, 9 comments



facebook.com/zhaw.ch

Science Week mit 190 Jugendlichen und Kindern

Das [#ScienceWeek2017](#)-Selfie zum Abschluss: Vielen Dank für euren Einsatz an der Science Week! Azita Ambühl-Khatibi und ihr Team bedanken sich bei den ca. 160 Jugendlichen und 30 Kids (Children's Club), die mit viel Begeisterung die Welt der Naturwissenschaften erforschten.
[#Nachwuchsförderung](#)
[#Naturwissenschaften](#) [#MINT](#)



12 likes, 9 comments

ZHAW auf Social Media:
zhaw.ch/socialmedia

«Wir gratulieren der ZHAW zum 10-jährigen Jubiläum!»

... und freuen uns auch in den kommenden Jahren exzellent ausgebildete Hochschulabgänger beim führenden Software-Dienstleistungs-Unternehmen Noser Engineering begrüßen zu dürfen.

www.noser.com – **we know how.**

NOSER ENGINEERING AG WINTERTHUR | LUZERN | BERN | MÜNCHEN

RUDOLF-DIESEL-STRASSE 3
CH-8404 WINTERTHUR
TEL +41 52 234 56 11

PLATZ 4
CH-6039 ROOT D4
TEL +41 41 455 66 11

GALGENFELDWEG 18
CH-3006 BERN
TEL +41 31 917 45 11

BERNABEISTR. 1
C/O STEUERKANZLEI SCHNEIDER GERALD
DE-80639 MÜNCHEN
TEL +41 52 234 56 11

WWW.NOSER.COM
INFO@NOSER.COM



Deloitte.



Make a difference by being different.

Bring your talents to Deloitte, and you'll find a global network of support, leadership opportunities and diverse thinking. There's no limit to what you can achieve.

What impact will you make?
deloitte.com/ch/careers